P. O. germ.
671. f

P. d. Ojeron.

671 f

Jagow

de

Ratibor.

Bühnendichtung in vier Teilen

von

Eugen von Jagow.

Leipzig,
Verlag von B. Elischer Nachfolger.

= Gerch 1906

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ratibor.

Ratibor.

Bühnendichtung in vier Teilen

von

Eugen von Jagow.

Leipzig,
Verlag von B. Elischer Nachfolger.
(1893)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Wird „Ratibor“ jemals aufgeführt werden —? Bei der heutigen Vorliebe der meisten Theaterdirektoren für schwankartige Lustspiele oder für Werke des Mysti=cismus und plattesten Naturalismus, sowie aus manchen anderen Gründen, ist zunächst wohl nicht darauf zu rechnen. Aber hoffen darf man doch, und sogar in Kürze darlegen, was man hofft. Die Handlung meiner Bühnendichtung kleidet sich in ein Märchengewand. Um Musäus, die Gebrüder Grimm und Bechstein gern zu haben, braucht man sicherlich kein Kind zu sein, aber ihre schlichte Weisheit wirkt am Bezauberndsten im Dämmerlicht, am Kaminfeuer, in der trauten Stille des häuslichen Lebens. Im Zuschauerraum des Theaters ist von alledem nicht die Rede, und es kommt deshalb darauf an, einen Ersatz dafür zu finden, — und den sehe ich in der Musik. Als ich an meinem „Ratibor“ zu arbeiten begann, beschäftigte ich mich gerade mit

Beethovens Neunter Symphonie, und mit solcher Hingabe, daß sich mir der dichterische Stoff mit dem musikalischen Kunstwerke völlig verschmolz. Es handelt sich hier offenbar um einen Zufall, denn Dichtung und Musik sind ihrem Wesen nach so verschieden, daß zwischen ihnen ein zwingender, organischer Zusammenhang nicht vorhanden sein kann. Immerhin wirkte Beethoven so mächtig auf mich, daß der Bau seiner Symphonie den meiner Dichtung beeinflußte. Ihr erster Teil trägt den Stempel des Pessimismus, der zweite ist spukhaft-ruhelos bewegt, der dritte innig, der vierte ist ein Lobgesang auf den Optimismus.

Aber jene Suggestion beschränkte sich nicht auf die allgemeine Charakteristik der Teile, sie verband einzelne musikalische Motive mit den Gestalten und Stimmungen des Werkes. Diese Bemerkungen dürften genügen, um mein Ideal von einer Ratibor-Aufführung erraten zu lassen. Daß es sich verwirklichen wird, wage ich, ich wiederhole es, kaum zu hoffen, wohl aber, daß man in demselben keine kecke Anmaßung, keinen Mangel an Frommsinn dem größten musikalischen Genie aller Zeiten gegenüber, sondern lediglich eine des eignen Unwerts vollbewußte Huldigung erblicken wird.

Personen.

Rübezahl.
Perchtha, seine Tochter.
Egon Ratibor.
Seine Mutter.
Emma.
Hänschen.
Peesdorf.
Der Bergwerksdirektor.
Seine Gattin.
Frau Lange.
Horst.

Volk. Bergleute. Zwerge.

Erster Teil.

Bergige Gegend. Ein Schacht links. Rechts das kleine, baufällige Haus Ratibors. Im Hintergrunde einige Arbeiterhäuser. **Ratibor** kommt von diesen und bleibt gedankenvoll am Schachte stehen.

Ratibor.

Verwaist und düster liegt der Schacht:
Wir haben eine lange Schicht gemacht.
Ich trieb zum Ausstand, möchte nun erwartungskrank
Hinüberschlummern bis zum Siegesruf:
„Das herrliche Befreiungswerk gelang,
Das uns der Arbeit Magna Charta schuf."
(Zum Schacht gewendet.)
Könnt' dieser finstre Mund doch nornengleich
Die Zukunft künden, könnt' aus diesem Schattenreich
In Waberlohe Rübzahls Feuerbart erzittern,
Der graue Sagenkönig ihm entwittern,
Dem braven Bergmann allzeit hilfbereit,
Mit klirrendem Glas ein schadenfroher Necker,
Ein unbarmherz'ger Rechtsvollstrecker. —
O, märchenfrohe Jugendzeit!
Da liegt das Büchlein unterm Weihnachtsbaum,
Buntausgestattet wie ein Kindertraum,
Viel Flämmchen ziehen d'rum den Schalkesreih'n
Und hauchen knisternd Harzesduft hinein,

Gar würzige Erinn'rung für das ganze Jahr
Ans goldne Lieblingsfest der Kinderschar.
Das Mutterauge hat's gebenedeit,
Daß es mit seinen trautesten Gestalten
Und seinem herz'gen Walten
Des Kindes Seel' umfreit,
Beim Schneeweh'n um das warme Vaterhaus
Mit Feenmitleid ihm die Wimper netzend,
Und, tritt der Jüngling in die Welt hinaus,
Mit Zwerghumor Charakterschneid' ihm wetzend.
Die Liebe zum Guten wird ihm so ein holder Drang,
Dem Manne tiefbewußter Lebenszwang,
Die „feste Burg" der alten Glaubenszeit
Zum Willensmenschenwort: „Gerechtigkeit". —
Gerechtigkeit!
Sie ist es, die aus den Gesetzen denkt,
Geahnt mehr, als erkannt, sich in uns senkt,
Vermenschlicht heim zum Weltbewußtsein strebt;
Sie ist's, die unser Herz durchbebt,
Wenn es die Schwachen leiden sieht
Und sie mit starkem Mitleid an sich zieht.
Gerechtigkeit!
Werkstatt ist ihr das Weltenall,
Durch die Äonen dröhnt ihr Widerhall.
Zwar ihre Sphärenlogik faßt er nie,
Doch stolz bekennt der Mensch: „Ich ahne sie,
Wenn sie in Sonnenhöh den Hammer schwingt
Und in der Brust der Amboß widerklingt."
In alle Adern sprüht die heil'ge Glut
Und treibt in's Herz Erlöserblut.
Ich glaub' an Dich, wenn auf die goldgekrönten Sünden
Das Dynamit sein schaurig Mene tekel speit
Und aus der Feuerschrift in Elendsschlünden
Die Donnerstimme neu' Blutbeben prophezeit,
Dir leb' ich, wenn dann aus verklärten Himmelssaiten,
Von Deiner Sonnenhand entlockt, die Friedenstöne
Auf die versöhnten Erdensöhne
In goldnem Wellendrange niederklingen.

Die Dornenheck' erblüht im Rosenkleid
Und Wahrheit wird durch Dich die Märchenzeit.

(Ratibor tritt in sein Haus ein, dessen dem Zuschauerraum zugekehrte Seitenwand für die sich im Innern abspielenden Auftritte durchsichtig wird.)

Frau Ratibor

(sitzt auf einem dürftigen Lehnstuhl in dem ärmlich eingerichteten Zimmer).

Was Neues —?

Ratibor.

Nichts. Ich ging von Haus zu Haus,
Die Frauen seh'n verweint und mutlos aus.

Frau Ratibor.

Sie haben auch den meisten Grund, verzagt zu sein.
Das leere Haus, der Kinder Hungerblick,
Und taumelt dann der Brotherr spät vom Trunk zurück —
Brotlos, — giebt es noch Püffe obendrein.

Ratibor.

Beurteile den Ärmsten nicht so hart,
Weil er nicht als ein Prinz geboren ward.
Vieltönig ist der Freiheit Instrument
Und lange währt's, bis man die Griffe kennt,
Bis es nicht mehr mit unsrem Blute spielt,
Der Kopf sich endlich als sein Meister fühlt.
Laß mir den Glauben! Hätt' ich sonst entsagt,
Mit meiner Haue wohl vertauscht den Degen?

Frau Ratibor.

Ach, welch ein Tausch, Gott sei's geklagt!
Du weißt, ich war von je dagegen.
Ein ehrender Beruf ward Dir erwählt,
Auch an Beförd'rung hätt' es nicht gefehlt.
Im Hergebrachten läßt es frei sich schalten,
Im engsten Kreise sich gar viel entfalten.

Ratibor.

Ja, Kerkerfreiheit! — Nun, gleichviel! — Doch Du?
Bist Du aus „engstem Kreis" nicht auch vertrieben
Vom eignen Sohn und seiner bösen Sieben,
Nach Kuckucksart?

Frau Ratibor.

O, laß ihn doch in Ruh,
Bill wußte ganz gewiß nicht, was er that.

Ratibor.

O, Mutterherz, — der Heiland sprach aus Dir! —
Doch sage, war das — „hergebracht?“ Glaub' mir,
Wer sich nicht wehrt, übt an der Menschheit Hochverrat.
Ich sah Dich, gute Mutter, leiden, — jahrelang! —
Da überkam es mich wie Richterdrang.
Im Traum erblickt' ich einen hehren Gral,
Entrückt dem Nebelheim der Weltmoral.
Der Wahrheitszeugen Blut erglänzte draus
Und eine Wunderkraft ging von ihm aus,
Und plötzlich stand ich da im Ritterkleid
Vom Montsalvatsch der reinen Menschlichkeit
(Zärtlich.)
Und — brach die erste Lanze mein
Fürs Mütterlein.

Frau Ratibor.

Ach, heimlich! Wurdest meinetwegen
Geächtet von den Deinen.

Ratibor.

Mir zum Segen,
Denn wenn sie's nicht so arg getrieben hätten,
Läg' ich wohl noch, wie sie, in Geistesketten.
Jetzt leb' ich nur noch meiner heiligen Idee,
Und lieb' Dich dennoch inniger, als je.

Frau Ratibor.

Ich glaube Dir und kann es doch nicht fassen,
Die Mutterliebe kann ja auch nicht hassen,
Wenn man dem Kind nicht grade Böses thut;
Doch nur dem Einz'gen quillt ihr Blut.
Sie kann nicht trennen, was untrennbar ist
Wie Gott und Christ,
Wie Mutterlust und Opferthränen.
Das Fremde saugt sie auf mit ihrem Sehnen,

Um ganz sie selbst zu sein,
Nichts, nichts, als Thränen, nichts als Liebe.

Ratibor.

Du liebes Mütterlein!

Frau Ratibor.

Was wißt Ihr Männer von dem stärksten Triebe
Des Frauenherzens. Ach, was weiß ich selbst davon!
Zu selbstlos ist er, um von dieser Welt zu sein.
Wenn ich beim Nähren oftmals bald verging vor Wonn',
War mir's, als summten Engelsstimmen in mich ein,
Als träumte das verlor'ne Paradies
Aus Deinen dankbar aufgeschlag'nen Augen süß
Sich um die Mutterbrust zurück
Und duftete Dir des Himmels reinstes Glück,
Dir göttliche Verheißung zu.
Doch wenn nachher mit Deinen Händchen Du
Zu unersättlich — da Du nimmer fastetest —
Nach Lieb' und Nahrung tastetest,
Gab's einen Stich mir in das Herz und dacht' voll
Bangen,
„Ach, nimmer stillte eine Ammenbrust
Dein süß unbändiges Verlangen
Dir mit so selbstvergeßner Lust!"
Und plötzlich dünkte mich mein Leben etwas wert,
Nachdem ich — ach, wie oft! — den Tod begehrt.

Ratibor.

O, sprich nicht so!

Frau Ratibor (fortfahrend).

Die Zeit kam dann
Dich zu entwöhnen von der Brust, der wunden,
Ich wollte erst durchaus nicht d'ran,
Wollt' lieber, so wie Du, aus Schmerzen Wonne saugen,
Als wie verzichten drauf, — allein
Es mußte endlich sein.
Da sahst Du vorwurfsvoll mich an mit großen Augen.

Ratibor.

Ein Egoist in Windeln —!

Frau Ratibor.

Spotte nur,
Und nenn' es weisen Haushalt der Natur!
Den ich einst unterm Herzen trug,
Den Blutrubin, gefaßt in Mutterleben,
Dem ist man nicht mal mehr genug,
Um aus den eignen Quellen Nahrung ihm zu geben.
Mir war's, als ginge all mein Glück zu Grunde,
Als löste sich mit Deinem Munde
Nun auch Dein liebes Herzchen von mir ab,
Und müßte sich mir immer mehr entfremden,
Um endlich einer Andern sich zu spenden,
Und wieder sehnte ich mich nach dem Grab.

Ratibor.

Wie? Eifersucht — ?

Frau Ratibor.

Nein, nur beklommnes Bangen,
Ob sie uns auch ersetzen wird,
Ob sie verdient, was man verliert.
Wenn dann die Orgel ihr Memento spricht:
„Du bist nun abgelöst, man braucht Dich nicht."
Und wenn das junge Leben am Altare
Den Sohn uns raubt mit einem einz'gen langen Blick,
Dann legen wir, — ach, auf die Hochzeitsbahre
In Demut unser ganzes Mutterglück.
Gebete in den keuschen Schleier weben wir,
Vor Gottes heil'ger Näh' erbeben wir,
Wenn hoch vom Dome auf die Braut
Aus Opferduft der Muttersegen thaut.

Ratibor.

Du Gute, ja, ich fühl', was Mutterliebe ist:
Ein Bischen — nun? — Abgötterei,
Doch soviel Samaritertum dabei,
Daß dankarm neben ihr erscheint die Kindesbrust.
Und dennoch fühlte ich so inniges Ergetzen,
Die freie Mutter-Wärm' in Mannesenergie,
Ihr Fühlen, ihre Harmonie
In Thaten, in Gedanken umzusetzen,

Und meinen heil'gen Schuldnerdrang
So zu verdichten in lebend'gen Dank,
Daß Männerehrgeiz, stolz und frei,
Des Muttervorbilds würdig sei.

Frau Ratibor.

Du hast die Dankesschuld längst abgetragen.

Ratibor.

Nicht mit des Ahasverus Erdentagen!
Aus Deinem Herzblut strömte mir
Der Ahnen treu bewahrt Vermächtnis,
Denn mit Vererbung ja bezeichnen wir
Der Menschheit Urgedächtnis,
Das in die Zeitentiefe gräbt
Und daraus Gold, doch ach! oft auch nur Glimmer hebt.
In jeder Lebenszelle fühl' ich ihre Gegenwart,
Sie aus dem Mutterkern mein Ich durchdringen
Und, wie sich Zell' an Zell' entsprießend webt,
Zur Menschheit Kett' und Einschlag uns verschlingen.

Frau Ratibor (geringschätzig).

„Zur Menschheit —!"

Ratibor.

Auch in ihr verehr' ich Dich.
Wie aus dem Nebelfleck die Sonnenwelt erglüht
Und um ihr goldnes Herze die Planeten
Den Silberkreislauf sehnsuchtsvoll vollenden läßt,
So klärt sich auch der Mutterliebe reiner Glanz
Aus bräutlich holdem Dämmer ab
Und bannt die Zukunft selbst in ihren Lichtkreis ein.
So dank' ich Dir die künft'ge Zeit
Ganz so wie die Vergangenheit;
Der Vorwelt fleischgewordene Errungenschaft,
Wie, sie zu mehren, eigne Willenskraft.

Frau Ratibor.

Ach ja, — das ist so Deine Idee! Was kümmern mich
Der Zukunft Unbekannte —!

Ratibor.

Doch sie kennen Dich,
Wenn Du nach Dir die Zukunft selbst gestaltest
Und ihren Fluß in Deine Formen zwingst,
Mit Deiner Sonderart so tief durchdringst,
Daß Du, der Einzelmensch, zur Menschheit Dich entfaltest.

Frau Ratibor.

Mag sein! — Jedoch, für wieviel Zeit —?

Ratibor.

Gleichviel! — ich trotze der Vergänglichkeit.
Ein ewig Kampfspiel ist das Leben,
Für das die Zukunft Preise ausgegeben.
Und wessen Blick am Fernsten trägt,
Weß Urteilskraft die schwersten Lasten wägt,
Weß Wille ist der schnellste Renner,
Der ist für mich der glücklichste der Männer.

(Frau Lange öffnet vorsichtig die Thür.)

Frau Lange.

Verzeihet, Nachbarin!

Frau Ratibor.

Kommt nur herein,
Frau Lange, — können wir Euch nützlich sein?

Frau Lange.

Ihr seid so gut, — bin ganz beschämt,
Doch, ach, — mein Elend ist auch gar zu groß.
Sein Bein ist vom Grundwasser wie gelähmt —!
Das schwillt und schwillt — welch' hartes Loos!

Ratibor (ungeduldig).

Ich weiß, ich weiß, daß Euer armer Mann
Seit langen Wochen nichts verdienen kann.

Frau Lange.

Längst vor dem Ausstand . . .

Frau Ratibor (ihr Brod gebend).

Nehmt, wir können's missen.

Frau Lange.

Es werde Euch gelohnt mit Leckerbissen,
Mit eben dem, was Schmidt's und Baben,
Ihr wißt doch, auf dem Flur gefunden haben?

Ratibor (verneinend).

Die Tageschronik ist nicht mein Revier.

Frau Lange.

Nicht trocken-hartes Brod, wie dieses hier,
Nein, sondern — wollt Ihr's glauben! —
Pasteten und gebrat'ne Tauben.

Ratibor.

Seid doch nicht neidisch?

Frau Lange.

Gott behüte mich!
Die brauchen es ja fast so sehr wie ich.
Nein, ich erzähl's, weil ich den Geber kenne.

Ratibor (bei Seite).

Und seinen Namen zu verraten brenne.

Frau Lange.

Ihr ratet's nicht —? Nun, es war — Rübezahl!

Ratibor.

Ach, Possen —!

Frau Lange (eifrig).

Wäre nicht das erstemal.
Großmutter selig, die erzählte mir, —
— Sie hat es selbst erlebt, wißt Ihr, —
Die also kannt' ein armes, altes Ding,
Das in den Wald zum Kräutersammeln ging.
Die Kiep' ist voll, der Magen leer,
Das Tragband brennt, nie war die Last so schwer!
Die setzt sie ab, um aus der Pfütz' zu trinken,
Da ist es lauter Schlackwurst, lauter Schinken.

Ratibor (lächelnd).

Schlaraffenland! — Die Zeiten ändern sich,
Die Rübzahls auch!

Frau Ratibor.

Du meinst, daß Pfarrer Stich . . .?

Frau Lange.

Bah, der! Der legte auf die Fastenspeis' selbst Zölle!
Und wer da streikt, den schickt er in die Hölle.
Als gäb' es Beelzebub!

Ratibor (spöttisch).

Doch einen Rübezahl!
Auch keinen Heiland, — und ihr ehrt Karfreitag doch.

Frau Lange.

An etwas muß in diesem Jammerthal
Der Mensch doch glauben einmal in der Woch',
Das unterscheidet ihn ja von den Tieren.

Ratibor.

Nein, der Verstand, — und ihn nicht zu verlieren.
Das nebenbei! Mein Rübzahl trägt den Unterrock,
Er ist — kurz — die Direktorin.

Frau Ratibor.

Frau Block —?
Ja, das ist eine Samariterin.

Frau Lange.

Doch er —! ihm gönnt' ich, ob ich gleich nicht bos-
haft bin,
Daß alle Knochen ihm . . . .
(Ratibor macht eine unwillige Gebärde.)
Verteidigt ihn wohl noch?
Der Hunger bohrt uns in den Leib ein Loch,
Bei ihnen wird es vollgepfropft
Und wie 'ne Wurst gestopft.
Arbeiterblut dazu hat er ja frei,
Und das, das ist die große Schweinerei.

Ratibor (ärgerlich).

Genug!

Frau Lange.

Hat längst die Kehle mir verschnürt.

Ratibor (spöttisch).

Bisher hab' ich noch nichts davon gespürt.

Frau Lange.

Ach, wie viel Thränen habe ich vergossen,
Als er mir meinen Päti totgeschossen.
War 'ne Gesellschaft doch, ein Zeitvertreib
Für so'n verlassen armes Weib,
Das, statt im Ehebett zu liegen,
Den Liebsten hungrig muß in Schlummer wiegen.
Kann mich nur noch an der Erinn'rung laben,
Weiß nicht einmal, wo sie ihn eingebuddelt haben,
Sonst hätt' er wenigstens sein teures Leben
Zu einem guten Braten hergegeben.

(Sie steht auf.)

Frau Ratibor.

Ihr geht schon —?

Ratibor (leise zu seiner Mutter).

Still!

Frau Lange.

Ich muß wohl, da mein Mann
Mich keine Viertelstund' entbehren kann.
Ach, welche Plag' —!

Ratibor (ironisch).

Und welche Zärtlichkeit —!
Drum gehet ja —! (Die Bergwerksdirektorin tritt ein.)

Frau Lange.

Ah, Frau Direktorin!

Direktorin (zu Frau Ratibor).

Ich hoffe, daß ich Euch nicht lästig bin —?

Frau Ratibor.

Im Gegenteil!

Direktorin.

Stets bei der Arbeit — trotz der Gicht?

Frau Ratibor (lächelnd).

Die Arbeit freilich ist zur Zeit die Regel nicht.

(Sie sprechen leise weiter.)

Frau Lange (für sich).

Was mag in ihrem Korbe sein —?

Ratibor (spöttisch zu Frau Lange).

Der arme Mann, — so ganz allein —!

Frau Lange.

Er wird sich d'ran gewöhnen müssen.

Ratibor (für sich).

Wohl leichter, als an sie —!

Frau Lange (beim Verlassen des Zimmers, für sich).

Na, — wieder Leckerbissen!
So ein Aristokraten-Magen
Kann keine magre Kost vertragen.
Das trock'ne Brot — wer kann es ihm verdenken! —
Thut er aus Pack verschenken. (Ab.)

Direktorin.

In Ihrem Alter — und in solcher Tabagie!
Auf's Herzlichste bedauere ich Sie.

Frau Ratibor.

Wo Reichtum herrscht, hat Lieb' oft schlechte Tage.

Direktorin (traurig).

Ich weiß es nur zu wohl, — doch, ach, — was nützt die Klage.

Frau Ratibor (überrascht, herzlich).

Ich that Euch weh? — Verzeiht —!

Ratibor.

Verzeihet ihr!

Direktorin.

Nicht doch —! wofür —!
Doch da ich mich verriet, so gönnet mir
Des Wohlthuns Trost, und nehmt um meinetwegen
Hier diese Stärkung nachsichtsvoll entgegen.

Frau Ratibor.

O edle Frau, — ich dank' Euch inniglich,
Doch Viele sind bedürftiger als ich.

Direktorin.

Doch keine würdiger.

Frau Ratibor.

Fragt meinen Sohn,
Ob ich Euch täusche, die Pension . . .

Ratibor (sie unterbrechend).

Ihr seid so gütig, seid so liebevoll,
Daß ich kaum weiß, wie ich es schonend sagen soll:
Ich habe die Wohlthätigen zwar herzlich lieb,
Doch bin ich gegen die Almosen aus Prinzip.

Direktorin.

Und habt doch selbst das Eure hingegeben.

Ratibor.

Um meinen Brüdern gleich zu leben.

Direktorin.

Aus Mitleid also, – und Ihr wagt
Es zu verdammen, wenn's erstarkt zur That?
Ich fühl' Euch brudernah, — Ihr klagt —,
Ich leide mit, bis sich die Kraft verdoppelt hat,
Gemeinsam Weh zu lindern, — und Ihr sagt:
„Ich will nichts wissen von Barmherzigkeit?“ —
Ward sie auf Golgatha nicht vorbildlich geweiht?

Ratibor.

Ich will kein Proletariat.

Frau Ratibor (ungläubig).

Bis sich der Wunsch verwirklicht hat —!

Direktorin.

Bis dahin ist Mildthätigkeit uns Pflicht.

Ratibor.

Doch wenn sie sich ins Gegenteil verkehrt?

Direktorin.

Wie meint Ihr das?

Ratibor (eifrig).

Fühlt Ihr denn nicht,
Daß der, der das Almosenspenden lehrt,
Auf Ungleichheit sein Evangelium stützt?
Denn nach ihm handeln kann der beste Christ

Nur wenn er reicher als die Brüder ist.
Ihr habt nun einem so und so genützt,
Doch neunundneunzig Taschen blieben leer.
Warum — ? Der Hinz wiegt seinen Kunz, — nicht mehr!
Der Ungerechtigkeit wird Gott Euch zeihn,
Und nur ein Hinz wird Euch Fürsprecher sein.

Direktorin.

Vergesset nicht, mein guter Ratibor:
Die Kirche selber schreibt Almosen vor.

Ratibor.

Drum ist sie auch der Schutzpatron
Der edlen Bettlerzunft, denn da 's dabei
Nur abgesehn auf frommen Himmelslohn,
Wird nicht einmal gefragt, ob Hinz auch würdig sei.
Drum sind die Spender auch nur Egoisten
Und Bettler, just wie die beschenkten Christen.

Frau Ratibor.

Wo kommen nur die neuen Lehren her —!
Kein Kirchenglaube, keine Ehrfurcht mehr, —
Das wird noch schlimme Zeiten geben,
Die Anarchie möcht' ich, weiß Gott, nicht mehr erleben.

Rufe (hinter der Szene).

Es lebe die Revolution!

Frau Ratibor.

Hörst Du's — ? Da ist die Antwort schon.

Ratibor.

Getrost! — Die ohne Blut, die meinen sie! —
Du sprachst vorhin von Anarchie.
Des Forschers Silberblick, das Werdelicht
„Naturgesetz", vergleich' es nicht
Mit den chaot'schen Polizeivorschriften,
Die unser Rechtsbewußtsein schier vergiften,
Die nur vom Staub genommen sind,
Im Staube schnell verkommen sind,
Die büttelhafte Duodezdespoten-Mache
Zum Schutz der Starken gegen Schwache,

So reich an überflüss'gen Dingen,
Wie Trinker ohne Durst hinunterschlingen.
Doch die Natur weiß sich Gehorsam zu erzwingen,
Sie fackelt und sie fragt nicht lang,
Ob Menschensatzung Dich zum Ungehorsam zwang,
Und Du unschuldig so ihr Opfer bist.
Drum fort mit dem Verordnungsdrang,
Mit jeglichem naturwidrigen Zwang!
Siehst Du, in dem Sinn bin ich Anarchist.

Frau Ratibor (durch das Fenster blickend).

Der Herr Direktor — !

Direktorin (erschrocken).

O Gott, — mein Mann! (Bei Seite) Weh mir,
Wenn er mich bei dem Rädelsführer fände,
Und noch dazu mit einer Nahrungsspende!

Frau Ratibor.

Er scheint zu wissen . . .

Ratibor.

Nur getrost!

Direktor (schnell eintretend).

Du hier?
Bei den Ausständischen — !

Ratibor.

Wollt' mich belehren:
Das klingt fast so, als wenn's Verbrecher wären?

Direktor (scharf).

Ja, und vorzüglich, wenn sie Euren Namen tragen.

Ratibor (spöttisch).

Wenn Ihr aus ihm mir ein Gewissen macht,
Wo geb' ich mein Gewissen da in Pacht?

Direktor (geringschätzig).

Wozu es einem — Deklassierten sagen?

Direktorin (vorwurfsvoll).

O, Ludwig!

Ratibor.

Nein, laßt ihn! Es mißfällt mir nicht.
Ein Klassenloser rühm' ich mich zu sein,
Ist doch ihr Haß des Fortschritts Bleigewicht.

Direktor.

Und dennoch lehrt Ihr selber Haß!

Ratibor.

O, nein!

Direktor.

Wie kommt's denn, daß der Deklassierte
Alsbald dem Umsturz sich verschreibt? —
Weil er vom Alten nicht mehr profitierte!
— Ich frage, wo da das Gewissen bleibt?

Ratibor (eifrig).

Umstürzler Ihr, — nicht ich, da Ihr nicht einmal seht,
Daß jener so feudale Brückenbogen,
Auf dem zum Gnadenort die Väter zogen
Zu dem bescheidensten Entwicklungsziel
Mit Viererzug und Posthornspiel,
Dem neuen Geist, der feuerschnaubend drüber weht,
Und seinen Eisenfängen nicht mehr widersteht.
Mammon und Adel wird er niederschmettern
Zugleich mit Narren und mit Rettern,
Bis junge Kraft, der Trümmernacht entrückt,
Das Fortschritts-Hemmnis wieder überbrückt.

Direktor (spöttisch).

Ich seh', Ihr seid auch Ingenieur, baut Regenbogen
Bis in die blaue Zukunft.

Ratibor.

Spottet nur!
Spott hat noch nie Thatsachen fortgelogen;
Zum Angriff gut, wird er zum wurmzerfressnen Schwert
Der Sybaritenträgheit, die sich damit wehrt.
Das, was Ihr Umsturz nennt,
Ist gar kein so bequemes Element,
Verwechselt auch nicht immer mein und dein.
Viel leichter ist es, frohgemut zu erben,

Als zu erwerben, —
Und mouton de Panurge zu sein.

Direktor.

Ich kam nicht, mich an Eurer Weisheit zu ergetzen.

Ratibor.

Doch um mich zu verletzen.
Warum? — weil ich, wie meine Ahnen,
Ein Führer bin auf neuen Bahnen.

Direktor.

Führt Euren Stand just in den Sumpf.

Ratibor.

Ich biet' ihm einen neuen Trumpf.
Sie nennen sich Aristokraten.
Die Besten waren sie — durch Thaten.
Was thun sie jetzt? — Sie zehren
Vom Ahnenkapital. — Sagt, kann das währen?
Der Luxuswettkampf mit der Hochfinanz
Macht sich sehr schön;
Doch minder schön ist nachher anzusehn
Im Staube unser gräflich armer Hans.
Auch kann man mit dem Wappen Handel treiben,
Vergolden selbst den Ritterdegen;
Die Quitzows thäten anders sich beweiben
Und in den Skat den Krämer und den Höfling legen,
Als wenns dasselbe sei.
Nun, jene Zeiten sind vorbei
Und auch die heut'ge geht zu Ende, —
Wie, wenn man etwas Bessres fände?

Direktor (höhnisch).

Wie? Heureka?

Ratibor.

Ja, eine Opferthat.
Fort mit dem herkunftseitlen Schatten-Ich
Und vor Dein „von" spann selber Dich.

Direktor.

„Seid Brüder!" ist das Euer ganzer Rat?
Welch mag're Kost!

Ratibor.

Mehr, als Jahrhunderte verdauen!

Direktor.

O, Träumer! — Wunder sind nicht mehr zu schauen!

Ratibor.

Nicht eh'r, als bis ein Weis'rer sie enthüllt.
Denn ob Ihr gleich vor dem Gesinde thut,
Als wenn der Glaube Euer Herz durchquillt,
Ist es doch nur ein armes Zweiflerblut.
Denn wer den Glauben an sich selbst verliert
Und an die Zukunft, — der degeneriert.
Eu'r Handeln, Euer Denken stößt sich ab,
Wie die gleichnam'gen Pole am Magnetenstab,
Statt daß das eine sich das andere gebiert,
Sich nicht um Schaden, noch um Gnaden schiert.
Noblesse oblige, — doch nicht zur Heuchelei.

Direktor.

Euch fehlt der Priesterrock, die Sakristei.

Ratibor.

Fürwahr, es fordert höhren Mut,
Sein Vorurteil zu opfern, als sein Blut.
Statt daß die Deinen Dein Gedächtniß weihn,
Wirst Du im Leben schon vergessen sein,
Und den Geächteten wird niemand loben, —
Das ist die schwierigste der Ahnenproben.

Direktor.

Wahnwitz! (Er wendet sich zum Gehen.)
Elisabeth! (Erblickt den Korb.) Was muß ich sehen!
Nur Hunger lehrt sie, ihre Pflicht verstehen,
Und Du —? Sag, womit hast Du sie beglückt?

Direktorin (verwirrt).

Ich habe Blumen in dem Wald gepflückt.

Direktor.

Im Winter —? Träumst auch Du? — Laß sehen!
(Er öffnet den Korb und findet nur Blumen, deren oberste er auf den Boden wirft.)
Sehr wunderbar —! Wie soll ich das verstehen?

Direktorin (für sich).

Barmherz'ger Gott, Dich preise ich,
Daß Du Unwürd'ge mich
Zu Deinem Gnadenwunder auserwählt.

Frau Ratibor (leise zu ihrem Sohn).

Was uns Frau Lang' von Rübezahl erzählt,
Wird mir nun glaublich fast.

(Bergleute haben inzwischen in der Nähe des Schachtes lebhaft gestikulirende Gruppen gebildet.)

Rufe.

Es lebe die Revolution.

Direktor.

Da sind die Schufte schon.

Frau Ratibor.

Mein Sohn, geleite unsern Gast.

Direktor (höhnisch).

Verzichten müssen wir auf solche Ehren,
Kann mich der Meuterer schon selbst erwehren.

(Direktor und Direktorin, gefolgt von Ratibor, verlassen das Haus, dessen Wand sich verdunkelt.)

Rufe.

Ha, der Direktor —! Nieder, nieder —! Steinigt ihn!
Es lebe die Direktorin! (Beide verschwinden im Hintergrunde.)

Ein Bergmann.

Was wollten sie von Dir, Freund Ratibor?

(Ratibor antwortet.)

Rufe.

Seid still doch, — Peesdorf redet.

Derselbe Bergmann (zu Ratibor).

Sieh Dich vor,
Man könnt's mißdeuten!

(Ratibor zuckt verächtlich die Achseln.)

Peesdorf (seine Rede beendend).

Darum sage ich:
Tod den Verrätern.

Rufe.

Nieder! nieder!

Bergmann.

Das sind mir Kameraden!

Ein Anderer.

Denken nur an sich!

Ratibor.

Was giebt es?

Bergmann.

Eingefahren sind sie wieder.

Ratibor (ungeduldig).

Ich frage — wer?

Bergmann.

Die von der Carlsgrub'!

Rufe.

Verräter!

Und anfangs machten sie den meisten Zeter.

Ein Bergmann.

Und wollten ohne uns nichts unternehmen,
Meineidige!

Ein Anderer.

Die sollten sich was schämen,
Zu dem verkürzten Lohn sich zu bequemen.

Rufe.

Nein, welche Hinterlist!

Ratibor.

Der Ausstand lebe hoch!

Rufe.

Hoch! hoch!

Bergmann.

Der Ratibor soll reden, höret doch!

Ratibor.

Laßt die Bethörten; fluchet ihnen nicht.
Bedauert, rettet sie wie's Bruderpflicht.

Peesdorf.

Ja, nette Brüder!

Rufe.

Rache!

Ratibor.

Überlegt!
Aus Sklavennacht ihr Auge aufzuzwingen,
Mit Bruderlicht es schonend zu durchdringen,
Bis es der Sonne freie Pracht erträgt,
Das kann, wenn Ihr es recht erwägt,
Die einz'ge Eurer würd'ge Rache sein.

Peesdorf.

Ach, Unsinn! das ist Pfaffenlatein!

Ratibor.

Den Friedhof droben hab' ich heut' besucht.
Klein ist der Winkel, der für uns bestellt,
Und klein die Gräber, just so wie für Kinder,
Die man zeitlebens an dem Gängelbande hält.
Ein Unbekannter tritt zu mir und spottet:
„Will auch der Tod nichts von Euch wissen?
Vielleicht mag er geschwärzte Leiber nicht,
Liebt sich ein seid'nes Sterbekissen,
Fühlt sich verletzt, daß Euer Hügel ungepflegt
Und ohne solche eitle Monumente bleibt,
Wie sich die goldne Bourgeoisie errichtet,
Die mit Graberde selbst noch Wucher treibt?" —
„Du irrst, o Fremdling," sagte ich, „Der Tod
Ist minder anspruchsvoll, als unsre Herrn;
Er ist der einz'ge, der uns frühe Ruhe gönnt,
Und darum haben wir ihn gern.
Er liebt die Hügel, die verwaist,
Um welche des Ausbeuters Geist,
Noch in Gestalt des Habichts kreist.
Das Gold zu goldnen Thränen schaffen wir hinauf,
Drum bleibt uns keine Zeit für unsre Toten;
Selbst Thränen sind dem Arbeiter verboten,
Und die verstohl'nen saugt die dunkle Erde auf."

Rufe.

Ja, das ist wahr!

Ratibor.

Ich sah mich um, — verschwunden!

Rufe.

Wer? wer?

Ratibor.

Der Fremde!

Bergmann.

Hast ihn wieder nicht gefunden?

Ratibor.

Nein, doch die Gräber, dünkt mich, gähnten auf.

Etliche (überrascht).

Die Gräber —?

Ratibor.

Vor mir lag der Tod zu Hauf';
Und seine Gemeinde sah ich so wie Euch, so klar.
Ein Wahngebild vielleicht —!

Etliche.

Höchst wunderbar!

Ratibor.

Der Lohnarbeit Blutzeugen ganz in sich verschüchtert,
Lichtabgewandt, um nie mehr aufzustehn,
Daneben die Ausbeuter in Paradebett,
Als machte man sie für den Himmel schön.
Und plötzlich geht es, wie ein Dehnen
Durch alle Glieder arm und reicher Schemen,
Es ächzet oder gähnt nach Kastenweise,
Das alte Leben wieder aufzunehmen,
Wie es ja, nach gebüßter Fastenfrist,
Auch unter Lebenden gebräuchlich ist. —
Ein Dämchen ist zuerst erwacht
Aus seinem Lebensüberdruß
Und fordert übellaunig das Pantöffelchen
Für seinen rosig nackten Fuß.
Der Schminktopf wo —? Und wo die Schokolade —?
Wo bleibt die Dienerin? —
„Ach, Gnädigste, im Grabe muß
Sich selbst b.dienen auch die Königin!" —
Sie zürnt und klingelt, knirscht und gähnt, —
Hat ja im Leben weiter nichts zu thun!
Und legt sich endlich in den Spitzensarg zurück,
Vom Ärger, sagt sie, ihre Nerven auszuruhn. — —
Ein fünfzehnjährig, unentwickelt Mädchen

Hat seine Glieder schon ins Joch gereckt,
Den Kopf gebeugt nach Dulderart,
Und schiebt und keuchet hinter seiner Riesenbürde.
Gelenke krachen und die Kohle knirscht,
Als hätte mehr Verständnis sie für Menschenwürde,
Mehr Mitleid, als ein weißer Sklavenvogt. —
Ein Weheruf, — selbst der noch unterdrückt, —
Das Blut stürzt aus dem leidentstellten Munde —
Und seinem Tierloos ist ein Mensch entrückt. — —
Und diese Ungleichheit wird ewig währen,
Wenn wir, o Brüder, uns nicht selbst befrei'n,
Wir wollen unser Recht und wir erklären:
Das Bergwerk soll des Bergmanns sein.

Alle.

Das Bergwerk soll des Bergmanns sein.

Ratibor.

Kapitalismus nicht, nicht Sklavenlohn,
Hoch die Arbeiter-Organisation!

Alle.

Hoch die Arbeiter-Organisation!

Peesdorf.

Ja, nieder mit dem Eigentum,
Und drum ein Vivat dem Petroleum!
Das ist der Unterdrückten flüssig Gold,
Wofür das rote Gespenst den Schmerbauch holt.

Ratibor.

Nein, nicht Gewalt gebraucht, — die macht unfrei,
Weil sie verroht, die gute Sache schändet.

Peesdorf.

Mit der kulturstaatlichen Süßholzraspelei
Wird, Maulheld, unser Elend nie beendet,
Wir fördern so das Eisen nur empor,
Das uns auch ferner wird in Ketten zwingen.
Der Hungerruf wird aus der Hütte nach wie vor
Zum gottverlass'nen Himmel dringen.
Was „schänden — ?" Thorheit! Uns hat man geschunden.

Doch endlich muß einmal das Blatt sich wenden.
Bisher riß Grubengas in eure Leiber Wunden,
Von Euren Zwingherrn fordert jetzt Blutdividenden.

Zahlreiche Rufe.

Ja, er hat Recht.

Ratibor.

So hört doch!

Peesdorf (fortfahrend).

Unsre Weiber
Sie waren g'rade gut genug zu ihren Festen;
Bald teilen wir mit ihren Lustpalästen
Uns ihre hochgebornen Frauenleiber.

Ratibor.

Unseliger, der Neid . . .

Peesdorf.

Hört ihn nicht an.
Er ist ja selbst Aristokrat.

Rufe.

Ja, ja! — Hoch, Peesdorf! — Das ist unser Mann!

Peesdorf.

Folgt meinem Rat:
Es sind Verräter eingefahren,
Ersäufet sie, brecht Pumpen und Maschinen!
Wir sollten proletarierhaft verrecken,
Indessen unsre Löhne sie verdienen — ?
Auf nach der Carlsgrube!

Alle.

Auf nach der Carlsgrube!

Ratibor.

Haltet ein!

(Peesdorf und die Bergleute stürmen fort.)

Umsonst! — Sie hören nicht, sie lassen mich allein
„Aristokrat" bin ich, — und soll es ewig sein.
Da stürmt die Bestie mit dem Menschen fort,
Die Urzeit fletscht aus ihr den Würgezahn.
Die Bänd'gerkünste der Jahrtausende,

Der Liebe Schmeichelzähmkraft — ist's ein Wahn?
Das zuckend rot wollüst'ge Fleisch entzündet
Mehr Augen, als des Heilands Kreuzesplage.
Wo sind sie nun, die ich verwandt mir wähnte?
Sie fühlen, denken nichts als — Magenfrage.
O, daß die eigne Körperschranke,
Nur vor dem eignen Geist versinkt,
Wenn von des Horizontes engem Bogen
Sich Ahnung wie die Iris aufwärts schwingt.
So mancher sieht nur das, was alle sehen,
Denn jeder lebt sein eignes Leben;
Ein Gleichnis kann sich nicht zum Sein erwärmen,
Und nur ein Gott dem Blinden Sonne geben.
Mehr als den Vätern graust uns vor dem Geist,
Der an den Weltenfugen rüttelt
Und unsre altererbten Ideale
Chaotisch durcheinander schüttelt.
Der alte Kurs versinkt im Nebelmeer,
Wohin der neue? Ja, wohin —?
Zwar bangt sich drum die Menschheit seit Prometheus
— Ist's die Urfrage doch, des Denkens Urbeginn, —
Doch folget sie, je mehr sich ihre Wissenschaft
Die Antwort auf's „woher?" erzwingt,
Nur einem übermächt'gen Drang,
Wenn sie durch neues Grübeln sich verjüngt.
O, könnt' ich doch aus dieser hoffnungsarmen Zeit
Bis in das goldne Herz der Zukunft dringen,
Der Göttin gleich auf rollender Kugel,
Das Glück dankbareren Geschlechtern bringen,
Ich fühlte reich mich wie die Sonne,
Die ihren Frohsinn in die ärmste Hütte lacht,
Verständnis findend, wo es mir versagt, —
Denn glücklich ist nur der, der glücklich macht.

(Die Abenddämmerung ist hereingebrochen. Frau Lange hat sich während des Selbstgesprächs in Ratibors Haus geschlichen. Rübezahl kommt in Bergmannstracht aus dem Schacht hervor.)

Heda! Wer bist Du —?

Rübezahl.

Ich —? Gut Freund.

Ratibor.

Wie —? Irr' ich nicht?
Bekannt dünkt mich Dein Angesicht —?

Rübezahl.

Erkennst Du Deinen Fremden schon nicht mehr —?

Ratibor (ihn unterbrechend).

Wer bist Du denn? Spukst durch die Gräbernacht,
Entsteigst vermummt verlassnem Schacht . . .?
Noch einmal denn: wer bist Du —?

Rübezahl
(zieht ein silbernes Grubenlicht hervor, das er nachher wieder verbirgt).

Siehe her!

Ratibor.

Ein silbern Grubenlicht?

Rübezahl.

Weißt nun Bescheid?

Ratibor.

Zwar kenn' ich Rübzahls Attribut, allein nicht Dich.
Denn ach, vorbei die holde Wunderzeit!

Rübezahl (kopfschüttelnd).

Dem Weiseren enthüllt noch manches Wunder sich.

Ratibor (überrascht).

Sehr seltsam —! meine eignen Worte —!
Du bist wohl auch Spion und lauschtest an der Pforte?

Rübezahl (spöttisch).

Um Dir zu zeigen, daß ich mehr noch kann und weiß:
In Blumen und — in Gold verwandelt' ich die Speis'.
Auch hat heut' jemand an dem Schacht gehuckt
Und sich nach Rübzahls Feuerbart halb blind geguckt.

Ratibor.

Zum letztenmal, wer . . .?

Rübezahl.

Rübzahl —! Ist das nicht genug?

Ratibor.

Für kleine und für große Kinder — ei, jawohl!

Allein, — was ist das — Rübezahl? was soll,
So frage ich, der Trug?

Rübezahl.

Bin wen'ger Trug, als was der Menschen eitle Stirn
Verwechselt mit der Welt,
Die zwar in Eurem Hirn
Ein menschliches, doch trüg'risches Gepräg erhält.
Fehlt Dir nicht auch der göttlich feine Sinn
Für jenes höchste, heiligste Erzittern,
In dem der Stoff im All den Geist verehrt
Und seine Moleküle zauberschnelle wittern?
Zu Glanzgebilden,
Zu Wunderklängen
Und höchsten Wundern
Sich fliehen und erdrängen?
Warum denn leugnest Du, was Du nicht faßt?
Giebt's keine Zukunft, weil Du keine hast?
Glaub mir, Bewußtsein kann zum Dasein sich
Auch außerhalb des Hirns entzünden.
Das sollte minder wunderbar Dir scheinen,
Als daß sich Viele Deinesgleichen finden,
Die anders nicht den Kopf zu brauchen wissen,
Als ihrem trägen Geist zum harten Ruhekissen.

Ratibor.

Ich weiß nicht, was ich von Dir halten soll.
Was willst Du hier — ?

Rübezahl.

Dich in die Tiefe laden.

Ratibor.

Mich?

Rübezahl (bejahend).

Sollst das, wovon Dir Herz und Haupt so voll,
Bei mir erproben, — meinen Zwergen wird's nicht schaden
Um vom Regieren mich ein wenig auszuruh'n,
Will ich indessen Menschendienste thun,
Wie's Brauch bei mir so alle paar Jahrhundert ist,

Weil sonst ein Herrscher gar zu leicht vergißt,
Daß er von Zufall's Gnaden ist
Und sonst nichts mehr.
Kurzum, wir wollen
Für eine Weile tauschen mit den Rollen:
Ich sei der Knecht und Du der Herr.

Ratibor.

Die Kameraden laß' ich nicht im Stich.

Rübezahl (spöttisch).

So wie sie Dich, nicht wahr? — wett seid Ihr jetzt.

Ratibor.

Bald kehren reuig sie zurück.

Rübezahl.

Da irrst Du Dich.
Der Andre hat Dich matt gesetzt.
Der war der Menge stets der Rechte, Echte,
Der des Unmöglichen Unmöglichstes verspricht.
Du sagst: „Ihr habt nicht Pflichten nur, auch Rechte!"
Er unterstreicht das Recht und streicht die Pflicht,
Und mit der Lüge goldnem Regen
Entwertet er Dir Deinen Silbersegen. —
Tyrannen willst Du töten und verkennst,
Daß das Proletariat der schlimmste ist,
Wenn Du zum Götzen unsrer Tage den ernennst,
Der doch im Grund nur noch ein roher Egoist.
Zu strenger Pflichterfüllung halt' ihn an,
Das macht ihn erst zum freiheitswürd'gen Mann. —
Noch einmal, — tauschen wir!

Ratibor.

Ich darf es nicht.

Rübezahl.

Gewissensmensch, glaub' mir,
Der typischen Verhältnisse leidvollen Zwang,
Empfind'st nur Du in Deinem hohen Drang,
Kein Gattungstier,
Das sich aus den Fleischtöpfen der Vergangenheit
Den Wanst gedankenträge vollgeschlagen,

Nur überdämmert in das Nichts der Ewigkeit,
Indessen Deine Eigenart Philister plagen
Und Dir mit neuen Schranken
Für Dein zweckloses Mitleid danken:

Ratibor.

Ich rechne nicht auf Dank,
Folg' meinem Drang.

Rübezahl.

Ein Egoist in seiner herzenslieben Art,
Mit Dornenkranz und Philosophenbart.
Doch ach, — wie selten! denn die Meisten gleichen
Der undankbaren Nachbarin. Just sehe ich
Aus Deinem Haus sie mit gestohl'nem Gut sich schleichen.
Vor der Verleumder-Zunge hüte Dich!
Und nun zum letztenmale laß Dich laden
In Rübzahls Wunderreich hinab.

Ratibor.

Nicht eh'r als bis die eig'nen Kameraden
Mich niederstoßen in das offne Grab.

Rübezahl.

Das kann gescheh'n, eh' Du Dich deß versiehst,
Doch wisse, daß Du dann nicht mehr mein Gast,
Nein, mein Gefangner ewig bist,
Weil Du den rechten Augenblick verpaßt.

Ratibor.

Wie — ? Ewig —?

Rübezahl (bejahend).

Ja, doch bleibt beschränkt Dein Horizont.

Ratibor.

O klägliche Unsterblichkeit!
Kannst Du dem Leben
Nur Dauer geben?
Die Klarheit ist's, die ihm erst Götterwert verleiht.
Nun seh' ich, daß ein Wechsel nicht verlohnt,
Denn Deine neue Welt hilft mir nicht viel,
Wenn mit betrügerischem Farbenspiel

Der alte Uranidenhimmel sich
Von Neuem zwischen das Urgeheimniß wölbt und mich.
Wozu umsonst die Sehnsucht neu entzünden,
Die, ach, wie Tantalus, der Täuschung neigt,
Wenn Frühlingshauch den Lebensspiegel kräuselt,
Der Himmelsbaum die goldnen Früchte niederreicht.
Nein, die Unsterblichkeit will ich Dir lassen
Ach, gieb mir, der Du übermenschlich bist,
Nur eine Stunde, wo die Menschen nicht mehr hassen
Und Liebe ihr Ambrosia ist.

Rübezahl.

Vielleicht!

(Emma hat sich, den Knaben an der Hand, bis an Ratibors Haus geschleppt und sinkt erschöpft nieder.)

Ratibor.

Horch! ein Gestöh'n! (Sie lauschen.) Jetzt wieder —!

Rübezahl.

Ein armes Weib mit seinem Knaben!
Vor Deiner Thüre sank es kraftlos nieder.

(Es betrachtend.)

Blutjung. — wie's die Verführer gerne haben. —
Was thust Du hier?

Emma.

Ich hab' kein Obdach mehr.

Rübezahl.

Und manches Schloß steht leer!

Ratibor.

Was seh' ich —? meine Friedhofsvision.

Rübezahl.

Dein Mann —?

Emma.

Verließ mich, ach!

Ratibor.

Die Mutter und den Sohn —!

Rübezahl.

Ja, das war stets modern.
Man schafft und teilet solche Freuden gern,

Doch kommt die Reihe an die Leiden,
So sagt man: „Wohl bekomm's!“ und sucht sich neue
Weiden.

Ratibor.

Ja, stets modern, weil es stets Schufte gab!
Sie liebt ihn und . . .

Emma (ihn hastig unterbrechend).

O, nein —! Doch könnt' ich ja nicht leben
Von meinem kargen Lohn . . .

Rübezahl.

Und ihre Wahl:
Verhungern oder fallen —!

Ratibor.

Doppelt Qual!
Brotlos —! Obwohl wir täglich Opfer sehen,
Die durch die Überarbeit untergehen.
So hängt die Tugend an dem Brot,
Am Fleisches-Leben geist'ger Tod.
Das Kapital, das Arbeit schafft,
Bleibt unverwertet, wie der Katarakte Kraft,
Zwar „aufgesparte Arbeit“ nennen's Thoren,
Doch ach, der Geist der Arbeit ging verloren
Und ihre Sparkraft ward sardanapalisirt.

Rübezahl.

Zum Geiz entwickelt und degenerirt.

Ratibor.

Wie die Gesellschaft doch als Rabenmutter sündigt —!

Rübezahl.

Drum sei kein Parlament und handle!

Ratibor.

Der Mutter sei sie eilends angekündigt.

Rübezahl.

Indessen ich das Dorf durchwandle.
(Ratibor geht ins Haus.)
Sag, Kind, was wirst Du nun beginnen?

Emma.

Sterben!

Rübezahl.

Was, sterben — ! Dazu hat man immer Zeit.
Mit solchem Milchgesicht verderben,
Wo noch der Honig fleußt — ? Bist nicht gescheidt !
Nein, mach' es wie die Schwestern fein,
Und fange einen neuen Bären ein.
Doch diesmal fass' es klüger an und zwing'
Ihm durch die Nase einen goldnen Ring,
Daß er Dir nicht ein zweites mal entlaufen kann.

Emma.

O, nein, — ich fang' nicht wieder an.
Hatt' schon das einemal genug zu leiden.
Und dann mein Kind — !

Rübezahl.

Thu', was man Dir gethan:
Verlasse es!

Emma.

War schon vom Vater schlecht.

Rübezahl.

Das Schlechte ist nicht stets zu meiden.
Wer rechtlos ist, kehrt sich nicht viel an's Recht. —
Hast Du von Rübzahls Tochter 'mal gehört?

Emma.

Von Perchtha, die die Kinderchen bethört
Und einreiht in das Kinderseelenheer?

Rübezahl.

„Bethört —?" O, nein, — Du irrst gar sehr,
Hältst Perchtha Du für eine Rattenfängerin
Von Hameln. — Ihr vertraue dreist den Knaben.

Emma (zornig).

Verführer, Du — ! Um wieder ihn zu haben,
Wagt' ich mich selbst in Rübzahls Hölle hin.

Rübezahl (bei Seite).

Hält für den Teufel mich, die brave Maid,
Und bin's doch, wie die Menschen, nur von Zeit zu Zeit.

(Sie sprechen leise weiter; Rübezahl entfernt sich bald.)

Ratibor (im Hause).

Du Gute, wo nur blieb das Herz,
Das für sein Kind so gold'ne Nachsicht hat?
Sie, sie hat Leid Dir nie bereitet, niemals Schmerz.

Frau Ratibor (lächelnd).

Just deshalb wohl. (Streng) Sie wußte, was sie that.

Ratibor.

Drum ist sie doppelt mitleidswert.
Kein Mutterauge hat sie treu bewacht,
Das Leben hat ihr Tugend nicht gelehrt
Und über ihre Tugend haben Skeptiker gelacht.
Man wirft sie, wie die Märtyrer den wilden Tieren,
Im Lebenszwinger Schürzenhelden vor,
Sie ringt und weint, — und Pharisäer jubilieren,
Wenn man das Opfer endlich schleift durch's Dirnenthor.
Geschminkte Töchter schauen zu mit eitler Lust,
Indessen ihre halbentblößte Brust
Sich mit der Tugendrose schmückt,
Die jungfräulicher, als die Träg'rin blickt.

Frau Ratibor.

Sie thut mir leid, doch ist's nun 'mal,
Man kann's nicht leugnen, wider die Moral.

Ratibor.

Ja, die Moral — ! Die hat mehr Tugenden vergiftet,
Als Tugendlust gestiftet.
Sie schillert in der Mächt'gen Farben,
Belecket ihren Faunenfuß,
Doch wenn die Schwachen fehlen, weil sie darben,
Erbläht sie sich im Hochgenuß.
Sie donnert auf der Hintertreppe,
Sie säuselt vor brokatner Schleppe
Und segnet jenen Ehrenmann,
Der durch sein Weibchen es zu etwas bringen kann.
Der Paria in Kattun wird angefaucht,
Doch da der Knab' aus edlem Haus ihn braucht,
Droht die Moral der Schwachen mit der Höllenpein,
Und wäscht den Starken mit Weihwasser rein,

Es sei denn, daß ein Mahadöh der Erde,
Sich für die Bajadere int'ressirt,
Wonach auf diesen Fürstenbraten
Der Teufel selbst sein Recht verliert
Und in des Grübchens Lilienhaut
Sich die Moral ihr Nestchen baut.

Frau Ratibor.

Du hast wohl recht.

Ratibor.

Was that das arme Kind,
Daß es vor meiner Mutter Thür
So lange harren muß im Winterwind?
Was kann der Knabe wohl dafür?
Soll er darunter gleichfalls leiden,
Daß unter Christenmenschen soviel Heiden —?

Frau Ratibor.

Fürwahr, ich schäme mich, — führ' sie herein,
Sie soll für mich nichts als die Mutter sein.

Ratibor (in der Thür).

Tritt näher, Emma! (Emma tritt schüchtern mit dem Knaben ein).

Frau Ratibor.

Wärmt Euch am Kamin! —
Das arme Kleinchen! — Sag, wie nennst Du ihn?

Emma.

Hans!

Frau Ratibor.

Hänschen, komm! — Wagt sich nicht zu mir her,
Weil ich so alt und voller Runzeln bin.
Hab' auch mal kleine Kinderchen besessen
Und hab' sie gern. — Gewiß hast lange nichts gegessen?

Hans.

Ach, nein —!

Frau Ratibor.

Das arme Kind!

Ratibor (Brod schneidend, zu Emma).

Wo kommst Du her?

Emma.

Viel Tagereisen weit.

Ratibor.

Suchst wohl gar Arbeit? Nein, die giebt's nicht mehr.

Emma.

Gerechtigkeit!

Ratibor (erstaunt).

Ach, Kind, — die sucht die ganze Welt, — auch wir!

Emma.

Hier sei Revolution, so sagt man mir.

Ratibor (lächelnd).

So ungefähr. Doch was hoffst Du davon?

Emma.

Arbeit für mich, und Brod für meinen Sohn.

Frau Ratibor.

Ei, das ist brav!

Ratibor (halb für sich).

Naives, gutes Kind!
(Zur Mutter.)
Solch Rechtsdrang, solche Zuversicht,
Beweisen sie es klärlich nicht,
Daß Kinder der Natur stets Optimisten sind?
Wollt beide eures Lieblings Glück,
Doch sie, sie hofft hinaus, Du blickst zurück,
Willst, daß die alte Ordnung fortbestehe,
Sie, daß sie bald zu Grunde gehe,
Und also weckt in Euch die Lieb'
Zerstörungslust, Erhaltungstrieb,
Daß sie in ew'gem Kampfe sich durchdringen,
Die Welt erhalten und verjüngen.

(Sie sprechen leise weiter. Die Bergleute haben am Schacht wieder Gruppen gebildet und unterhalten sich lebhaft. Auch Rübezahl hat sich ihnen genähert.)

Ein Bergmann.

Man hat uns einen Rübzahlstreich gespielt,
Die Kameraden sind nicht angefahren.

Zweiter Bergmann.

Erfuhren's früh genug, den Weg zu sparen.

Rübezahl.

So wißt, worauf es abgezielt!

Erster Bergmann.

Wer war es?

Rübezahl.

Der Direktor.

Rufe.

Wie? Warum?

Rübezahl.

Ich komme g'rade aus dem Land,
Wo er für euch Nachfolger fand.

Rufe.

Nachfolger —? Unsinn —!

Rübezahl.

Seid doch sonst nicht dumm:
Derweil er euch in den April geschickt,
Wär' er mit den Rekruten lautlos eingerückt.

Erster Bergmann.

In unser Bergwerk — Fremde?

Rufe.

Nie, nie, nie!

Rübezahl (spöttisch).

In „eures —?"

Erster Bergmann.

Ja! In dieser Grube haben sie
Die Väter und Großväter schon
Für einen Sündenlohn
Gepeinigt bis auf's Blut, —
Und jetzt käm' Fremden aller Schweiß zu gut'?

Rufe.

Verrat! Verrat!

Frau Lange.

Und wer verriet uns —? Der Aristokrat!

Rufe.

Hört, Ratibor —! Hört, hört —!

Rübezahl.

Du böse Hex'!

Frau Lange.

Still, roter Tintenklex!
Ich weiß, was ich gesehen,
Sah den Direktor zu ihm gehen.

Rufe.

Ich auch! — Ja, das ist wahr! — Was that er da?

Frau Lange.

Bestochen hat er ihn.

Rübezahl.

Warum?

Frau Lange.

Weil ich es sah.
Goldklumpen lagen auf der Erd' umher,
Groß wie ein Mohnkopf und wie Eisen schwer.

Rufe.

Hört!

Rübezahl.

Ei, — so hast Du's in der Hand gehabt, — gewogen?
Weis' uns ein Stück, daß man Dir trau'!

Frau Lange.

Bin eine ehrliche, gewissenhafte Frau.

Rübezahl.

Mag sein! Doch hast Du uns ein Märchen vorgelogen.
Wie? — Nicht ein Klümpchen zum Beweis der Schuld?

Frau Lange (zögernd).

Nun, ja, — ein Klümpchen!

Rufe.

Der Verräter!

Rübezahl.

Nur Geduld!

(Frau Lange zieht statt Gold Heckerling aus der Tasche.)

Was — Heckerling?

Frau Lange.

Es spukt!

Bergleute.

Was soll der Bettel?

Rübezahl.

Zum lahmen Manne mit der blinden Bettel!

Erster Bergmann.

An seiner Statt schwingt über sie den Stecken.

Frau Lange.

O, weh! (Sie entflieht unter den Püffen der Bergleute.)

Zweiter Bergmann.

Wirst uns nicht mehr wie Rübzahl necken!

Rübezahl (für sich).

Der rote Klex läßt Herren Lange grüßen,
Wer neidisch ist, der muß es büßen.

Frau Ratibor (im Hause).

Erleichtere Dein Herz, mein Töchterlein.

Emma.

Wenn auch für Hans nur rauhe Tage sind,
So wünschte ich ihn lieber tot, allein
Man zweifelt wohl für sich, doch hofft man für das Kind.
Wenn ich die lange Tagesplage
Noch bei dem Lämpchen weiter tage,
Und Hänschen sieht mich grimmig an,
Weil ich nicht immer mit ihm spielen kann,
Und würgt den Groll in sich hinein,
So denk' ich: „wirst mal unser Rächer sein!"
Und hör' ich dann die Menschen häßlich lachen,
Dann lach' ich ebenso: „Hans wird's schon machen!"
Und vor mir steht wie ein Gespenst
Die ganze traurige Vergangenheit.

Frau Ratibor.

Auch ohne Rache, glaub' mir, kommt die bessre Zeit.

Emma.

Ich kenne nicht, was bessre Zeit Du nennst.
Ich hatte eine Amme, die war gut,
Zu gut für mich, — drum ist sie bald gestorben;
Dann wurde ich gemieden und verdorben,
Weil ich nicht war von ehelichem Blut.

Die Kloster-Schwestern haben mich verjagt,
Wär' in der Schule ja ein Gift gewesen.
So lernt' ich fast nicht einmal schreiben, lesen, —
Selbst dieses Recht ward mir versagt.

Frau Ratibor.

Du armes Kind!

Emma.

Ward so mißtrauisch und vergällt,
Und wenn wer meinem Haus zu nahe tritt,
Da denk' ich gleich: „er nimmt ihn mit,
Damit Du ganz allein bist auf der Welt!"

Frau Ratibor.

Vornehme Mütter habe ich gekannt,
Bei denen so viel Treue sich nicht fand.

Rufe (draußen).

Die Fremden kommen! (man pocht an der Thür.)
He!

Ratibor.

Was giebt es?

Ein Bergmann.

Eile!
Die fremden Arbeiter —!

Ratibor (erstaunt).

Die fremden —?

Frau Ratibor (angstvoll).

Weile!
Ich bitt' Dich, Egon.

Ratibor.

Was nur hat Dich so erschreckt?
Ich will ja, Mutter, nur zum Guten reden.

Frau Ratibor.

D'rum eben, — sie, sie wollen schnöde Thaten!
In finstrer Nachtzeit wird nur Böses ausgeheckt.
Nicht sie, nein, ich, — ich zittre für Dein liebes Leben,
Ich hab' Dir's wahrlich nicht für sie gegeben.

Ratibor.

Kann ich die Freunde in der Not verlassen?

Frau Ratibor.

Beurteilst sie nach Dir. Du liebst, — doch sie, sie hassen.
Mir ist so angst!

Ratibor.

Nein, nein —! Bin gleich zurück, Du Beste!
Inzwischen sorge für die Gäste. (Er geht hinaus.)

Frau Ratibor (ihm flehentlich nachrufend).

Ach, Egon —! Denket nicht an sich und mich, — er geht!
Unselig menschenlieber Drang zwingt ihn
In's Grab, das für mich offen steht.
O, daß ich solch ein Krüppel bin —!
Umpanzern möcht' ich ihn mit meinem Mutterschmerz,
Den Todesstoß ablenken in das eigne Herz,
Und sitze hinter meiner Kerkerwand,
In ew'ge Ohnmacht eingebannt! —
Schon einmal, als die Schlachtendonner hallten,
Blieb ich, ach, mutterseelenallein,
Und forschte in den Zeitungsspalten:
„Könnt' er nicht unter den Gefallnen sein?"
Die Zeilen tanzten vor den Blicken,
Es brachte jeder Tag erneuten Graus,
Und in der Totenlisten Lücken
Weint' ich das übervolle Herz mir aus.
Doch da es galt dem großen Vaterland',
Fühlt' ich ihn mehr, als hier, in Gottes Hand.
Nun grauset mir das wilde Haßgetriebe
Nachtschwer die alten Bilder vor den Sinn,
Verblutend giebt er alle seine Liebe
Für schleichende Hyänen hin.

Emma.

Nein, nein, — es wird ihm nichts geschehen.
Ich glaube zwar an nichts, glaub' doch an dies:
Das Gute ist so selten, ist so süß,
Kann nimmer untergehen.

(Das Haus verdunkelt sich.)

Rübezahl
(ist aus den im Hintergrunde befindlichen Gruppen an den Schacht getreten).

Nun ist es Zeit, hinabzufahren
Und ihm was Beff'res aufzubahren. —
Verwirrende Nebel, steiget auf,
Versinnlicht Menschen-Erdenlauf!
Zwar seid ihr für die Meisten ewig da
Und müßt euch schämen vor der Köpfe Nacht,
Doch wer euch einmal sinken ließ und — sah,
Der hat auf Erden nicht umsonst gewacht.
(Er verschwindet im Schacht.)

Rufe.
Zum Schacht! — Die Laternen vernebeln! — Zum Schacht, zum Schacht!

Peesdorf.
Deckt ihn mit den Leibern! Die Rache entfacht!
Mit Schlägel und Dolch, mit Donner und Blitz,
Verwehrt den Fremden der Grube Besitz!
Der Hunger brennt in den Eingeweiden,
Zur Hölle die Memmen, zur Hölle die Leiden!

Rufe.
Sie kommen! Sie kommen!

Peesdorf.
Den Zugang verrammen!
Wie knirschende Zähne, so preßt euch zusammen.

Ratibor (aus den Hintergrunde kommend).
Seid ihr von Sinnen? Wollt ihr die Soldaten?

Peesdorf.
Weit lieber noch, als Dich, Aristokraten;
Sie sind von unsrem Blut. Wer weiß, ob die Gewehre
Verkehrt nicht losgehn, dem Tyrann zur blut'gen Lehre.

Ein Bergmann.
Verbluten lieber, als verhungern!

Ratibor.
Die Arbeitsfreiheit . . .

Peesdorf.
Du verkaufter Spion,
Was hast Du hier denn noch umherzulungern?

Ratibor.

Verleumde nur, — ich trotze Deinem Hohn.
Gott Lob, die Kameraden kennen mich.

Peesdorf.

Und d'rum verabscheuen sie Dich,
Und rufen mit mir: nieder . . .

Alle.

Nieder mit Ratibor!

Peesdorf.

Siehst Du's nun endlich, eitler Thor?
Nun pack' Dich fort.

Ratibor.

Ich rühr' mich nicht vom Ort!
Bevor ihr Bruderblut vergießt,
Will ich, daß meines fließt.

Peesdorf.

Warum nicht — ?

Ratibor.

Seht, — hier vor dem Schacht
Stell' ich mich zwischen euch und euren Wahn.
Nicht mit den Fremden, nein, mit mir fangt an.
Wer hat den Mut? Wer hat die Macht?

Peesdorf.

Ich, Peesdorf, ich! — (Er ringt mit Ratibor.)

Rufe (aus dem Hintergrund).

Die Fremden kommen.

Emma

(die einen Augenblick ängstlich lauschend vor der Thür gestanden hat, eilt mit einem Angstruf auf die ringende Gruppe zu. Zu Peesdorf:)

Halte ein!

(Zu den Bergleuten.)

O trennt sie — ! (Peesdorf stürzt Ratibor in den Schacht).

Ein Bergmann.

Großer Gott, was thatest Du — ?

Peesdorf.

Notwehr allein zwang mich dazu.

Emma.

O, Lügner, feiger Mörder Du —! (Zu den Bergleuten.)
Auf! rettet ihn —!

Bergmann.

Ja, rettet —!

Rufe (zögernd).

Den Verräter —?

Emma.

Den Kameraden, Elende —!

Rufe.

Ergreift den Thäter!

Emma.

Muß die Arbeiterin den Bergmann lehren,
Was Kameradenpflicht?
In Todesnot ist einer. Statt den Haß zu mehren
Mit Weiberklatsch, — was rettet ihr ihn nicht?

Rufe.

Ja, sie hat recht —! Den Kameraden rettet!
(Etliche steigen in den Schacht hinab.)

Ein alter Bergmann.

Zu spät! — Der ist für alle Ewigkeit gebettet
Und ihn erwecket keine Menschenhand.

Emma.

O, rettet ihn —!

Rufe.

Wo blieb der Mörder —? Er verschwand.

Rufe (aus dem Hintergrunde).

Die Fremden —!

Alter Bergmann.

Laßt sie —! Ratibor hat recht
Gewalt verroht! Von Peesdorf war es schlecht.
(Frau Ratibor ist aus dem Hause getreten.)

Rufe.

Die Mutter — still!

Frau Ratibor.

Mein Sohn —! Mein Sohn —

Rufe.

O, seht nur, — seht,
Wie sie, — ein Wunder! — ohne Krücke geht!

Erster Bergmann.

Unglückliche —!

Zweiter Bergmann.

Der Schreck heilt ihren Schaden.

Emma (zu Frau Ratibor).

Getrost! — Sie retten ihn Dir noch — die Kameraden.

Frau Ratibor

(ohne Emmas Worte zu beachten, am Schacht).

Wer zum Erlöser sich von Bestien macht,
Der wird von Bestien umgebracht.
Weh mir und doppelt Weh, euch Mordgesellen!
Im Todeszucken noch soll euch mein Fluch durchgellen.
Entgegen flog euch Ratibor voll Bruderlust,
Und ihr erdrücktet ihn an eurer Schlangenbrust.
Nahm euer Sklavenkreuz, gerührt durch euer Klagen,
Ihr rißt's ihm ab, um ihn daranzuschlagen.
Drum seid verflucht wie dieses Bergwerks Segen,
Des Hasses Ahasvere, reift der Höll' entgegen.

(Sie sinkt entseelt nieder. Alle stehen entsetzt und tief erschüttert.)

Ende des ersten Teiles.

Zweiter Teil.

In Rübezahls Reich. Prächtige Felswölbung. Ratibor schlummert auf einem Ruhebett. Perchtha sitzt neben ihm. Zwerge arbeiten

Erster Zwerg.

Was will in Rübzahls Reich ein Menschenkind?
Was soll uns Söhnen der Natur dies Langgesicht?

Zweiter Zwerg.

Bist närrisch wie die Menschen. Weißt Du nicht,
Daß sie auch mal Naturkinder gewesen sind?

Erster Zwerg.

Nein, ihre Arbeit war von jeher nur
Empörung gegen die Natur,
Und darum werden sie erliegen.

Zweiter Zwerg.

Sie werden siegen,
Denn Arbeit stärkt den Widerstand.
Stets bessres Werkzeug, bessre Waffen
Weiß sie aus eigner Kraft zu schaffen.
Sie ist es, die der Menschheit Blut erregt,
Daß es den Sauerstoff der jungen Wissenschaft,
Was Menschengeist verfeinte, dachte, fand,
Stets schneller kreisend — schon mit Blitzeskraft! —
Durch der Gesellschaft Organismus trägt.
Und was den Vätern herrlich neu erschien,

Ward längst verbrannt und ausgeschieden.
Erwecke den Urmenschen aus dem Aschenfrieden
Und vor dem Enkelgotte läge er auf Knie'n.

Erster Zwerg.

Und da er tot bleibt, beten sie sich selber an,
Als gäb' es nichts mehr, was der Mensch nicht kann.
Allein je mehr ihr Kraftgefühl sich reckt,
Wird auch Natur aus ihrem Halbschlaf aufgeweckt,
Entringelt ihre Riesenglieder,
Zermalmt zum Erdenkloße den Gottfetisch wieder.

Zweiter Zwerg.

Wer sich zum Herrn des Feuers hat gemacht,
Der bebet nicht, wenn die Natur voll Grimm erwacht.

Erster Zwerg.

Doch mächt'ger ist's in ihrer donnerkräft'gen Hand.

Zweiter Zwerg.

Bis blitzgewalt'ger der Gedanke niederfuhr
Und in den Feuerfluß eingrub die Adlerspur,
Als kaum das Fensterglas erfunden war,
Das Himmelsklarheit in die Höhle sandte,
Zur Menschheit den Urmenschen wandte
Und aus dem Feuer Denkerlicht gebar.

Erster Zwerg.

Durch Wüstensand sticht Menschenübermut Kanäle,
Bis die Natur mit Sturmesschaufeln sie bedeckt,
Bis Tyrus-Sidons prunkend goldne Kapitäle
Die Meergier wellenzüngig fortgeleckt.

Zweiter Zwerg.

Doch auf der alten Welt Marmorgebein
Türmt eine Weltstadt Eisenpyramidenpracht,
Und ihre Geistesauerole strahlt hinein
Weit über den alten Erdkreis in die alte Nacht.

Erster Zwerg.

Bis die Natur mit ihrem ganzen Erdgewicht,
Mit Zeit und Rost auch Eisen bricht.

Zweiter Zwerg.

Längst wich der Atlas den Maschinen,
Sie tragen alle Himmelskräfte der Natur,
Und rührt der Mensch den kleinen Finger nur,
Stürzt selbst die Zeit, um ihm zu dienen.
Und Flügel trägt nun auch der Raum
Und, wie die Zeit, der Menschen Feuerzaum.

Perchtha.

Still, treue Diener, stellt die Arbeit ein,
Aus tiefem Fall erwacht ein Mensch zu höh'rem Sein.
Die Wissenschaft hat nicht umsonst gekämpft,
Den Tod in Todesschlummer abgedämpft.
Nun übertragt mit blitzgeschwinder Hast
Aus Erdenhöh der Meere Brandungskraft,
Aus tiefstem Feuergrunde schafft
Die Urkraft der Vulkane mir herbei,
Daß sie des Erdlichts gold'ne Wellen
Durch Silberadern leiten zum Krystall der Quellen.
Des Vater Rübezahls Demantenpracht
Zu tiefster Lebensglut sei sie entfacht,
Senkt aus dem stolzgranitnem Kuppelbau
Auf Ratibor hinab den Erdenhimmel-Traum,
Daß er, erwacht zu neuem Lebensrot,
Mit Morgenlust verschmerz' den ird'schen Tod.

(Die Wölbung entzündet sich.)

Brav Zwerggeschlecht, hast hurtig Dich gerührt,
Kein Königswort ward je so pünktlich ausgeführt,
Denn schon beginnt's im hohlen Kegelrund
Des Dolomits wie Alpenschnee zu glühen
Und aus der Höhlen Drachenmund
In schlagenden Wettern Farbenlust zu sprühen.

Ratibor (erwachend).

Wo bin ich —? Gut nur, daß der Traum zu Ende ging:
Grundloser Sturz in unerfaßte Tiefen!
Mir war's, als wenn „Halt' ein!" zwei Frauenstimmen riefen
Und eine Kainsfaust den Hals mir rauh umfing.

(Aufblickend.)

O, Firmament, es füllen Deine Silberdüfte

Der wilden Träume nachtverlorne Klüfte,
Und so wie Deine Denkeraugen
Mir in die traumeswunde Seele blicken,
So les' auch ich — in Deiner heil'gen Schrift,
Der Feuerurschrift, — mich draus zu erquicken.
Ihr Göttermitleid stimmt der Brüder Seelen weich,
Senkt Kanaan herab in Traumeshüllen
Und junge Sonne steigt empor, dem Heiland gleich,
Was Du verhießest, glorreich zu erfüllen.
(Nach kurzer Pause.)
Die Welt ist licht, doch um mein Auge Nacht.
Sag', ruhe ich am Schacht?
Bist Du es, Mutter? Emma, Du -- ? Ich seh' Dich kaum.

Perchtha.

Nein, Perchtha —!

Ratibor.

Perchtha —? weh! — so war's kein Traum?
Wo bin ich?

Perchtha.

In der Erdenmitte Reich.

Ratibor.

Und ein lebend'ger Toter.

Perchtha.

Nein! — Den Geistern gleich.
Hast Dich nicht zu beklagen.

Ratibor.

Und meine Mutter —?

Perchtha (ausweichend).

Mußt den Vater Rübzahl fragen.

Ratibor.

Wo ist er?

Perchtha.

Bei den Menschen.

Ratibor.

Ach!
Wie fremd klingt dieses „bei den Menschen" schon,
Und wieviel Lebenspracht klingt es verhallend nach!

Wie im Hohlspiegel sehe ich das Erdenbild,
Mein eignes Ich, der ich zum Nicht-Ich nun entmannt.
Das Menschenleben — wie verzerrt sieht's aus,
Mein eigner Lebensbau — wie ausgebrannt —!
Ach, Ruinen sind wir von Geburt,
Und unser Leben bröckelt sie nur langsam ab.
Aus Gräbern dämmert Menschenleben
Und unsre Wiege ist der Eltern Grab.
Wer bin ich —? Ach, kein Gottesebenbild,
Kein Sproß aus übersinnlich hoher Paarung,
Ist doch die Sonne selbst nur goldne Ahnung,
Gebroch'nes Licht der himmelstiefsten Offenbarung. —
Die Du der Wissenschaft Beschützerin,
Wie Deine holde Mutter die des Spinnrads war,
Das der Penaten flachsgeborne Schaar
Und den, ach, längst verlorenen Familiensinn
Mit schnurrenden Fädchen eingefangen,
Indeß verklung'ne Sagen traulich klangen, —
O, sage mir: was ist das Menschenleben?

Perchtha.

Verbindung . . .

Ratibor (sie unterbrechend).

In dem Worte — welche Poesie!
Ist doch das Leben ew'ges Sichverweben,
Und das Alleinsein — ach, ich fühl's! — der horror vacui!

Perchtha (fortfahrend).

Verbindung zwischen Deinem Ich und dem Nicht-Ich
In Zeit und Raum.

Ratibor.

So wär' der Jugendtage holder Dämmergruß
Mehr, als ein sel'ges Selbstgedenken, mehr als Traum?
So glitzerte Gedankenfluß
So wirklich Leben,
Wie Paradiesesluft in Evawangen
Und der Bacchantentraum der Reben?

Perchtha.

Du kannst so wenig denken, was nicht ist,
Als wie das sein, was Du nicht bist,
Und da nun alles ewig, kann auch nichts entstehn,
So wenig wie zu Grunde gehn.
Dieweil es drum kein Nacheinander giebt,
So spotte der Ursächlichkeit,
Der Zukunft, der Vergangenheit,
Wie ihr's zu nennen liebt,
Denn Zeit ist nur des Raumes Strahlenfeld,
Von eurem Auge auf den Kopf gestellt,
Just so, wie Zahlenreihen, die vorbeistolzieren
Und doch nur eine arme Linie definieren.

Ratibor.

Doch der Gedanke —?

Perchtha.

Ist das Leben.
Verbindung schließt Bewegung und Anziehung ein,
Und wenn die Stoffe Atmosphäre weben,
So leben sie ein unbewußtes Denkersein.
Bewußter Dein's, doch auch ein Abglanz nur
Von dem des Alls, das jegliche Verbindung sprüht,
Des Unbewußten Gedankenschlacken
In dem Hochfeuer seines Allbewußtseins verglüht.

Ratibor.

Und was ist Tod?

Perchtha.

Ist Lebens-Rast und Übergang,
Der Ausgleich zwischen Fliehkraft und Anziehungsdrang,
Er gleicht des Lebensnetzes ungezählten Maschen.

Ratibor.

Schwer ist's, den dunklen Sinn der Worte zu erhaschen.
So ist das Menschenleben ohne Einheitsschliff?

Perchtha.

Die Einheit giebt es nicht! — Freund, Du vergißt,
Daß nichts unteilbar, Urstoff nur ein Denkerkniff

Und Mikrokosmos endlos wie sein Bruder ist.
Merk' Dir's: bist nur ein dürftig Sammelwesen,
Das Du, trotz der Absond'rungslust
Doch mit dem Nicht-Ich teilen mußt.
Dein Stoffumsatz — Werk, Leben des Mikrobenwebens,
Dein Geist selbst — nur ein Weltgedankenlesen,
Das Teilstück eines höhren Lebens.

Ratibor.

Doch wie erklär' ich mir der Menschen Eigenart?

Perchtha.

Sie wächst, je mehr das Ich sich mit dem Nicht-Ich paart.

Ratibor.

Doch die Verbindungen verschwinden,
Wenn Körper sich und Seele nicht mehr binden —!
Sag', Perchtha, giebt es die Unsterblichkeit?

Perchtha.

Du kommst nicht aus dem fehlerhaften Kreis.
Ich sagte schon: was ist, das ist gefeit.

Ratibor.

Doch wenn ich nichts mehr von mir weiß —?
Was hilft das Sonnenauge hinter Wolkenbinde,
Was die Gottewigkeit, wenn ich sie nicht empfinde?

Perchtha.

Du wandelst noch auf Überlieferungsbahnen.
Die letzte Wahrheit muß man leben, nicht nur ahnen.

Ratibor.

O, könnt' ich es! Doch giebt mir Deine Wissenschaft
Verrichtungen, statt deren tief're Kraft.
Ich sehe mich wie Uhrspiralen beben,
Verbinden, anzieh'n, — ist das Leben?

Perchtha (achselzuckend).

Nenn's Liebe —!

Ratibor (begeistert).

Tönte sie durch alles Wissen fort!
Anziehn, verbinden, — ja, das ist ihr Schlüsselwort.

Wie es gleich lebenswarm sich um mein Wesen schlingt,
Obgleich es schon aus grauer Zeit herüberklingt!
Das ist der Wissenschaften Wissenschaft,
Die mit der Himmelswaage alle Sterne wägt,
Und deren stolzentdeckte Formelkraft
In süßes Herzdeutsch überträgt.

(Aus der Ferne tönt ein heller Klang herüber.)

Perchtha.

Hörst Du des Vaters Kündegruß?

Ratibor.

Welch Silberschwall!

Perchtha.

Das ist des Hammers Widerhall.
Nur ein Gedanke, und die Riesenstrecke,
Die Flöze, die Krystalle sind durchblitzt.
Ein Zwerg weiß besser, als der Sonne Recke,
Wozu das heil'ge Licht ihm nützt.

Rübezahl (lustig).

Grüß Gott, mein Perchthel! O Verschwenderin,
Zur Feier meiner Rückkehr zu illuminieren —!
Du solltest auch mal unter Menschenvolk spazieren,
Von dem Berliner Hauswirt profitieren.
Wo blieb des Mütterleins sparsamer Sinn!

(Zu Ratibor.)

Nun, Freund, — schon aufgewacht?
Was sagt' ich Dir —? Die Menschen sind's nicht wert,
Daß man für sie zur Hölle fährt.
So manche Neuigkeit hab' ich Dir mitgebracht.

Ratibor.

Und meine Mutter —?

Rübezahl (zaudernd).

Deine Mutter — sah ich nicht.
Wie, Perchthel —? läßt den Vater schon allein?

Perchtha.

Die Kinderseelen . . .

Rübezahl (sie unterbrechend, scherzend).

Sie entbehren gern Dein Licht.

Perchtha.

Den Unterricht versäumen — ? ei, was fällt Dir ein — ! (Ab.)

Rübezahl.

Daß Gott erbarm — ! Wie sich die Zeiten ändern!
Das merkt man selbst in unterird'schen Ländern.
Frau Holde, meine holde Frau,
Zog mit der Ungetauften Seelenreigen
In sausendem Fluge in's strahlende Blau,
Den Ärmsten die unbekannte Welt zu zeigen.
Wie das kicherte durch das lachende Thal,
Das Haar nachflatternd wie Nebelschwall,
Das Tintenfaß zu, die Augen offen,
Voll wangenrötendem Lenzeshoffen,
Die Muskeln entkrampft dem Lebenszwang,
Ein seliges Recken, Entfaltungsdrang!
Wie's menschlich zischelt im lauschigen Hain
Und ahnungsvoll lispelt im Mondenschein,
Wie sich's verhuschte in dämm'rige Winkel,
Sich deckte, sich neckte mit kindlichem Dünkel,
Wie es an Wiesenblumen sich harmlos ergötzte,
Wie's ihnen gelüstelt, so menschenwerdelich,
So himmelsminnig und doch Erden-Ich,
Hinknisternd an des Walds grünseidenem Saum,
Halb wirklich, halb ein Werdetraum,
Wie's über verbotene Mauern, über Berge setzte,
Zum Spielplatz sich erkor die ganze Welt,
Ein sel'ges Kinderfreiheitsfeld.

Ratibor.

Ach, ja, — die Schultuberkulose.

Rübezahl.

Ob's Opoponax oder Rose,
Weiß Kindernase, ach, nicht mehr zu sagen,
Hat an der Brille schon genug zu tragen,
Und das Regierungsjahr von thatenlosen Tröpfen
An Auges statt aus byzantin'schem Quell zu schöpfen.
Doch nun genug von Kinder-Seelen,
Thät droben nicht an großen, seelenlosen fehlen.

Nach Pulver und Vandalen hat's gerochen,
Es blinkt ein Bajonett — husch, husch, verkrochen,
Hinabgestiegen Alle unter's alte Joch,
Und streiken sie nicht wieder, hämmern sie wohl noch.

Ratibor.

Genug —!

Rübezahl.

Ein Dutzend thät das große Los ergattern.
Du meinst, sie teilten mit den Freunden und Gevattern — ?
Ja prost! — Bourgeois sind sie geworden,
Und kaufen Aktien, nehmen Orden.

Ratibor.

Die Mutter hatte recht:
Die Freiheit steht Arbeitern ganz so schlecht,
Wie einem Negerpotentaten
Cylinderhut und falsche Waden.
Nein, die Zunftordnung, die uralte, brauchten sie!

Rübezahl (spöttisch).

„Organ'scher Wiederaufbau der Gesellschaft — ?" wie?
Nein, glaub' mir: neuer Geist braucht neue Kehle,
In Greisenbrust erstickt die Jünglingsseele.

Ratibor.

Noch besser die Zunftordnung, als wie keine.

Rübezahl.

Was ich verneine.
Das Bess're ist des Guten Feind auch hier.
Versinnlicht sei es in lebendiger Parabel,
Und weil die Wahrheit sich beredter stets erweist,
Wenn sie aus Selbsterlebtem bricht, als aus der Fabel,
So sei denn mit dem legendar'schen Rübengeist
Herabastralisirt die eigene Sippe Dir.

Ratibor.

Verschone mich mit diesen Krebsesrittern,
Die in den Väterzeiten ihre Zukunft wittern.

Rübezahl
(hat mit dem Stabe eine Rübe berührt und alsdann sitzen im dämmerigen Hintergrunde drei Männer an einem Tische).

Zu spät — ! dort sitzen sie und spielen Karten,

Um auf die gute, alte Zeit zu warten.
Sprich nur, — sie sind für Dich so taub und blind,
Wie sie es für den Zeitgeist sind.

Ratibor.

Achatz, o Vetter, wie Dein stolzer Kneifer
Uns mehr als die Geschichte von Dir sagt!
Arm, eng die Welt, die er erfaßt,
Und ärmer der, dem er sie übermacht!
Dir, o rotblonder Ernst, ersetzt den Kneifer
Ein Fernrohr: Unterpräfekteneifer,
Mit dem man durch Knopflöcher blickt
Nach jedem Sterne, der den Gnadenhimmel schmückt.
Du, Bruder Bill, leb' in der Kemenat' Dich aus,
Für Frauenspielzeug bin ich nicht zu Haus.

Rübezahl.

Solch Kartenkleeblatt ist ein schöner Anblick nicht,
Fühlt Bauernkönig sich und Bub' am Throne.
Hypnotisier' ich sie, und geb' Dir eine Krone,
Alsbald ersterben sie vor Deinem Angesicht.
Gieb acht: da stehen sie schon schlotternd stramm,
Herabgezwirbelt ist der Hahnenkamm.
Ich bin Dein Großvezier, laß mich sie fragen:
O, treffliche Mamlucken, wollt mir sagen:
Warum Euch über Vetter Egon so erboßen
Und ihn aus euerem Verbande stoßen?

Achatz.

Weil Egon unsres Namens unwert war.

Rübezahl.

Mich dünkt, daß er ihm schwerlich wen'ger Ehre macht,
Als euer landrätliches Dioskurenpaar
Und eurer Titel Stammbaumpracht,
Denn Egon that nur seine Pflicht
Als er gebrandmarkt seines Bruders Angesicht,
Weil der zur Dulderin die eigne Mutter machte,
Ins warme Nest ein Kuckuckswesen ihr gelistet,
Ihr fahrend Dasein schnöd' mit Kupfergeld gefristet,
Indeß er wie ein Drach des Vaters Gold bewachte.

Bill.

Nicht Kindesliebe hat es Egon eingegeben,
Nein, Rachsucht, Eigennutz.

Rübezahl.

Höchst seltsam! Denn sein Leben
Bestätigt's kaum. Gelang es ihm denn nicht,
Zu rein'gen sich vor dem Familiengericht?

Ernst.

Wozu das räud'ge Schaf erst vor noch laden?
Verschlepptes Urteil — römischer Krebsschaden.
Längst war's geschoren in dem Geiste der Penaten.
Gott schütze die Familie vor den Advokaten.

Rübezahl.

Welch eigenartiger Jurist,
So ein fideler Landrat manchmal ist,
Halb Zehendorf, halb Vehmgericht.
Findst Du, Freund Ratibor, die Nutzanwendung nicht?
Da hast Du Dein Gesellschaftsglück
Organisch aufgestutzt. Ein wahres Musterstück! —
Denn wie der alte Ständegeist hier diese Tröpfe,
So zierten die Berufsstand-Zunft bald alte Zöpfe.

Ratibor.

Du hast wohl recht: mit altem Götterthron
Erbaut man keine neue Religion.
Doch laß mich nun an ihre Lügen
Mit innrer Ruhe diese Worte fügen:
Hätt' Egon nur gerauft, geborgt, ge—trunken,
So stände eure Vorderthür ihm offen,
Nach Falschspiel selbst — hätt' er gewahrt den Schein —,
Ließt ihr ihn doch noch durch die Hinterpforte ein.
Hätt' ihn ein armes Mädchen gar erhört,
Nachdem er es durch Ehgelübd' bethört,
Versprächt ihr ihm zum Lohn das eigne Töchterlein,
Ja, säße er in Plötzensee,
Ihr schicktet Wagen, gräfliche Livree
Und holtet selbst ihn festlich wieder ein.
Allein — er schrieb ein Buch,

Ein Buch, drin euer Kastengeist getadelt,
Er widmete sich dem Beruf,
Der ihn vor eurem Maulwurfsblick entadelt,
Da war's mit eurer Langmut gleich vorbei,
Da war er vogelfrei.
Wie? wenn man auch Erpressung noch als Vorwand brauchte?
Das Anathem in gift'gen Geifer tauchte?
Bei dem Halali seiner Richter gäbe das
Die prächtigste Curée für euren Haß.
Achatz, Patricier mit dem falschen Catokneifer,
Warum nicht auch für Bill den Pharisäereifer?
Nannt'st ihn Erbschleicher doch ! und schwarz auf weiß —!

Bill (entrüstet).

Nie, nie!

Rübezahl.

Und nun — ? Macao = vis-à-vis!

Bill (Achatz die Faust zeigend).

Achatz, Du Lump!

Achatz (zu Bill).

Du Hagenbutt'!

Rübezahl.

So sind sie nun.
Hund und Katze unter sich, — nach außen: man so thun!

Ratibor.

Mich ekelt's! Fort —!

Rübezahl (läßt die Drei verschwinden).

Horch, wie's sein Mutterliedchen grunzt,
Am Vätertroge selbstzufrieden weiterschnunzt!

Ratibor.

Was riefst Du aus der Fülle stolzer Erdentage
Nicht ihren weichen Glanz, statt ihrer Mottenplage!
Was unsre Eigenart verstäubt, zerbeißt,
Weiß ich auch ohne Rübengeist.

Rübezahl.

So sei von der Thersites-Vision
Dein Geist durch Höhres abgezogen.

Ratibor.

Wodurch? Durch Katzenaugen und Dukatenwogen —?
Hältst mich wohl gar für einen Börsenbaron?

Rübezahl.

Was wünschest Du —?

Ratibor.

Das was ich nicht mehr habe,
Dem Leben eine menschenwürdige Aufgabe.

Rübezahl.

Das hängt am Himmel, Freund, wie Geigen ja herum,
Statt ihrer stimmst Du selber Dich,
Dann geht es immer glatter, Strich auf Strich,
Und schließlich kommt die Lust am Dideldum.
Wie mancher klagt: „ach, wär' mir nur mehr Zeit
beschieden —!"
Man giebt sie Dir, und Du bist nicht zufrieden?

Ratibor.

Mir graust es vor der Überzeit,
Womit, ach, füllt ein Menschenzwerg ihr Riesenkleid?

Rübezahl.

Mit Leben.

Ratibor.

Wär' das meine nur nicht tot,
Wie hier die Grabesnacht.

Rübezahl.

Was schwatzt er da von „tot", Herr Erdengott —!
Weit mehr, als selbst im Parlament wird hier gewacht,
Und daß ein Zwerg mit stiller Arbeit rüst'ger schafft,
Als die geschwätz'gen, donnerkeil'gen Riesen,
Das ist gar leicht bewiesen
Durch Rübezahls Fernhörerkraft.

Ratibor
(der den ihm von Rübezahl überreichten Fernsprecher an sein Ohr gelegt hat).

Die klugen Zwerge höre ich am Lebensbaum
Die Gärtnerpflichten treu erfüllen,
Veredeln all die Säfte, welche wurzeltief
Aus heil'gem Erdenherzen quillen.
Sein Stamm — die unorgan'sche Welt,
Die Zweige — Pflanzenleben, erste Lebenskraft,
Die Früchte — höhre Lebewesen
Und Menschengeist ihr Edelsaft.
Mir ist's, als säh' ich so mit einem Blick
Den Stoff aufklimmend an der Himmelsleiter,
Ein Schlammgebild zu ihren Füßen,
Gedanke, — o, bis an die Sterne weit, — ja, weiter!

Rübezahl.

Habt es auch wirklich herrlich weit gebracht,
Urzell und Tierahn wen'ger Schand gemacht,
Als Adam seinem göttlichen Papa,
Da er vor lauter Himmel nicht die Hölle sah.
Doch eben drum: fort mit Philistereitelkeit,
Mit ihr seh' ich euch gleich im alten Affenkleid.

Ratibor
(sein Ohr wieder an den Fernhörer legend).

Wie alles strebt zum Sonnenlicht hinauf!
Es sprengen donnernd sich ihr Bett die Quellen
Und schäumen droben in krystall'nen Kronen auf,
Die die Oase strahlen in des Sandes Wellen.
Wie in dem Kraterschlunde Kraft mit Kräften ringt,
Bis sich ihr Überschuß im Feuer aufwärts schwingt!
So sehn wir aus den heißen Kämpfen der Ideen
Die eine endlich glorreich auferstehn.

Rübezahl.

Du drückst es etwas seltsam aus.
Dich dünkt der unterirdsche Werdegraus,
So glaube ich Dich zu verstehen,
Das Urbild dessen, was wir auf der Erde sehen?

Ratibor.

Gewiß! — Den Keim der Weltstadt, ihrer Verwaltung
Seh' in der Schichtung ich von rohem Stein und Eisen,
Des Draht- und Straßennetzes weise Ausgestaltung
In des Getieres planlos wirrem Kreisen,
Ja, ich vermisse selbst den Blitzzug nicht,
Wenn es mit wilder Sprengkraft durch die Spalten bricht.
Aus der Naturgewalten Todeskampfe dämmert
Der Geist des völkermordenden Napoleon,
Doch wenn der Zwerge Friedensarbeit hämmert,
So ahn' ich Gauß und Spencer auf dem Denkerthron.
Ein Hosianna ihrer Liebesarbeit,
Streut Palmen dieser Weltenerlöserin,
Ihr bloßer Widerhall versöhnt mich mit der Erde,
O, wiese sie mich auch zu neuen Himmeln hin.

Rübezahl.

Nun nimm zur Hand dies andre Rohr,
Der Pflanzen hold Geheimnis schlürft Dein Ohr.

Ratibor (lauschend).

Die Vogelsprache hörte man verdeutscht
Aus manch tiefsinniger Legende klingen,
Jetzt ist's mir gar, als wenn selbst Pflanzensäfte
Ihr hold verborg'nes Leben singen.
Wie es sich rankt in duft'gen Melodien
Die Wurzeln tiefe Orgelpunkte schlingen,
Wie's auf- und niederwiegt in farb'gen Harmonien,
Wenn durch der Blätter Aëolsharfenlied
Ein traumhaft Selbstbewußtsein zieht!
Wie sich die Knospe füllt mit süßen Liebessängen,
Bis sich's austönt in vollen Blumenklängen —!
Doch, ach, — nur schwer verstehen wir die Pythia,
Die auf der Blumenstengel Dreifuß sitzt,
Wir sehen unter ihr die Farben flammen,
Doch sagt sie das nicht, was uns nützt.
— Die Zunft — nun, gut, ich will sie nicht mehr loben,
Doch weiß ich ein Arkanum, kräftiger als das:

Der alte Väterglaube fehlt da droben,
Die alte Liebe gegen jungen Haß.

Rübezahl.

„Mit einer alten Religion
Erbaut man keinen neuen Götterthron!“
So sagtest Du, und leugnest es nun fort?

Ratibor.

Es war ein unbedachtes Wort! —
O, könnten wir, wie in die eigne Brust,
In die Vergangenheit auch Einkehr halten!
Denn eine Chronik zeigt von ihr nicht mehr,
Als wie ein Spiegel uns vom eignen Geisteswalten.
Zeitfarbe wäre dann nicht mehr Kunststümperei,
Wie im Gedicht, — nein, von lebend'gem Geist durchwebt,
Verscholl'ne Kräfte würden wieder in Dir frei,
Erkenntest, was verjüngbar und was überlebt.

Rübezahl.

Das ist ein Wunsch, den ich erfüllen kann.
Zu Luthers Zeit ein Städtchen thät versinken,
Mit Mann und Maus im Erdenstaub ertrinken,
Just wie ein Schiff im Ozean.
Warum —? Die Nachbarn staunten
Und raunten
Sich die Geschichte Sodoms in das Ohr,
Als käme das zum ersten Male vor!
Zu Loths Zeit freilich glaubte man noch nicht an Hexen,
Denn die verdanken wir getauften Pontifexen.
Gleichviel! Carol der fünfte —
Er glaubte dran, er glaubt' auch nicht,
Wie das im Leben oft geschicht, —
Kurzum er thut dem Städtchen etwas schulden,
Und denkt: „Ich mehr' ihm die Einkünfte,
Behalte meine guten Gulden.“
Und flugs verleiht er ihr 'ne Hexenwage.
„Zwar hätt' ich Luther,“ sagt er, „gern verbrannt,
Doch wenn's mir nutzt, hab' ich auch milde Tage.“
Da strömt's zusammen aus dem ganzen Land.
Bei fünfzig Pfund war Hexenablaß schon zu haben,

So daß ein feister Abt sein Dutzend Hexen wog.
Und gottlos reich ward Sodom durch Walpurgisgaben,
Daß es auf hundert Schritt nach Ketzern roch.

Ratibor.

Was soll mir diese Tetzelei?

Rübezahl.

Weil Sodom eingeklemmt ist in mein Reich.
Wie im Dornröschenschloß so schnarcht die Klerisei.
Befiehl, — und meine Jungen schaffen's gleich!
Magst in der Prinzenrolle Dich ergetzen
Und prinzlich Dich am Väterglauben letzen.
Kopüber stürze Dich in die Vergangenheit,
Und führ' ein Doppelleben in der Doppelzeit.

Ratibor.

Es sei!

(Das Kinderseelenheer zieht im dämmerigen Hintergrunde mit Perchtha vorüber. Die Kinder tragen Krüge.)

Ei, — was ist das?

Rübezahl.

Das Kinderseelenheer.

Ratibor.

Wozu die Krüge?

Rübezahl.

Ach, die sind gar thränenschwer!
Voll Thränen, die die Hinterblieb'nen weinen.
Wer wenig Lieb' genoß in seinen Erdentagen,
Hat jetzt am leichtesten zu tragen.

Ratibor.

Gerecht ist der Entgelt, so will's mir scheinen. —
Den Knaben dort, der hinter jenen andern keucht
Und unter seiner Last sich tief und tiefer beugt,
Mich dünkt, ich sah ihn schon — ?

Rübezahl.

Ja, Emmas Sohn!

Ratibor.

Die Ärmste! auch den letzten Trost nahm ihr das Grab!

Rübezahl.

Blick' auf! Dort träumt das Städtchen schon herab.

(Die Stadt sinkt langsam herab.)

Ratibor.

Wie fühl' ich mich so tief erschüttert,
Es kehrt die Zeit auf ihrer Gräberspur zurück,
Sprengt Sarg auf Sarg, und was verwittert,
Belebt die Gegenwart mit kurzem Allmachtsblick.
Wie oft, ach, schlich des Kindes Sehnen sich
Zurück in die entseelte Herrlichkeit,
Manch unverwirklicht Ideal aus jener Zeit
Verwirklichend durch das gar stolz empfund'ne Ich,
Weiß Niniveh's Wüstensand selbst fortzuräumen
Mit Wunderschaufel, Zauberspaten bis —
Die Wunder der Semiramis
Auf Duftes Wolken in die Höhe träumen.
Die Jünglingsseele grub nicht mehr
Despotenexistenzen aus,
Lud sich bei Sokrates zu Gaste,
Bezog ein Philanthropen-Geisteshaus
Und nistete sich in das große Graccchenherz.
Da fühlt' ich selber mich zum Volkstribun geboren,
Patrizier-Sünden wurden heimgesucht
Bis in das letzte Glied der Imperatoren.
Dann rollt das Mittelalter mächt'ge Völkerwogen
Von Asien zum Atlantik, nachtversenkt,
Und wirft ein morsches Schiff zur Neuzeit über,
Deß lichtes Steuer ein Kolumbus lenkt.
Da wird's auch in den Köpfen meeresweit,
Revolutionen schauert's durch den Ozean,
Zu hohen Friedenswerken rüstet sich die Zeit,
Mit Todesgrauen hebt sie an.
Das Feuer, in Canossa noch in Fluchstrahlsbann,
Stiehlt der Prometheus der Reformation,
Und aus dem Massengrab der Bauern steigt
Weit über Luthers Horizont ein Freiheitsthron.

(Nach kurzer Pause.)

Ja, doch manch ein Tyrannenthron blieb noch daneben.
Ach, könnt' man auch in fernste Zeit auswandern,

Zu sehn, ob eigne Ideale, eignes Streben
Just so vergänglich waren, wie die andern.

Rübezahl.

Du Nimmersatt! Ich führ' Dich zur Vergangenheit,
Und siehe da, — Dein Herz wird zukunftsweit.

Ratibor.

Ja, weil es ganz dasselbe ist.
Die Zeit möcht' ich umfassen, nicht nur Zeiten,
Denn da man sich als Mittelpunkt des Lebens fühlt,
Möcht' man sich auch bis zur Peripherie erweiten. —
Doch, ach! — Die Zukunft ist uns nun einmal versagt!
So lasse mich denn an der Väter Staunen weiden,
Daß alles so ganz anders kam, wie sie's gedacht.
Da werden sie mich, Ärmsten, wohl noch gar beneiden.

Rübezahl (ironisch).

Vielleicht —!

Ratibor.

Was müßte ein Galvani wohl empfinden
Vor einem Morseapparat —!
Denn sein war der Gedanke,
Der Zukunft war die That.
Wie Beatricen würde Dante Faust vergöttern,
Aus ihm ein Vita Nuova ihm erspriessen.
Wie würd' er auf die Zeitgenossen Vers auf Vers
Den heil'gen Geist des Menschenfreiheitslieds ausgießen!
Die neunte Symphonie — sie würd' Altvater Bach
Mit dem Verlust des Himmels schnell versöhnen,
Nirvanas Goldland ging er, ein Kolumbus, nach,
Und vor ihm läge eine neue Welt in Tönen.
Aus orgeltiefer Offenbarung kündet
Er Gottes Sohn im Oratorium,
Und des Erlösertraums Erfüllung findet
Er staunend in Beethovens reinem Menschentum.

Rübezahl.

Mit diesem Farrensamen, just vor hundert Jahr
Gepflückt in der Johannisnacht,
Machst Du Dich unsichtbar.
Du brauchst ihn, wenn die Stadt erwacht.

Ratibor.

Wie ruht sie in der heil'gen Nacht so erdenmüd'!
Ich fühl's wie fernen Glockenton sich in mich senken,
Weit über Thäler summt es wie ein Wiegenlied.
Ich sehe die Gemeinde auf den alten Bänken
Im alten Buch nach ihrem Tagesheile blättern,
Mich selbst nach junger Wahrheit in vergilbten Lettern,
Und finde sie so wenig, wie die Kirchturmspitze,
Zu der der Glaube wallt auf unsichtbaren Bahnen,
Und doch bestätigt tiefbewahrtes Kindesahnen,
Was ich nicht fassen kann, nicht mehr besitze.
Und weiter noch, als thalverlor'ne Klänge reichen,
Tönt meine Sehnsucht über Weltmeers Dünen;
Die Menschen, ach, sind überall die gleichen,
Und meiner Seele Wandertrieb, — er gilt nicht ihnen,
Nicht dem schmelzblauen Kettenschmuck der Berge,
Sierra Nevadas Silberkamm im Seidenhaar
Der goldnen Vega von Granada,
Dem lichten Traum des Nenuphar,
Nicht allem Sonnenstaub im Morgenland
Und ros'gem Schmelz der Bajadenhand,
Nein, das gelobte Land, das meiner Seele Lust,
Verschönt kein schlankes Minaret,
Sein Jordan fließt in eigner, unerfaßter Brust,
Entspringt der Liebe und die Hoffnung ist sein Bett.

(Nach kurzer Pause.)

Jetzt sehe ich mich auf der Lebensstraße schreiten.
Zuerst ist's Kinderzeit, ist's lichte Tagesstunde.
Daß Brüder weinen, wo ich jauchze, merk' ich nicht,
Ich seh' nur mich im holdbeschränkten Erdenrunde,
Das um so vielversprechender sich weitet,
Je steiler die umdornten Wege sind,
Und endlich nehm' ich tiefbetroffen wahr,
Daß sich der Lieben Schar zu lichten schon beginnt,
Daß einer nach dem andern
Sich von mir wandte, stumm zusammenbrach.
Da graut's mich vor des Lebens dunkelnden Rätseln,
Ich will zurück ins Heimatsthal, — doch, ach!
Verloren liegt's im Schatten der Vergangenheit.

So zwingt mich's immer höher in die Einsamkeit,
Bis jählings auch vor mir abbricht der Gemsenpfad.
Ich stürze in die ew'ge Nacht zurück,
Und bin nicht mehr, als diese Totenstadt.

Rübezahl.

Betrachte diese Häuser, — wie verschnörkelt,
Just wie moderner Zeitgeschmack!
Das nickt wie Koch im Märchen und das Zöpfchen törkelt;
Es hängt wohl ellenlang dem Trödlerpack.

Ratibor.

Doch wie erweckst Du sie zu neuem Lebensmorgen?

Rübezahl.

O, dafür laß die Zwerge und die Sturmglock' sorgen.
(Auf sein Zeichen läuten die Zwerge die Sturmglocke in der Kirche.)
Welch Gliederstrecken, welches Glockendröhnen!
Ihr Auge muß sich erst an Rübzahls Licht gewöhnen.

Rufe (durcheinander).

Die Sturmglock' — !
Welche Finsternis!
Ein Überfall!
Thut Buße! Nehmt das Abendmahl!
Die Brunnen deckt mit Brettern und mit Erde,
Damit das Wasser nicht vergiftet werde! —
Das jüngste Gericht!
Noch eine letzte Schmauserei,
Es ist ja doch mit uns vorbei.

Priester (aus der Kirche tretend).

Weh euch, weh euch! Das ist des Herren Strafgericht!
Die Werke der Finsternis legt ab,
Und legt die Waffen an vom heil'gen Licht! —
Wißt ihr, wer euch die Hexenwage gab —?

Rufe.

Der Kaiser Carl!

Priester.

Verblendete! — Der Antichrist!
Es dräut der Himmel drum mit Feuer und mit Schwefel!

Laßt ab von eurem Wagzollfrevel,
Verbrennt, was eine gute Hexe ist!

Alle.

Verbrennt, was eine gute Hexe ist!

Priester.

Rebecca Lemp zumal! Die hat in ihren Töpfen
Uns diese Finsternis gekocht auf Bergesspitzen!

Rufe.

Schleppt sie herbei, um sie zu zwacken und zu schröpfen,
Soll auf dem Scheiterhaufen schwitzen!

(Etliche eilen fort. Junge Mädchen wallen zur Kirche, in der die Orgel ertönt.)

Chor der Mädchenseelen.

Gottes Zürnen zu versöhnen.
Weih'n wir uns zu Jesu Braut,
Und in feierlichen Tönen
Werden wir ihm angetraut.
Brauchen, ach, nicht erst zu fragen,
Ob daheim die Lieben klagen,
Fühlen selber nur zu gut,
Wie so weh die Trennung thut.
Bricht herein der junge Morgen,
Lenz-frisch, Vogelsang-thauschwer,
Liebster unter unsrem Fenster
Weckt uns nimmer, nimmer mehr.
Kommt dann Abend leis geschlichen,
Noch viel trauter, als das Morgenrot,
Bringet nie mehr süße Eifersucht,
Sühnkuß, ach, und neue Liebesnot.
Magst nun, Jüngling, eine Andre minnen,
Einer Anderen Dein Ringlein schenken,
Brauchst nun, Mütterlein, nicht mehr zu spinnen,
An die Mitgift nimmermehr zu denken.
Gieb uns nur ein Hemd von grobem Linnen,
Mütterlein,
Für das Brautbett, ach, vier Brettchen fein.

Priester.

Ihr klugen Jungfrau'n, tretet in die Kirche ein,
Der Herr hat Lust an Thränen und Kastei'n.

Ratibor (zu Rübezahl).

Die dort hat Emmas Züge, wie mich dünkt?

Rübezahl.

Ein Zufall nur, vielleicht um d'ran zu mahnen,
Daß Menschenloos sich ebenso verjüngt,
Wie eure Ahnen.

Ratibor.

Gesellschaftsvorurteil that Emma in den Bann,
Ein Opfer hier von frommem Glaubenswahn.

(Das Volk schleppt Rebecca herbei, welcher Lemp und ihre beiden Knaben folgen.)

Rebecca (mit den Zügen der Frau Ratibor).

O, laßt mich los!

Lemp.

Was hat mein Weib Euch denn gethan —!

Rufe.

Gebuhlt mit Satan!

Rebecca.

Ach, unsel'ger Hexenwahn!

Knaben.

O Mutter — Mutter —!

Ratibor.

Welch ein Doppelspuk —!
Auch dieses Opfer trägt bekannte Züge.
Wie gleicht sie meiner Mutter —!

Rübezahl.

Ganz der alte Trug!

Priester.

Vermaledeite, gesteh'! — Dich rettet keine Lüge.

Rebecca.

Ach, ich bin schuldlos, — beim lebend'gen Gott!

Priester.

Verstockte Sünd'rin!

Rufe.

Foltert sie! Sie log —!

Lemp.

Barmherzigkeit —! Sie lag in ihrem Bett wie tot . .

Priester (ihn unterbrechend).

Weil ihre Seele zu dem Hexensabbath flog!

Lemp.

Ein besser Weib und bessre Mutter gab es nie!

Priester.

Um sicherer zu buhlen in dem Höllenbade!
Der Himmel selbst zeugt wider sie!

Lemp (zu seinen Knaben).

Geht, — bittet ihn für Eure Mutter!

Die Knaben.

Gnade! Gnade!

Lemp.

Hörst Du's, Du unbarmherz'ger Priester?

Priester.

Fort!

Gott will's!

Rufe.

Schlagt Nägel ihr ins Teufelsmal!

Ratibor (zu Rübezahl).

Wie wenn's die Mutter wäre, fühl' ich ihre Qual.
O Priester Ahrimans, jetzt nehme ich das Wort!
(Er wirft den Wünschelsamen fort und tritt unter das Volk.)
O haltet ein, Verblendete!

Rufe.

Was will der hier?
Woher dies Wundertier?

Priester.

Wer bist Du?

Ratibor.

Ein Prophet!

Priester.

Im Narrenkleid —?

Rübezahl (für sich, lachend).

Des neunzehnten Jahrhunderts!

Priester.

Du — Prophet?
Ein Wiedertäufer —!

Rübezahl (wie vorher).

Wettbewerberneid!

Ratibor.

Das, was euch so erschreckt, — versteht!
Wird Sonnenfinsternis genannt,
Und hat mit Gottes Strafgericht nicht mehr zu schaffen,
Als Christenliebe mit fanat'schen Pfaffen!

Rufe.

Welch Kauderwelsch aus Thorenland!
Die Finsternis — sie würd' am lichten Tage frei?

Ratibor.

Ihr Ärmsten, — nein, das sagt' ich nicht.
Die Erde, seht Ihr, dreht sich um der Sonne Licht . . .

Priester (ihn unterbrechend).

Die Erde um . . . ? o, welche Ketzerei —!

Ratibor.

Copernicus . . .

Priester.

Copernicus — ? schweig still!
Den that der Papst in Bann, verlogener Prophet!

Ratibor.

Warum —? weil ein Copernicus nicht will,
Daß alles sich um Eure Afterweisheit dreht.

Priester.

Ein Lutheraner —!

Rufe.

Ketzer müssen schmoren.

Ratibor.

Bald wird ein neuer Heiland Euch geboren,
Und seine Himmelskraft
Heißt Wissenschaft.
Der Belial, mit dem ihr euch und andere plagt,

Das ist der Aberglaube.
Wird auch noch lange spuken, Gott sei es geklagt.
Doch giebt es immer wen'ger Blinde, wen'ger Taube.
Rebecca ist nur krank, ihr dürft sie nicht verdammen
Und eine Somnambule wird man einst sie nennen.
Die kranken Nerven heilt man nicht mit Flammen,
Und um ihr Arzt zu sein, muß man das Übel kennen.

Rufe.

Was, Nerven —? was ist das —? der Kerl ist wohl toll!

Priester.

Der Hexenanwalt, welcher euch verderben soll.
Auf wolkenschwang'ren Gipfeln meckert
Als schwarzer Bock er. Jedes Weib,
Nach dem's ihn leckert,
Das zeichnet er an ihrem Leib.
Nur Teufel leugnen Hex' und Teufel ab,
Das thut nicht einmal Martin Luther.
Schnell packt ihn am gefleckten Unterfutter,
Am Pferdefuß am Horn,
Und werfet Beel ebub ins Feuergrab,
Und gleich versöhnt ist Gottes Zorn.

Rübezahl (lachend).

Prophetenlos! — Holla, Ihr Zwerge, schlüpft hervor,
Packt, kneipt mir diese junggeblieb'nen Thoren,
Bestreut mit Wünschelsamen unsren Ratibor,
Sonst töten sie ihn mir, bevor er noch geboren.
Und nun hinab mit diesem Spukgebild!
Die Erde macht sie zahm, wie's Feuer wild!

(Die Zwerge gehorchen; Ratibor verschwindet und taucht neben Rübezahl wieder auf.)

Rufe.

Ha, was ist das — ? ein Höllentrug —!
Ich hielt ihn doch am Pferdefuß —!
Und ich am Haar!

Priester.

Ihr packtet ihn nicht fest genug.
Da seht ihr nun, daß es der Teufel war.

Rufe (der von den Zwergen Gepeinigten).

Au! au!

Priester.

O, weh! — Der Teufel ist in sie gefahren.
Mit Beten und Bekreuz'gen treibt ihn aus,
Flieht, flieht in's Gotteshaus,
Dort schützen euch die Engelscharen.

Chor der Jungfrauenseelen (in der Kirche).

Ach, das lange Mädchenhaar
Brachten wir dem Seelenbräut'gam dar.
Flammte sonst mit gold'nem Glanze
Auf des Jünglings Wangen Sehnsuchtsrosen,
Gab so liebeschmiegsam weichberedte Antwort
Auf sein streichelnd Werbekosen.
Harter Seelenbräut'gam, — nein, Du liebst uns nicht,
Würd' Dich sonst nicht lang im toten Bilde leiden,
Ließest Jungfernkränzlein nicht im Haar,
Machtest kein so totenbleiches Liebespaar,
Würdest uns sonst nicht entstellen,
So verschleiern unser Mädchenangesicht,
So in schwarz Gewand uns kleiden
Und die Seele — in die ew'ge Nacht der Zellen.

Rübezahl.

Was fackeln meine Maschinisten —?
Hinunter mit den falschen Christen!

Rufe.

Weh, wehe! wir versinken! Gott erhört uns nicht.

Priester.

Ein höllisch Blendwerk! laßt uns niederknien,
Laßt alle Glockenstränge ziehn.

Rufe.

Erbarmen! ach, Erbarmen! — weh, das jüngste Gericht!

(Die Stadt versinkt, und langsam verhallen die Klagerufe und zuletzt das Glockengeläut.)

Ratibor.

In diesem Todesschrei, — welch tiefe Lebensluft!
Das wilde Grauen der organ'schen Welt

Vor jener dunklen Götterdämmerungskraft,
Die selbst ihr höchstes Spielzeug wiederum zerschellt.
Schuf sie die Liebe, fügte sie das Leben
Mit aller Klammerkraft der Menschenbrust,
Nur um in Urstoff uns zurückzusplittern,
Mit Trennungsweh uns zu durchwittern
Und ihren eignen Schöpferdrang mit Folterlust?
Ja, könnten wir das Trennungswehe überwinden,
Und in der Todeslust ihr Gegenmittel finden — !
Doch, ach, wo ist der Archimedespunkt,
Von dem ein Körper, ganz im Seelenbann,
Durch hohes Beispiel das verwandte Fleisch
Zu höheren Instinkten zwingen kann,
Von welchem eine Seele, ätherrein,
Die Seelen mit dem eig'nen Ideal durchdringt
Und sie mit Weltgedankenkraft
Den Weltgeist näher zu umkreisen zwingt?

(Nach einer Pause, lauschend.)

Erstickt das letzte Lebensfleh'n der Kreatur.
Zur brüderlichen Rettungsthat, ach, fehlt die Macht,
Muß ich doch selbst hinab in die Vergangenheit,
Mit der Beharrungskraft der Zeit
Mich immer tiefer in die Zeit begraben
Fort von der Lebenssonne in die Todesnacht!
So träum' ich der Kometen irren Traum
Durch himmelstiefen Zeitenraum.

Perchtha.

Ein Menschenkind, das Einlaß in Dein Reich begehrt.

Rübezahl (erstaunt).

Sie können früh genug nicht in die Erde kommen,
So sind sie von dem Großstadtfieber abgezehrt!
Bin kein Statistiker, doch habe ich vernommen:
Ob Bier-, ob Wissensdurst, — er nimmt gewaltig zu.
Wenn aus dem Erdenfasse nichts mehr fließt,
Dann haben sie gewiß nicht eher Ruh,
Bis aus dem Sternenspund' Goldwasser sich ergießt.
Wer ist es — ?

Perchtha.

Emma!

Rübezahl. Ratibor (überrascht).

Emma — ?

Perchtha.

Ja!

Zu werben, so wie Orpheus um Eurydice,
Um das Verlorene mit zeitvertieftem Weh.

Ratibor.

O, Mutterliebe, allerorten bist Du nah,
Bist die Allgegenwart in holden Schranken,
Die aus dem Eppichgrabe noch das Kind umranken.

Rübezahl.

Ganz schön! Doch reit' ich nicht auf Griechenrappen,
Ich trag' den Wotanschild im Wappen,
Hab' Plutos Machtbefugnisse nicht mehr
Und sorg' nur für den Übergangsverkehr.
Und doch, — so erdentief dringt Mutterklage,
Noch übermächtiger, als himmelhohes Glück, —
Daß ich die Hoffnungsthür nicht zu verschließen wage.
Ich selber führe sie zu ihrem Kind zurück. (Ab.)

Ratibor.

Das, was Dein Vater eben auferweckt,
War allerdings nicht „die" Vergangenheit,
Nein, nur ein Teil-Stück, noch habe ich entdeckt,
Daß man mit altem Glaubensdrang
So wenig wie mit Zunft und Ständezwang
Die junge Zeit von neuem Weh befreit,
Sie gar zu höherer Entwicklung zwingen kann,
Da er der Lüge, wie der Wahrheit unterthan.
Vermag's die Wissenschaft?

Perchtha.

O, nein, — ich sag' es frei.

Ratibor.

So ist sie eine tote Kraft?
Kaum mehr, als Spielerei?

Perchtha.

Nein, heil'ger Ernst, der Wahrheit Lebenselixir,
Gebraut aus frischer Denkerlust und Wärmekraft.
Doch ist sie nur des Heilprozesses Pionier,
Denn Heilkraft strömt nur aus dem eignen Saft.

Ratibor.

So weiß die Wissenschaft
Nichts von dem Wesen sittlicher Kraft?

Perchtha (verneinend).

Sie weiß dafür, daß einzig diese Kraft
Das Erdenparadies euch schafft,
Aus dem die Menschheit nie vertrieben,
Weil es kein Gottes Gnaden-Spiel,
Nein, fernes, kämpfeheischendes Entwicklungsziel,
Erinnrung nicht, — nein, Zukunftslieben.
Die Hölle hinter euch, — vor euch das Paradies,
Das aufblüh'n wird, auch ohne daß man es verhieß!
Drum kräftigt auch das Wissen, wie bekannt,
Charakter wen'ger als Verstand.

Ratibor.

So muß das eine auf das andere verzichten?

Perchtha.

Mit Nichten!
Denn klar erst siehst Du, wenn Du weise bist,
Daß stets der Sittlichste der Glücklichste auch ist.
Ist doch sein Menschentum aus reinstem Guß
Und er genießt's mit übertierisch hoher Lust,
Der Menschheit Selbstsucht unter seinem Siegerfuß
Und ihre ganze Lieb' in haßbefreiter Brust.

Ratibor.

Vergeblich rang ich, ach, nach solcher Daseinsschöne,
Erlösen wollt' ich Mutter Brüder, Erdensöhne,
Doch haben mir Vergangenheit wie Gegenwart
Messianische Enttäuschung nicht erspart.
Die Zukunft aber bleibt so ferngebannt,
Wie Sterne, die man nur aus ihrer Wirkung ahnt.

Perchtha.

Du bist enttäuscht, weil Du Dich selbst noch nicht erfaßt,
Zur Selbsterkenntnis noch nicht durchgerungen hast.
(Rübezahl mit Emma)
Freund, stelle lauschend Dich hierher,
Und wenn als gute Mutter Emma sich bewährt,
So lernst Du, Mensch vom Menschen, mehr,
Als meine ganze Wissenschaft Dich lehrt. (Ab.)

Emma.

Du harter Berggeist, ach, ich wein', ich wein',
So lange, bis Du mich erhört.

Rübezahl.

Ach, könnte ich's!

Emma.

Was ließest Du mich ein?
Was hast Du mich mit falscher Hoffnung denn bethört?

Rübezahl.

Weil ich mehr Mitleid als die Menschen habe
Und Dich entschäd'gen will durch Krösusgabe.

Emma.

Ach, was entschädigt mich wohl für mein Kind!

Rübezahl.

Hier, die goldgelbe Blume macht Dich reich,
Und Kön'ge tragen Dir die Schleppe fein.
Den Großmachtskitzel treibt Dir niemand aus,
Und ohn' auch nur verantwortlich zu sein,
Regierest Du in alle Welt hinaus.
Und da Du Zahlloser Gewissen bist,
Selbst eins zu haben überflüssig ist.

Emma.

Nein, spiele nicht mit Mutterweh,
Selbst an dem Berggeist straft es Gott.
Was soll Dein Silber mir, so weiß und kalt wie Schnee,
Da liebes Hänschen tot,
An meiner Armut, ach, vergangen —!
In meinen Armen hat's nur noch gehangen.
Der Leib, die Ärmchen, — ach, wie abgemagert!

Um's Mündchen soviel Bitterkeit,
Als klagt' es mir mein eigen Leid! —
Dann hab' ich's auf das Stroh gelagert,
Da war's bald aus! Hat zweimal noch gezuckt,
Mich, ach, so hilfeflehend angeguckt,
Und konnt' ihm doch nicht helfen und nichts sagen,
Als über Menschenhärte klagen,
Ohnmächt'ge Lieb' tief über's Kind gebeugt.
Und als es tot war, war mir beinah leicht,
Hab's auch den Nachbar'n nicht gezeigt,
Dünkt mich zu gut dafür zu sein,
Blieb lieber, ach, mit meinem Gram allein.
Es sah mich, ehe es starb, so rührend an,
Daß ich's mein Lebtag nicht vergessen kann.
Dann sah's so hübsch aus wie ein wächsern Christkindlein,
Als wiegt' die kleine Brust ein Lüftchen traun;
Ob wohl der Reichen Kinder auch so lieb ausschaun?
Am Ende möchte doch ein Gott im Himmel sein.
Das Hänschen war so ganz mein eigen,
Braucht's niemandem zu zeigen,
Ja, nicht einmal mit seinem Vater teilen.
Und Gott wollt's doch nicht heilen!

Rübezahl.

Du armes Herz, es muß ertragen sein!
Und da's nicht ohne Trennung gehen kann,
So lieber, als wie Du, Dein Kindchen sein.
Was fing' es ohne Dich wohl an —!

Emma.

Hätt' es den Menschen unter die Nase gern gerieben,
Daß es auch ohne sie schon geht,
Und daß auch die Gefallene zu lieben,
Ihr Kindchen zu erzieh'n versteht.
Der Mutter wiedergeben sollt' es ja die Ehren,
Die sie als Mädchen, ach, verlor,
Und werden so wie Ratibor,
Den sie vergebens nun zurückbegehren.
Ich wollte die Erinnerung ertränken
In ew'gem Sinnen über Hänschens Glück,

Mit ewigem Enträtseln, Michversenken
In jeden herz'gen Wunschesblick.
Und nun —! ach, Gott, — es ist zu ungerecht!
Du, Du kannst nicht so menschenhart sein, nicht so schlecht!

Rübezahl.

Gesetzt, daß Hans nun glücklicher im Himmel würde,
Wohin er gleich von hier gelangt, — ja, bald, sehr bald! —
Entlastet der Dir schmerzbekannten Erdenbürde,
Fändst Du mich immer noch so hart und kalt?

Emma.

Ach, wär' es wahr! ich hörte nicht zu weinen auf,
Und käme gleich mit ihm hinauf.

Rübezahl.

Nein, Kind, — nein, weine ja nicht mehr!
Du ahnest nicht, wie sehr
Dem Hänschen Deine Thränen schwer.

Emma (betroffen).

Schwer? Meine Thränen —?

(Perchtha zieht mit dem Kinderseelenheer vorüber.)

Rübezahl.

Sieh, das Kinderseelenheer!
Allein versuch' es nicht,
Dein Süßestes ans Herz zu schließen.
Ein Schemen ist's, entwärmtes Licht.
Des Geistes kann man nur im Geist genießen.

Emma (aufschreiend).

Mein Kind —! Hans, Hans —! Du süßes Kindchen mein!

(Rübezahl hält sie zurück.)

O, laß mich hin, ihn wonnig an mich drücken!
Kein Schemen ist's, — o nein!
Du Grausamer, willst Du mich abermals berücken —?
Sieh, sieh nur, wie das Kind herüberschaut!

Rübezahl (sie zurückhaltend).

Kann mehr Dich nicht erkennen,

Als eine Traumfigur, die Morgens Dir vergraut,
Dich Mutter oder auch Geliebte nennen.

Emma.

Es will nur nicht, weil es mir grollt,
Daß ich's nicht früher abgeholt
Und gar so lang' im Grabe ließ allein. —
Gleich, gleich, mein Hänschen, werd' ich bei Dir sein!

Rübezahl.

Hört Dich nicht mehr, als wie ein Bild vom Christ,
Das mit den Augen Dir zu folgen scheint,
Das mit Dir lächelt, mit Dir traurig ist,
Und Deinem Wunsch gemäß bejaht, verneint.

Emma.

Ach, nein, — kein Bildnis sagt so viel im Blick,
Und eine Mutter weiß darin zu lesen.
Sie kennt ja jedes Fleckchen auf dem süßen Leib,
Und kennte nicht des Lieblings Art und Wesen?
Wie lebewarm sieht er mich wieder an,
So vorwurfsvoll, so fragend
Und, ach, so angstvoll klagend,
Ganz so, wie als der Todeskampf begann.

Rübezahl.

Und doch ist's tot!

Emma.

Nein, nein!
Es ist ja aus dem Grab' erstanden, wandelt dort!
Jetzt bleibt es steh'n, — ganz, ganz mein Hänschen,
— hört mich klagen!
So grausam kann's die Mutter nicht verleugnen,
Die 's nie verleugnet hat in aller ihrer Not,
Es weiß ja, daß so lieb es niemand haben kann,
Nicht einmal Gott —!
Wie hätt' ich mich wohl sonst hierher gewagt,
Gehandelt, statt geklagt —!
So lasse mich doch frei, Tyrann!
Und stände auch das arme Herzchen still,
So wonnig-warm ich's an mich pressen will,

Wie's Mutterarm und Mutterbruſt nur kann,
Daß es gleich wieder ſchlagen müßte,
Wenn ich's ſo an mich preßte und ſo küßte!
O, ſei barmherzig! laſſe mich nur zu ihm dringen,
Zum zweitenmale kann es nicht mißlingen!

Rübezahl (ſie zurückhaltend).

Nein, bleib! Du kannſt den Schatten ja nicht halten,
Es wird Dir nur das Herz erkalten.

Emma.

O, ſieh, — jetzt wendet traurig es den Kopf von mir!
Schleicht weiter hinterdrein.
Was muß es an dem Krug' auch ſchleppen hier bei Dir!
Wie ſchwer, wie ſchwer, ach, muß er ſein!
Wie? quält man uns mit Rangesunterſchieden
Bis in das Grab hinein,
Und iſt es Hänschen auch beſchieden,
Allzeit ein Sklav' zu ſein —?
Noch ganz ſo abgezehrt, als da er ſtarb!
Ach, wie durchſichtig ſeine kleine, liebe Hand!
Du, Unbarmherziger, dem zarten Kind
Den Krug zu füllen bis zum Rand!

Rübezahl.

Die Unbarmherz'ge biſt Du ſelbſt, mein Kind,
Von Dir hängt's ab, die Laſt zu mindern, ſie zu mehren,
Denn wiſſe: all' die überlaufenden Waſſer ſind,
O, Emma, Deine eig'nen Zähren.

Emma (überraſcht)

Was ſagſt Du da —? halt' mich ſo grauſam nicht gefaßt!
Laß mich nur einen Augenblick aus Deinem Bann.
Sieh'ſt nicht, daß es mit ſeiner, ach, mit meiner Laſt
Nicht über jenen Silberblock hinüber kann —?

(Sie reißt ſich los.)

Wart', warte, Kind, — der Mutterarm
Hilft Dir hinweg! Biſt noch zu klein, ihn zu entbehren.
Wer wehrte mir, für Dich zu tragen Laſt und Harm,
Das Glück für das Kind, — für die Mutter die Zähren!

Hänschen.

Wie warm, wie warm
Im Mutterarm —!
Die Last — wie schwer!
Ach, Mutter, weine, wein' nicht mehr!

Rübezahl (erstaunt).

Ein Schatten weint, ein Schatten lacht,
Das ist der Mutterliebe Wundermacht,
Vor der die Geister selbst erzittern
Und höh're Geister wittern.

Emma.

O, liebe Stimme, klinge wieder,
Und wieg das Mutterherz in Hoffnung ein,
Wie einstmals süße Wiegenlieder
Das Kindchen mein.
Wie wird das Herz so paradiesesweit!
Kein Engel sagt
Was diese Stimm' in mir nachzitternd klagt!
Es lacht mein Herz und weint zugleich
Und stammelt Himmelsseligkeit,
Wird wieder kindesweich,
Verwandelt Gram in gier'ge Wonnethränen,
Im süßen Körperdruck sich auszusehnen.
O, laß zum Nimmerscheiden Dich umschlingen,
Dein Leben wieder in das meine zwingen.

Ratibor (für sich).

Die Ärmste — ! (Das Kind verschwindet.)

Emma.

Weh mir! Habhaft werd' ich nicht des Lebens,
Wohin ich auch schmerzringend greif!
Und selbst das Herz, — es klammert sich vergebens.

Rübezahl.

Und ewig fort ist's wie ein Nebelstreif!
(Nach einer Pause.)
Nein, weine nicht! Des Kindes Mund thät Dir verkünden:
„Die Last — wie schwer!
Ach, Mutter, weine, wein' nicht mehr!"
Die höchste Menschenkraft — Schmerz überwinden.

Emma (mit gewaltiger Anstrengung).

Ja, ja, ich will's! — Noch einmal lasse satt mich weinen,
Dann will ich glücklich scheinen.

Rübezahl.

So ist es brav! — Der Erdgebor'ne steht
Nicht in dem Bann der Todesklagen.
Mit Klosterthränen wird der Fortschritt nicht gesä't,
So lang Du sprießest, sollst Du Lebensfrüchte tragen.
(Bei Seite)
Wie gleicht sie meiner holden Frau!
Wie zieht mich diese Einfalt mächtig zu ihr hin!
Zwar ist's bekannt, daß ich den Menschen ungern trau',
Doch sie, sie macht' ich gern zu unsrer Königin.

Ratibor (für sich).

O, heilig Mutterherz, das mit dem eignen Schlag
Der Liebe Weltgetriebe regelt,
Und auf dem Zifferblatt des Lebens
Der Menschheit jene hehrsten Stunden kündet,
Wo Läut'rung sich aus eigner Kraft vollzieht,
Wo Liebe — Liebe überwindet,
Und auf das Herrlichste verzichtet,
Was Menschen kennen: auf die Mutterthränen. —
Was sagte Perchtha doch vorhin —?
„Von einer guten Mutter lernst Du mehr,
Als alles Wissen Dir enträtseln kann."
Verstand ich recht?
Sich opfern und verzichten, so wie Emma —?
Wär's das? — Allein worauf? worauf —?

Emma (Ratibor erblickend, freudig).

O, Ratibor —!

Ende des zweiten Teils.

Dritter Teil.

Bühnenbild des zweiten Teils.

Ratibor
(zu der aus dem Hintergrunde kommenden Perchtha).

Wie geht es Emma?

Perchtha.

Wie der Wissenschaft.

Ratibor.

Was fehlt ihr?

Perchtha.

Freiheit! Menschenfühlung=Wärmekraft.

Ratibor.

O, rette Emma —!

Perchtha.

Das vermagst nur Du allein.

Ratibor.

Wodurch —?

Perchtha.

Durch Liebesopferpein.

Ratibor (überrascht).

Durch Liebesopfer —?

Perchtha (mißverstehend).

Ach, ich sehe schon,
Du hast ihn noch nicht abgestreift den Adamssohn,
Die Petrusnatur der Väter,
Und schiltst doch fort und fort auf Sadduzäer,
Und Petrum, diesen christlichsten der Pharisäer.
Nun, — der der ird'schen Liebe ist der schlimmste Peter.

Ratibor.

Nein, ich verleugne meine Liebe nicht
Und du mißdeutest mein Erstaunen.
Ich staune nur, daß auch die Wissenschaft voll Launen
Und gar so klösterlich geworden.
Sonst heischte sie auf Liebe nicht Verzicht,
Verlieh der Keuschheit keinen Orden.

Perchtha.

Du irrst. Die Keuschheit ehrte sie von jeher auch,
Nur nicht nach Kirchenbrauch.
Gar manche Jungfrau mit und ohne Schleier
Trägt in dem Herzen Kuckuckseier,
Schlüpft doch die Sorge nicht allein
Durch's Schlüsselloch hinein.
Der Hochmut und die Lüsternheit,
Die machen anfangs sich noch wen'ger breit,
Doch ihre Brut schwillt bald so mächtig an,
Daß sie auf gleichem Weg zurück nicht kann,
Dagegen wirst du Frauen finden,
Die Gattenpflicht mit Keuschheit treu verbinden.

Ratibor.

Und Keuschheit — ?

Perchtha.

Atavismus jener Urkraft,
Die in der klugen Auswahl einst allmächtig war,
Der Wesen stetige Entwickelung geschafft,
Zu Menschen wandelte die Affenschaar.
Die Keuschheit ist holdkräftger, stolzer Drang,
Sich zu behaupten gegen den Gesellschaftszwang,
Sie ist der Menschheit Heiltriumph im Frau'ninstinkt,

Ist ihr Jungbrunnen, d'rin die Hoffnung sich verjüngt.
Wer sie verlor, erfleht mit Rosenkränzen nicht
Sich je zurück ihr frisches Myrtenangesicht.
Sie ist der Talisman
Jedweder Frauentugend,
Und alle Lebenssonnen weiden sich daran
Und spiegeln d'rin verwandte Jugend.
Des Mädchens wie der Frauen Ehr'
Begreift der Keuschheit Wesen um so mehr,
Je mehr in ahnungsvoll vorsicht'ger Mutterlust
Sie sich des eignen Urzwecks sind bewußt.

Ratibor.

Und das Naturgesetz, das unsern Lebensfaden
Die Keuschheit weiterspinnen heißt,
Das uns'rer Gattung endlos lange Pilgerkette
Ohn' Unterlaß verjüngt mit seinem Geist — ?

Perchtha.

Heißt Liebe, — die Erhalterin
Der Art.

Ratibor.

Erhalterin — ? In diesem Sinn
Liebt auch das Tier.

Perchtha.

Doch just nur wie ein Tier,
Und Menschen wollen Höh'res sein.
Sie klären in die Lieb' ihr Ideal hinein,
Die sich zur Liebe nied'rer Wesen so verhält,
Wie Menschenhirn zu dem der Affen-Welt.
Wie wunderbar der Nerven weit Revier!
Wie alles da, ins Einzelste gestaltet,
Doch zweckbewußten Geists der Einheit waltet,
Wie ohne Eifersucht Autonomie
Sich einschmiegt in die höh're Harmonie,
Wie da zu unbeflecktester Empfängnis
Der Stoff dem Geiste sich verbindet
Und in dem unbegreiflichen Verein
Die höchste Lebensflamm' entzündet,
Wie sich die Nerven-Centren überflügeln,

Um mit dem Urteil Vorstellungen zu besiegeln,
Wie Liebe sich in ihre Zauberkreise nistet,
Von Kraft zu Kraft sich immer höher listet,
Und endlich in dem Spiegel sonn'ger Geistesklarheit
Ihr Abbild schaut in höchster Wahrheit.
Holdstaunend sieht sie, wie in silbernem Gewand
Der Ahnen stolz Vermächtnis sie umfließt,
Wie werbend eine Götterhand
Mit goldnem Kettenschmuck sie an die Zukunft schließt.
— Nein, nein — Dein Opfer fordern keine Klostergründe,
Die höchste Tugend — echte Liebe! Kloster — Sünde!

Ratibor.

Und doch —! Die Geistesarbeit ist ein Liebeszaum,
Du weißt's! — Hier darf ich lieben, Du zerstörst den Traum.
Ich staune selbst, wie sich durch Erdennacht
Die Liebe bis in meine Brust verlor,
Mit dem Johannistriebe der Erinnerung
Die welke Brust erweckt zu neuem Flor.
Ach, solche Liebe gleicht dem Trost der Muttersonne,
Die, ehe sie zum Scheiden sich gewandt,
Der Hügel Rosenwangen kosend streichelt,
Mit ihrem Mondenlicht noch aus der Tief' umschmeichelt,
Und endlich sich verjüngt zu neuer Tageswonne.
So offenbaret sich der sel'gen Mutter Bild
In dem Naturkind mir auf's Neue
Und spiegelt ihre hohe Mild'
In seiner tiefen Reue.
Hat mir das Mütterchen zur letzten Ruh' geleitet,
Hat selbst sein Mädchenherz zum Mutterherz erweitet,
Durch seinen Mutterschmerz der Mutter ward's verwandt.
Nun ist es auch in Siechtum eingebannt.
So habe ich in jeglicher Handreichung
Die kranke Mutter neu gefunden
Und fühle doppelt Herzerweichung,
Süßschmerzlich doppelt so mein Inneres gesunden.

Und Du mißgönnst mir diese Seelenreinigung
Im Thau des Mitleids, seliger Erinnerung?

Perchtha.

Weil Emma, wenn sie hier verweilt,
Gar bald das Loos der Erdgebor'nen teilt.

Ratibor (erschrocken).

Du meinest —?

Perchtha.

Ja, den Tod! — Du, Freund, Du bist
Ein Mitglied unserer Gemeinschaft worden,
Indessen sie noch Erdenbürg'rin ist
Und ohne sonngestrahlten Himmelsgruß
Wie alle Lebensblumen welken muß.

Ratibor.

Ach, ja, — in diesem erdversunknen Norden!
Ich fühl' es selbst: nichts drückt so sehr, wie Zwergesketten.
Was ich vermag, ich thue es, um sie zu retten.

Perchtha.

Zur Rückkehr überrede sie.

Ratibor.

Welch harte Lehre!
Zur ew'gen Trennung —! Und Du sagst mir das so kalt,
Als ob nur ein Problem zu lösen wäre.

(Bitter.)

Ja, ja, — die Wissenschaft hat sich in der Gewalt
Und freilich viel nicht zu regieren,
Thät sich ihr Herz längst amputieren.

Perchtha (mit leisem Spott).

Da irrst Du Dich. Sie handelte
Nur nach dem Musterbild Copernici.
Wie der die Erd- in Sonnenherrschaft wandelte,
So stellte unter den Verstand das Herze sie. (Ab.)

Ratibor (allein).

Ob du sie raubest, ob sie dir entfliehen kann,
Ich weiß, o Tod, daß ich sie lassen muß.

Warum verdirbst du mir
Nun mit Harpyengier
Des Lebens hohen Nachgenuß,
Durch den ich es erst liebgewann?
Ach, lieber noch, als selbst ein Todeskandidat,
Dem es erst farbenfroh und herrlich deucht,
Wenn's ihm sein Trennungsweh zergliedert hat,
Wie ein farbloser Lichtstrahl erst zerlegt
Ein farbenbuntes Bild erzeugt.
Ach, so wird stets die Lebenslust zu spät erzeugt,
Wie man erst die zerrüttete Gesundheit pflegt.

(Emma naht aus dem Hintergrunde.)

Noch immer so tieftraurig, Emma — ? Glaube mir,
Die Heilung stört es.

Emma.

Ach, was liegt mir denn an ihr?

Ratibor.

Nein, nein, — nicht solche Sprache, solchen Blick!
Bist noch zu jung. Was wir verloren haben,
Bringt auch das thränenmüde Brüten nicht zurück.
Nein, sei getrost, das Leben hat
Dir zum Ersatz noch manche hohe Gaben,
Doch müssen sie ihm abgerungen werden.

Emma.

Und eben dieses Ringens bin ich satt,
Und satt der Erden.
Das Dasein hat mich, ach, gelehrt,
Daß es des Kampfs nicht wert.

Ratibor.

Doch unsres Daseins wert der Kampf mit jener Macht,
Die selbst die Lieb' erniedrigt zum Betrug,
Auf Lebensfluten durch die Schmerzensnacht
In diesen Geisterabgrund uns verschlug.

Emma.

Ein schwaches und verlass'nes Weib wie ich —!

Ratibor.

Da irrst Du Dich!
Nicht ohne Waffen seid Ihr, — sie sind nur
Von ganz besonderer Natur:
Zur Unterwelt giebt's keinen Schlüssel,
Du hast das Schmeichelwort dazu gemacht,
Den weiten Weg hierhergefunden,
Weil Thränen Dir geleuchtet durch die Nacht,
Hast einen Schatten gar entdeckt, geküßt,
Weil Mutterſehnsucht, ach, Dein Auge ist.
Verlorne Kraft wird droben wiederkehren,
Dort lerne, Haß zur Liebe zu verklären.

Emma (traurig).

Du schickst mich fort?

Ratibor.

Mißdeut' es nicht.
Wie meine Seele Gott, befehl' ich Dich dem Licht.

Emma.

Und Du —?

Ratibor.

Ich bin nicht mehr von jener Welt.

Emma.

Auch ich nicht! Nein, man hat sie mir zu sehr vergällt.

Ratibor.

Gilt das nicht auch für mich —? Und doch —!

Emma.

Du sehnst Dich nach den kalten Menschen noch?

Ratibor.

Sie sind so kalt nicht, wie sie scheinen,
Sie können ja noch lieben und noch weinen.
Mit Dir, mit Dir möcht' ich in's Heimatland zurück,
An meine Lieblingsplätzchen Dich geleiten
Und weit zurück in süße Kindeszeiten.
Wie würd' ich alles Dir so treulich künden,
Du solltest selbst dort eine Heimat finden.
Doch da es mir versagt, verkörperst Du mein Sehnen,

Um das Verlor'ne traure ich mit Deinen Thränen,
Du bist mir Heimat, Kindesliebe, Glück,
Du bist mein letzter Erdentraum,
Und fände nur das Glück in lieber Heimat Raum,
Und Du in ihr,
Ich wollt' entsagend glücklich sein mit Dir.

Emma.

Du hast an meinem Krankenbett gesessen,
Da Alle, Alle mich vergessen,
Und beugtest sorgenvoll Dich über mich,
Wie über's Hänschen — ich.
Da erst verstand ich es, warum er mir
So in die Augen blickte wie in Liebessonnen,
So dankbar, wie ich Dir,
Und hab' es drum nachträglich doppelt lieb gewonnen.
Was wußte ich, wie Mutterliebe thut,
Drum hatt' ich über meine auch nicht nachgedacht.
Nun ist die Ahnung mir erwacht,
Wie süß sich's ruht
In Vaters und in Mutters Hut.
So hab' ich erst die Härte ganz verspürt,
Die mir versagte, was doch jedem Kind gebührt.

Ratibor.

Du gutes Kind! An Deinem Krankenlager ward
Auch mir manch Wunderbares offenbart.
Die Seelen tauschten süßes Manna ein
Und senkten ihre Himmel sich entgegen,
Und wechselseitigen Erkennens Widerschein
Ward reichster Selbsterkenntniß-Segen.
Ja, reicher bin ich, als zur Zeit,
Wo ich der Menschheit Winkelried mich dünkte,
Des Hassen Lanzen eingepreßt in meine Brust,
Im Herzen Todverachtung, Opferlust,
Wo ich in eitlem Wahn die Weltordnung verjüngte, —
An Wahrheit reicher, ärmer an Selbstherrlichkeit!
Entlock' ich nur ein einzig Lächeln
Wie Wetterleuchten aus dem Paradiese Dir,
Ach, wieviel wonn'ger fühl' ich es mein Herz umfächeln,

Als wenn ich sonst aus Hölleneitelkeit,
Wie mit dem Dreizack einst Neptun die Flut,
Mit der Beredtsamkeit Bewunderung erregte
Und voller Übermut,
Nur allzuleicht bereit,
Die Menschenbestie zu erwecken, stolz an ihr
Die Probe meiner Zirkuskunst ablegte. —
An meines Pulses Friedensschlag,
Ging ich den Paradiesesquellen nach
Und fand im eignen Herzen sie,
In tiefster, innrer Harmonie.
Da ward's mir klar,
Daß die Gesellschaftsordnung nur das Baugerüst
Und daß das Menschenherz auf immerdar
Des Menschenglücks Baumeister ist.

Emma.

Was meinst Du mit dem Paradies?

Ratibor.

Gleichviel! — Versteh' nur dies,
Daß Du mir Offenbarung bist,
Wie andren Menschen Jesus Christ.

Emma.

Nicht doch!

Ratibor.

Die Kindeseinfalt, vertieft durch Mutterleid,
Ein Parcival in dem Marieenkleid.
Aus Deinem Wesen, Deinem Loos
Seh' ich die Menschheit zukunftsgroß:
Die eigne Schuld hast Du aus eigner Kraft
Zum Mutterrecht verklärt,
Allein die Schuld, die tief in der Gesellschaft gährt,
Wird nimmer durch Gesetze aus der Welt geschafft.
Da fehlt die That, die Du vollbracht,
Da fehlt die hehre Liebesmacht.
Verdüstert hatte sich mein Blick,
Fand er statt Frauenherzen doch nur Wüstenei.
Oase in der öden Tugendheuchelei,
Gabst Du den Glauben an die Zukunft mir zurück.

Erst seit Du bei mir bist,
Verstehe ich, was Minne ist.

Emma.

Ach, nein!

Ratibor.

Warum nicht? Lastet Liebe denn so schwer?

Emma.

Du ahnst nicht, wie mir vor ihr graut.

Ratibor.

Wer liebt, — vertraut.

Emma.

Das ist es just. Ich habe kein Vertrauen mehr.

Ratibor.

Mißtraust Du Allen —?

Emma (bejahend).

Und am meisten mir, —
Der eignen Liebe!

Ratibor (erstaunt).

Deiner Liebe —? Dir —?

Emma.

Sieh, ich empfand Dein Wesen längst so klar,
Daß, als ich Dich nur sah,
Das meine schon an Deins gebunden war
Und ich mir sagte: „Weh, — das ist die Liebe!“

Ratibor (innig).

Ja!

Emma.

Den süßen Kern umschmiegte
Mein Fühlen gar so inniglich,
Schloß immer dankbarer sich an,
Liebte ja sonst noch keinen Mann.
Und dennoch kamen Stunden,
Wo ich verwünschte meine Zuversicht,
Die bösen Zweifel lassen mich ja nicht
Und brennen in den alten Wunden.

Ratibor.

Die schwarze Skepsis, Pest der Zeit,
In dem Marienherzen der Jungfräulichkeit?

Emma.

Mich dünkt, nie war ich Kind,
Wie andre Kinder sind.
Das Leben fuhr wie eine Viper auf mich los,
Umschlang das kleine Herz,
Als wenn's ersticken sollte
Und hatte niemandem doch Leid's gethan,
Kaum wußt's noch, was es wollte.
So blieb's zu klein, Mißtraun ward groß,
Nichts als Enttäuschung, nichts als Schmerz!
Ich flüchte endlich ganz in mich hinein,
Da schleichen Mutterſorgen hinterdrein.
Mag nun Enttäuschung nicht mehr wagen,
Könnt' soviel Haß ja nimmer tragen,
Und wenn ich sterben muß, so möcht' ich schon,
Es bliebe mir ein bischen Illusion.

Ratibor.

Ei, sterben, — hassen —? wie das klingt,
Wo Hoffnung — Leben, Leben — Hoffnung singt!
Dein Haß ist Liebesüberfluß,
Vergleichbar jener Mutterlust,
Der's Kindlein fehlt an überreicher Brust,
Es ist ein unverstandener Verdruß,
Daß sich das Knospensehnen
Der mädchenhaft gebliebnen Brust
Nur ausblühn darf in Thränen,
Anstatt in tausendfarb'ge Liebeslust.

Emma.

So haßt Du nicht?

Ratibor.

Dann liebte ich Dich nicht.
Das Morgenrot hat nichts gemein
Mit blut'gem Feuerschein
Und Rachebildern von dem jüngsten Gericht.

Emma (leidenschaftlich).

O, doch, — von dieser Doppelglut empfind ich was.
Froh Liebsgeprassel, — dunklen, tiefen Haß,
Das eine feuerarmig den Himmel herabbegehrend,
Der andre lauernd, stumm sich in sich selbst verzehrend.
Mit aller meiner Liebe hasse ich,
Die Deine arme Mutter so gequält,
An ihnen rächen möcht' ich Dich,
Daß Haß und Liebe wonnig sich vermählt.

Ratibor.

Selbsttäuschung ist es! Fort mit Deinem Haß.

Emma.

Wie meinst Du das?
So war es besser, Deine Mutter leiden lassen,
Als ihre Peiniger zu hassen?

Ratibor.

Nein, — Liebe läßt den Kopf nicht lammfromm hängen,
Zum Schutz der Schwachen sträubt sie ihre Löwenmähnen,
Und haßlos schlägt sie ihre mächt'gen Pranken
Tief in das Herz der menschlichen Hyänen,
Dann lindert sie der Wunden Fieberglut
Mit ihrem eignen Herzensblut.
Gewiß, der ist ein tiefbestrafter Mann,
Der nie empfand, was echtes Menschenleid.
Der Haß ist Geiz, der nie befriedigt werden kann,
Die Lieb' ist Reichtum, selbst im Bettlerkleid.
Das Mütterchen — wie reich in seiner Schmerzensfülle!
Ein Bill — wie tierisch in der Menschenhülle!

Emma.

Ach, ja, — viel tierischer noch als ein Tier,
Denn so ein Hündchen umwedelt Dich doch,
Leckt gar die strafende Hand Dir noch,
Die es nachher zum Trost,
Als wär's ein Kind, liebkost.

Das that man freilich nie mit mir,
Doch that ich's in der Werkstatt oft,
Wenn es so unverhofft
An meinen Knieen auf- und niederwupperte,
Mit kaltem Näschen in den Schoß mir schnupperte,
Da just die Hände thäten hin- und widerfahren
Und die Gedanken bei dem Hänschen waren,
Und streichelt es, als wenn er's selber wäre.
Es hatte nur für meine Schmeichelworte Ohr,
Warf meine Abkunft mir nicht vor.

Ratibor.

Macht Deinem guten Herzen Ehre.
Dein Hündchen ist, — da hast Du recht,
Mehr wert, als mancher wohl aus unserem Geschlecht.
So nimm ihn zum Lehrmeisterlein.
Zwar soll man nicht vor dem Tyrannen winseln,
Nach seiner Wetterfahne schielen mit den Pinseln,
Allein das Herz soll pudellustig sein,
Auf fröhlichen Gewissens Sonnenfeld
Sich tummeln so wie Dein vierbein'ger Held.
In jedem Busen, siehst Du, haust ein Feechen klein,
Mit seinem Stimmchen dünn und fein,
Doch wohlvernehmlich stets zum Guten spricht;
Die Meisten versteh'n nur leider seine Sprache nicht,
Weil sie die höchste Lebensweisheit ist,
Durch die Du glücklich bist.
Die Lieb' ist solch ein Feeenwesen auch,
Gezaubert in die Menschenbrust nach Märchenbrauch,
Nur heller ihre Stimme, voller Jubelhall,
Als sei sie in dem Paradies gefangen,
Und sänge, wie „Züküt, züküt!" die Nachtigall:
„Das Leben, ach, wie süß, wie süß!"
Sie ist ein glücklich Märchenkind,
Das allzeit Feen und gläserne Pantoffel find't!
Sie gleicht der Wick' und Winde holden Frühlings-
trieben,
Die um verwitterte Gemäuer ranken
Und deren unwirscher Gefälligkeit

Mit duft'gen Jugendträumen danken,
Den Gullivers, den pessimist'schen Tröpfen,
Die bunten Schellenkappen überhängen,
Auflugend mit den blauen Glockenköpfen,
Liliputanisch sie umdrängen.

Emma.

Wie solche Träume gar so appetitlich klingen,
Doch werden sie mir nimmermehr gelingen.

(Rübezahl erscheint.)

Rübezahl (bei Seite).

Schnell einen Vorwand, um ihn los zu werden.

(Laut.)

Freund, rette vor dem Dichtertrosse mich,
Hat nicht genug an Himmel mehr und Erden,
Selbst in die stillen Unterlande drängt er sich.

Ratibor.

Was giebt's — ?

Rübezahl.

Nimm diesen Schlüssel zum Palais,
Ich brauche Dich in meiner allerhöchsten Näh,
Zum Marschall aller Geisterschranzen sei ernannt!
Und auch die oberird'schen Angelegenheiten
Vertrau' ich Deiner altbewährten Hand,
Sind leichter als ein Ausstand ja zu leiten.
Da magst Du Dichterfragen klug entgegnen,
Die meine Zwerge telephonisch niederregnen.
„Ob er unsterblich sei?" fragt einer an.
Ich frage wieder: „Für wie lange, lieber Mann?"
Denn sieh, mit der Unsterblichkeit
Verhält's wie mit dem Blicke sich:
Dem Maulwurf dünkt gar riesenweit,
Was Deiner Fernsicht hinderlich,
Dem Adler schwindet höh're Schranke,
Und doch blickt über ihn hinaus noch der Gedanke.

Ratibor.

Dein Maulwurf, wett' ich, fordert nur Unsterblichkeit
Für eines Sensationsartikels Eintagszeit?

Rübezahl.

Für ein Jahrhundert! Das versprach ich auch.

Ratibor.

Nun, da versprachst Du Höhenrauch.

Rübezahl.

Allein ich war, so dacht' ich wenigstens, ihn los.
Jetzt will er werden wie Homer so groß,
Der Herrgott selber in dreieiniger Person,
Homer, Shakspeare und Göthe um den Thron.
Vertritt mich.

Ratibor.

Gern!

Rübezahl.

Und was erwiderst Du?

Ratibor.

Wie Märchenfisch dem Fischer und syner Fru:
„Ga man hen, se sitt all wedder in'n Pißputt," (Ab.)

Rübezahl.

Ich komme nicht mit leerer Hand,
Du liebes Erdentöchterlein,
Dies Blümchen hier mit blauem Stern,
Verirrt aus Himmels Dichterland,
Sehnt sich zurück und möchte gern
Ein neues Himmelsplätzchen dort an Deiner Brust,
Verspricht dafür die höchste Erdenlust:
„Sollst ewig," spricht sein Duft, „geliebet sein!"

Emma (erwartungsvoll).

Von wem —?

Rübezahl.

Ei, — von dem Geber!

Emma (enttäuscht).

Nein,
Mag nicht geliebet sein.

Rübezahl.

Du Harte, — bist Du mir noch immer gram,

Daß Dir Dein Hans nicht wiederkam?
Zwar herrsch' ich über alle Geister ja der Nacht,
Doch über Todes-Schatten hab' ich keine Macht.
Nur Friede dringt ins Grab hinein,
Und läßt als treuer Wächter nicht mal Hoffnung ein.
Was lebt, — das stirbt! Nur Lieb' ist ohne Grab.
Was weist Du alle meine Gaben ab —?
Will Dich ja nicht zur Liebe zwingen,
Will sie durch Ritterdienst erringen,
Denn wisse, daß zur Kön'gin Dich mein Herz erkor,
Und daß, — gehörst Du erst zu meinem Reich, —
Du, allen Erdengeistern gleich,
Stets jung bleibst, wie Freund Ratibor.
Damit Du siehst, wie ernsthaft ich es mein',
Sprich einen Wunsch aus, Töchterlein,
Und steht's in meiner Macht,
Ist er erfüllt, bevor Du ihn kaum ausgedacht.

Emma.

Die Blume gelb wie Gold und blau wie Himmelslicht,
Die mag ich nicht.

Rübezahl.

So wünsche etwas andres Dir.

Emma.

Wohlan denn! Kund ward mir,
Daß in Palastes tiefstem Grund,
Zu dem man durch geheime Gänge nur gelangt,
Die schwarze Wunderblume prangt.
Die möcht' ich haben.

Rübezahl (erschrocken).

Schweig! — Wie ward Dir's kund?
Hart, hart soll des Verräters Strafe sein!

Emma.

Ach, nein, — ich bitte Dich! — Mich trifft die Schuld allein.
Vergieb ihm —!

Rübezahl (bejahend).

Weil's die erste Gunstbezeugung ist,
Die Du begehrst.

Emma.

Die schwarze Blume pflücke mir.
Kaum schlumm're ich, so träumt mir schon von ihr.

Rübezahl.

Du weißt nicht, wie Du unbarmherzig bist,
Das Einz'ge zu begehren,
Was mir unmöglich ist, Dir zu gewähren.

Emma.

Warum nicht?

Rübezahl.

Frage nicht! Was andres wähle!

Emma.

Nein!
Nach ihr steht mal mein Sinn, nach ihr allein.

Rübezahl.

Was muß es just die schwarze Blume sein?

Emma.

Weil . . . weil sie etwas nie Gesehn'es ist.

Rübezahl.

O, Frauenneugier —!

Emma.

Lieb' das Schwarz allein.
Im Dämmer sich's am besten träumt, vergißt.
Wie süß muß gar der Duft erst sein!

Rübezahl.

Verlange nimmer sie zum Eigentume.

Emma.

Was ist es mit der schwarzen Blume?

Rübezahl.

Wozu es wissen —!

Emma.

Du boshafter Geist!
Du spottest mein! Heißt erst mich eine Bitte thun,
Durch ihr Gewähren mir ein Liebespfand zu geben,
Und weigerst nun,
Wie einst des Kindes Leben,
Mir gar ein Keller=Blümchen ohne Farb' und Schein,
Ja, Antwort selbst auf eine Frage.

Rübezahl.

Mägdelein,
Verleumde meine Lieblingsblume nicht,
Sie ist so farbentief, wie Deine schwarzen Augen,
An Düften reich, die unsrer Sinne Licht
So allgewaltig in sich saugen,
Daß selbst ein fleischgewordner Geist, wie ich,
Dem Zauber nimmer widerstehen kann.
Schwarzblümchen sagt mir zwar die Zukunft dann,
Doch jedesmal umfängt es mich
Ein ganz Jahrhundert lang mit Traumeswahn.
Sonst würde ich am Ende selbst Morphinoman.

Emma.

Doch welche Wirkung übt's mit seinem Duft
Auf Sterbliche — ?

Rübezahl.

Es hüllet sie mit Traumeshand
Bald in ein zukunftblüt'nes Schlafgewand
Und senkt sie unbarmherzig in die Gruft.

Emma (bei Seite).

Nun weiß ich, was ich wissen wollte.
Mein Zwerglein hatte mich nicht hintergangen.

Rübezahl.

Und ich, ich sollte
Dir Tod statt ew'gen Lebens geben —!

Emma (sich verstellend).

Ja, Du hast recht, — gern möcht' ich noch ein wenig leben,
Nach Todesblumen trag' ich nun nicht mehr Verlangen.

Rübezahl.

Ei, das ist lieb und schön.

Emma.

Da fällt mir ein,
Wird Ratibor denn ewig Dein Gefang'ner sein?

Rübezahl.

Ich denk' es.

Emma.

Kann ihn nichts befrei'n?
Auch nicht die eigne Geisteskraft?

Rübezahl.

Ja, ja, — ist auch so ein Erlösergreis,
Der sich nicht einmal selbst zu helfen weiß.

Emma.

So kann ein andrer ihn erlösen aus der Haft?

Rübezahl.

Ein Mensch, bereit, sein Leben
Für diesen Geistermenschen hinzugeben.
Doch solchen Opfers nur die Mutter fähig wär',
Und die, Du weißt es, lebt nicht mehr.

Emma.

Brächt' wohl das Opfer, aus dem Frieden aufzuleben,
Um ihren Sohn der Erd' aufs Neu' zu geben.

Rübezahl.

Doch nun erbitt' ich meinen Lohn.

Emma.

Was wünschest Du —?

Rübezahl.

O, ich bin anspruchslos.
Nicht Liebesschwüre, — nein, ein Wörtlein blos,
Blos ein Ermuntrungswörtelein,
Damit ich ihm, wie einem Feuerstein,
In der Erwartungspein
Doch Hoffnungsfunken wenigstens entlocken kann.

Emma.

Zuvor mußt Du mir einen Wunsch erfüllen.

Rübezahl.

Obwohl ich's schwatzhaft eben erst gethan,
Bin ich Dir dennoch gern zu willen.
Sei nur nicht zu bescheiden! Auswahl ist gar groß,
Was Du auch ziehst, es ist ein großes Loos.

Emma.

Durch Ratibor vernahm ich von der Rübenkraft,
Die, wie die schwarze Blume, Wunder schafft.

Rübezahl.

Die steht Dir zu Gebot.

Emma.

Die stolzen Fräulein alle,
Die so verächtlich einst auf mich herabgeschaut,
Die zwäng' ich gern zum Ehrendienst der Braut
In unsre Hochzeitshalle.

Rübezahl (beglückt).

Zu unsre — ?

Emma.

Ja, um etwas Demut sie zu lehren.

Rübezahl.

Du Süße, Herrlichste, — soviel Du magst begehren.
Der ganze gotha'sche Kalender soll
Entrichten Dir den Schleppenzoll,
Nach Höflingsart vor Neid ersterben
Und dennoch sich um Deine Gunst bewerben.

Emma.

Doch für der Ehrenjungfern Listenwahl,
Brauch' ich genau der Rüben Zahl.
Der Rübenacker findet sich
Am Ende Deines Reichs, so hörte ich.
Begieb zur Zählung Dich dorthin,
Doch irr' Dich nicht nur um ein Rübchen klein,
Denn da ich abergläubisch bin,
So würde es von böser Vorbedeutung sein.

Rübezahl.

Sogleich gehorche ich, um Dir zu zeigen,
Daß zur Erkenntlichkeit die Geister neigen.

Will dreimal unsre Rüben zählen,
Die Ziffer sicher nicht verfehlen.
Nach jeder Zählung aber beut des Hammers Schall
Dir Liebesgruß von Deinem Diener Rübezahl.
(Bei Seite.)
Fast frag' ich mich, ob es der Mühe wert,
So abergläubisch hoch verehrt,
Als Urkraft seinen Mann und Geist zu stehen,
Um nun vor einem holden Menschenwesen
Selbst in Vergött'rungsflammen aufzugehen.
Allein die Lieb' ist mächt'ger stets, als wir gewesen.
Das Höchste wird durch sie zum Alltagsplunder,
Und dieses ist ihr wunderlichstes Wunder:
Die Snobnaturen hebt sie über sich hinaus,
Die Weisen bringt sie oft in's Narrenhaus. (Ab.)

Emma.

Die seine werden — ? nimmermehr!
(Sie drückt auf einen Knopf und alsbald erscheint ein Zwerg.)
Freund, bitte Ratibor schnell her! (Der Zwerg verschwindet.)
Wie sprach er doch — ? „Ein Mensch, bereit, sein Leben
Für Egon hinzugeben — ?"

Ratibor.

Was wünschest Du von mir?

Emma.

Ich habe über Deine Worte nachgedacht.
Du hast mich überzeugt: fort aus der Nacht!

Ratibor (schmerzlich).

Ach, Emma —! (Schnell sich fassend.) Ja, — ja, eile!

Emma.

Und mit Dir!

Ratibor (erstaunt).

Mit mir?

Emma.

Weil ich Dich liebe, liebend Dir vertraue.

Ratibor.

O, hold Bekenntnis, hoffnungssüß,
Und doch, ach, nur ein Abschiedsgruß
Vom Paradies,

Das mit Dir heimwärts zieht,
Beglückt'ren Menschen neu erblüht,
Indessen ich bei meinem Cherub bleiben muß.

Emma (traurig).

Sehnst Dich denn wirklich fort aus diesem Dämmerlicht,
In dem sich Herz an Herz so wonnig schmiegte,
Mit sanftem Schlagen es in Frieden wiegte?
Ja, ich begreif' es: Dir genüg' ich nicht.
(Ratibor will antworten.)
Doch ich, mein Egon, fühlte mich nicht mehr allein,
Es ist so lieb, beschützt zu sein,
Just so, wie wenn der Regen klascht, der Nordwind summt,
Und man sich tief ins warme Bett vermummt.

Ratibor.

Viel wärmer noch hält meine Liebe Dich umfangen.

Emma.

Und Du vergeheſt doch vor Erdenbangen —!

Ratibor.

Die Lenzeszeit hat droben schon begonnen
Und senkt mit ihren jungen Sonnen,
Tief in die Wurzeln Blütenzwang
Und ahnungstiefer bis zu uns den Lebensdrang.
Die Brust erdehnt sich hoffnungsweit,
Die irrenden Brüder glaube ich zu sehen
Und fühle mich vor Offenbarungslust vergehen
Und, ach, vor tiefer Traurigkeit,
Daß das, was Tod uns lehrt und den Lebend'gen frommt,
Der Zukunft nie zu Gute kommt,
Daß letzte Weisheit ihr verboten
Und in den Sarg gesperrt wird mit dem Toten.
Das ist des Lebens grausam Possenspiel:
Wir möchten wirken, wirkend uns verjüngen,
Doch wie wir Klarheit über unser Ziel erringen,
Sind selber wir am Ziel,
Und grinsend heimst der Tod
Die köstlichste der Ernten ein.
Hier fühl' ich mich dem Winde gleich,
Der heimatlos den Telegraphendraht bewegt

Und das Vermächtnis der Vergangenheit
In langgezognem Wehe in die Zukunft trägt.
Doch niemand deutet so wie ich dies tiefe Klagen,
Denn jeder hört darin nur seine eigne Pein,
Zwar sehnt sich alles nach den Jugendtagen,
Doch Deine Sehnsucht hast Du ganz für Dich allein.
Du möchtest von der eignen Wesenspracht
Ein ganz klein wenig in die fernste Zukunft retten,
Doch in dem Überlebten wurzeln unsre Ketten
Und zerren uns zurück in ew'ge Nacht.
Gleichviel! Vermöcht' ich's droben nur zu künden,
Daß im Verzicht der Stein der Weisen ist zu finden.

Emma.

Wie? im Verzicht —? (Bei Seite.) Ganz das, was Rübezahl gesagt.
(Laut.) Verzichten —? Sag', auch auf die Liebe —?

Ratibor.

That ich's nicht,
Als ich Dich trennungsbang beschwor: „ach, kehr' zurück?"

Emma (freudig).

Ist's wahr?

Ratibor.

Ja, ich verzicht' auf Liebesglück,
Wie einst auf Mutterthränen — Du.
Bist Du erst fort, graut wieder Kirchhofsruh.
Ich bebe vor dem ew'gen Trennungsschmerz,
Und doch verklärt mein Herz
Zu heil'ger Freude sich,
Daß meine Liebe selbstlos rein,
Daß ich in Dir das Menschentum allein
Verehret hab', nicht mich,
Und so in ihm aufgehe durch die Pflicht.

Emma.

Die Pflicht —?

Ratibor (es bestätigend).

Ja, ohne sie ist kein Verzicht.
Sie ist die harte Erdenkraft,
Die Liebe stählt, damit sie nicht erschlafft,

Treibt uns durch Zeit- und Erdenraum,
Wie als Soldaten mich einst alpdruckschwerer Traum.
Die Windsbraut hat entführt mein Schwert,
Zum Kinderspielzeug ist verschrumpft mein Pferd,
Doch auch auf Schusters Rappen zag' ich nicht
Und gürte statt des Schwerts mich mit der Pflicht.
Abgrund und Felswand dräuen mir entgegen,
Ich überwinde sie auf Teufelswegen,
Bis mir nach labyrint'schem, atemschwerem Lauf
Des Regiments Standarte blitzet auf.
Da dringt die Sturmreih der Gewitter auf mich ein.
In den Gliedern Blei,
Das Herze frei,
Marschier' ich doch geschloss'nen Augs hinein,
Stets dem Kanonendonner des Todes nach,
Bis meiner endlich sich die Pflicht erbarmt, — und jach
Trifft mich die Kugel in das Herz — und ich erwach'.

Emma.

So wisse denn, daß mir der Zauber wohl bekannt,
Der Dich in diese Hölle bannt.

Ratibor (erstaunt).

Was meinst Du?

Emma.

Fliehe! Fliehe!

Ratibor (wehmütig den Kopf schüttelnd).

Vergeblich wär's! — Wohin ich immer ziehe,
Verfallen bin ich jener gut und bösen Macht,
Die uns erquickt, verlängert Plage wird: der Nacht.

Emma.

Du bist ja, sagtest Du, geheilt
Von dem . . . Du nennst es Pessimismus, dünket mich,
In dessen Nacht Du schon zu lang' geweilt:
Flieh, sage ich, denn Rübzahl täuschte Dich.

Ratibor (überrascht).

Er täuschte mich — ?

Emma.

Ja, höre! — Sein Palast
Birgt eine schwarze Blum' als Gast.
Die brich,
Schaff' hurtig sie herbei,
Doch hüte ja vor ihrem Dufte Dich,
Denn der ist ganz allein für mich,
Willst Du, daß Rübzahls Bann gebrochen sei.

Ratibor.

Wie weißt Du das?

Emma.

Gleichviel! Nun eil' Dich sehr,
Geschehen muß es sein, bevor er heimgekehrt,
Den Schlüssel zum Palast von Dir zurückbegehrt.

Ratibor.

Das wäre Diebstahl.

Emma.

Nimmermehr,
Da Du ja der Bestohl'ne bist.
Hält er nicht widerrechtlich Dich gefangen?
List gegen List,
Um Deine Freiheit wiederzuerlangen!
Du zögerst noch —? und schwörst, Du liebtest mich?
(Schmeichelnd.)
Willst Du, Geliebter, denn nicht mit mir fliehen,
In Deine liebe Heimat ziehen?
Nie, nie verlasse ich ja ohne Dich
Dies Reich der Finsternis,
In dem die Herzen wie die Glieder nie erwarmen,
In dessen Seelenzwingverlies
Mein wartet, sagst Du, qualvoll hingezogner Tod.
(Da Ratibor zögert.)
Noch immer nicht —? Was Du nicht wagst für Dich,
Das wage denn für mich!
Ach, Egon, hab' Erbarmen!
Errette mich aus meiner Todesnot!

Ratibor.

Wohlan, — für Dich! (Er will fort)

Emma (ihm nachrufend).

Hab' Dank, und eile, Ratibor!
Der Geist der Mutter' komme über mich,
Was sie für ihn gelitten hätte, leide ich,
Und wie er mir, ersetz' ich ihm, was er verlor.
Nun ist er da, der liebe, liebe Tod,
Mit dem die Thränen, ach, so oft gekost
Und gegen ew'gen Jammer ausgelost.
Selbstmordgedanke —? Ach, wie oft ist er gekommen,
Allein der andre — der an Hänschen — ihn verbot.
Und nun, — wo ich das bischen Leben lassen soll
Und frei bin, — ach, wie fühl' ich mich beklommen,
Hab' doch im Leben kaum mich einmal satt gegessen,
Am höchsten Feiertag im Kämmerchen gesessen,
Wenn bunte Fröhlichkeit vom Jahrmarkt scholl.
Hier würde ich entschädigt, hatt' ich mir gedacht,
Weil ich nun grade den gefunden,
Der mir erzwungner Schande freudelose Stunden
Nicht starr und hart zum Vorwurf macht.
Doch grade, weil ich etwas froher bin,
Muß nun das bischen Freude hin.
Wär' sonst auch gar zu schön gewesen,
Bin nicht, wie Reiche, zu so etwas auserlesen,
Denn, ach, das Glück ist eine Kunst,
Die ich nicht früh genug erlernet habe,
Und wem versagt die Gunst,
Nun, der „verzichtet", nimmt vorlieb mit einem Grabe.
Und wär' doch auch gern mal so froh gewesen,
Wie ich's im Tageblatt gelesen:
Der Ritter führt Dich in sein Schloß,
Und da ist denn die Freude groß.
Die Tische ewig sind gedeckt
Und alles schmeckt
Aus dem Geschirr von Golde,
Und alle Menschengunst in Deinem Solde.
Du brauchst nicht in der Werkstatt Dämmerlicht
Zu bösen Spötterzungen,
Zwar schreckte mich die Arbeit nicht,
Doch vor so mancherlei Verdruß,

Und weil man nur gedungen,
Ward sie mir nie Genuß,
Schon drum nicht, weil man muß,
Arbeiten muß, weiß nicht warum, wofür?
Aufseher, spürnäsig und frech, bald da, bald hier
Und nie ein menschenfreundliches Gesicht,
(Rübezahls Hammerzeichen.)
Horch! — Ach, das klingt so hell, so voller Hoffnungs=
drang,
Und ist doch Hohn, da ich von einem Leben scheide,
Das mich getäuscht, wie dieser Silberklang.
Ein Schattenleben an des Berggeists Seite —?
Nein, lieber tot. (Sie späht ängstlich nach Ratibor aus.)
Die Zeit geht hin.
Wo Egon bleibt —? (Plötzlicher Einfall.) Barmherziger,
wenn ihn der Duft . . .?
(Sich besinnend.)
Nein, nein, — der Tod vermag ja nichts mehr über ihn!
Der Tod —? Was mag's wohl sein? Ist's mehr
als Grabesluft?
Ist's auch ein Geist,
Wie Rübezahl,
Der ungesehen uns umkreist
Und sichtbar wird nur manches trübe Mal?
Ein Wiederaufersteh'n —? mag's das wohl geben?
Ein Wiedersehn? Ein neues Leben —?
Werd' ich von meinem Hänschen nie mehr etwas wissen,
Das liebe Trostwort Egons ewig missen?
Vorbei ist, ach, vorbei,
Trotz aller Pfaffenlitanei.
Nein, keinen Glauben hat das Leben
Mir an die ewige Gerechtigkeit gegeben,
Ich glaube nicht an Gott,
Ich glaub' nur an den Tod.
Das Leben hat mich beten nicht gelehrt,
Nur harte, fromme Kloster=Schwestern —!
Durch sie mit hundert Vaterunsern oft beschwert,
Fand ich den Teufel im Gebet, den Drang zu lästern,
Und so erinnert mich, was andre trösten mag,

Nur an die unbarmherz'ge Gerte,
An ungehört verhallte Bastardklag
Und lieblos unduldsame Härte.

(Nach kurzer Pause.)

Wo bleibt er nur? Wenn Rübzahl vor ihm wiederkehrt,
Umsonst gewesen wäre alle meine List.
Wie mich die Ungeduld verzehrt!
Wenn ich . . ?

(Sie thut einige Schritte, wie um Ratibor entgegen zu gehen. Ratibor erscheint mit der schwarzen Blume.)

Ach, endlich —! Wie Du lange ferne bist — !

Ratibor.

So ungeduldig nach dem Freiheitslicht?
Durch's Labyrinth ging ich dem Blumendufte nach
Und fand die Herrliche im dunkelsten Gemach.
Ein lichter Traum dünkt mich ihr Wunderangesicht,
Und wehrte sich und stach.

Emma (für sich).

Und an so manchen drängt sie sich mit Lust,
Zumal an Glückes Rosenbrust.
Dank, Dank, mein Egon, sei gebenedeit.
Aus Deiner Hand wird sie mir Liebesgabe
Und selig küss' ich diese Wunderlabe.

(Halb für sich.)

Wie nächtig schwarz der Kelch! Wie traumesweit —!
Als wollt' er alles Leben in sich trinken
Und mit dem Himmel in die Nacht versinken.
Welch' ein berauschend süßer Duft
Von ungeahnter Freiheit in der Friedensgruft!

(Sie steckt die Blume an die Brust.)

Wie's balsamatmend sich ins Herz mir senkt
Und alles Leben, ach, zum letzten Opfer drängt,
Den Schmerzgehalt der Thränen
Durch Himmelsfreud' ersetzt,
Und das Entsagungssehnen
Mit letzter Lebenswonne letzt!
Ach, Freund — bald sind wir frei, bald wird es licht.

Ratibor.

Wie sprichst Du nur so pfingstlich wundersam,
Als wenn schon über Dich der Geist der Blume kam.
Kaum fasse ich's. Was flieh'n wir nicht?

Emma.

Ach, laß uns noch ein wenig weilen,
Uns ausruhn zu der weiten Reise.
(Auf die Blume deutend.)
Mit solchem Zauberschlüssel braucht man nicht zu eilen,
Ist noch viel mächt'ger als des Berggeist's Zauberkreise.
Jetzt wiegt die Liebe nicht mehr thränenschwer,
Jetzt fürcht' ich mich vor Dir nicht mehr
Und vor der großen Unbekannten und — vor mir,
Jetzt seh' ich mich, wie ich da droben, statt zu leiden,
An Deiner Seit' einherstolzier',
Geputzte Damen die Verachtete beneiden.
Und ich, ich brüste mich,
Denn Alle, Alle preisen als Erlöser Dich:
„Heil, Ratibor!" hör' ich sie rufen: „Heil!"
Und wenn ich dann auch nicht mehr bin,
So komm' ich Dir wohl wieder in den Sinn,
Und gönnst der armen Emma ihr bescheiden Teil.
Ach, Egon, nein,
Von Dir möcht' ich nicht ganz vergessen sein,
Von allen andren ist's mir gleich.
Sag, liebst Du mich?

Ratibor (entzückt die schwarze Blume betrachtend).

O, Blume wunderreich,
Die Liebe selbst zum Duften zwingt!
Ach, wie so süß mein Nam' aus Deinem Munde klingt!
Gesegnet dieser Blume dunkle Klarheit,
Die Selbsterkenntnis spiegelt, höchste Liebeswahrheit.
Schon thut sich vor uns auf das ird'sche Paradies,
Der Erdgeruch des Lebens strömt uns frisch entgegen,
So schmerzgewürzt, so heimatssüß,
Denn, ach, — die toten Herzen
Sie sehnen sich nach jungen Schmerzen,
Wie ausgedörrte Pflanzen sich nach Frühlingsregen.

Du überdauerst, Heimat, mich, — ich lieb' in Dir
Nicht der Geliebten zu vergängliche Gestalt,
Du bist das Unvergängliche in mir,
Hältst selbst die Greise noch in Deiner Liebgewalt.
Wo bleibet das sophist'sche Janusangesicht,
Halb national, halb international,
Wenn Heimweh uns zur Wonnequal
In trauten Bildern unsres Herzens Sprache spricht!
Jetzt steht vor mir das ewig junge Vaterhaus,
Noch ganz im keuschen Duft der Kinderzeit.
Bald forscht's mit den Dachaugen weit
Durch dunkles Blätterwogen in das Feld hinaus,
Bald blickt es väterlich mir nach,
Indessen sich behaglich sonnt sein Riesendach.
Ich jage hinter Schmetterlingen her;
Ach, so leuchtkräft'ge giebt es ja nicht mehr,
Und auch die Blumen sehen aus,
Als lächelt meine Jugend draus.
Dann folge ich verschlungner Pfade Lauf
Durch Trauereschen, ernstgestimmte Tannenbäume,
Und hinter sangerfülltem Röhricht blitzt mir auf
Das stille Wasser meiner Kindesträume.
Es hat sie wohlverwahrt im tiefsten Schoos,
Weit treuer, als mein unbeständ'ger Sinn,
Sie schauern jugendfrisch darüber hin
Und tauchen auf als Wasserros!
Die Dämm'rung träumt mit ihnen,
Füllt selbst der Blumen Auge mit Erinnrungsthränen,
Und an den Narbenleib der alten Eiche lehnt
In lieber, irdischer Gestalt das Himmelssehnen.
Nachtschmetterlinge summen um die Blätterkrone
Der Duld'rin Herzeleid zurück in tiefem Tone
Und aus dem Nachtviolenduste bricht
Die Ahnung spät'rer, ernster Kindespflicht.
Ein kleines Mutterauge ist das Kindesherz
Und liest im Mutterherzen, was sonst niemand liest.
Zwar faßt's noch nicht den liebenttäuschten Frauenschmerz,
Doch fühlt es treu, daß es der beste Tröster ist.
Sein Schmerz ist ja dem ihrem wahlverwandt.

Maiglöckchen, lüstern abgerupft von frevler Hand,
Entsinken mir; zum erstenmal bemerke ich,
Daß sie die Köpfe senken, wie's die Mutter that,
Und Kindesahnung fragt betroffen sich,
Ob gleiche Wirkung gleiche Ursache nicht hat?
Da treibt mich ein unsäglich Sühn-Verlangen,
Die Weinende mit vollen Armen zu umfangen.
Sie träumt, sie jauchzet auf aus ihren Thränen,
Vergessen ist der Duld'rin Schmerz,
Der Himmel kam hinab, nach dem ihr Sehnen,
Und wortlos drückt sie mich an's Mutterherz.
(Er nähert sich, um Emma zu umfangen. Zweites Hammerzeichen Rübezahls.)

Emma.

Horch! horch! Nein, laß die Blum' an meiner Brust,
Es eilt —! (Sich verbessernd.) will sagen: sie ist mein,
ganz mein,
Denn, was ich nie wie Du besaß, kann sie allein
Mir geben: eine Heimatserde. — Nein, Du mußt
Mir nicht so nahe kommen.

Ratibor (sie in seine Arme schließend).

Doch, — ich muß,
Weil lieben — lieben müssen ja bedeutet,
Das Herz zum Kopf erweitet,
Und jeglichen Gedanken macht — zum Liebeskuß.
Der Raum ist, der uns trennt, so liebeleer,
Daß ihn, – ach, Brust an Brust zu holdem Doppelleben —
Die übervollen Herzen auszufüllen streben.
Was mich berauscht, ist nicht die Blume, duftesschwer,
Nein, was der Duft versinnlicht: Deine Seele,
Und presse ich Dich an mich, in mich wonniglich,
So ist es mir, wie wenn ich Dich,
Ein Edelreis, dem alten Stamm vermähle.
Aus Deiner Seele quillt es in die meine ein,
Der Leib versinnlicht nur der Seelen Lustverein.

Emma (innig).

Ach, Egon —!

Ratibor (visionär).

Fühle, wie es unter uns erbebt,
Als Wolk' uns göttergleich dem Licht entgegenhebt!

Mit Engelskräften stürmt es erdenan,
Durch der Felsenklüfte Höllenpracht,
Durch sausende Nacht.
Wir ruhen, dünkt uns, während Rübzahls Geisterbann
An uns vorüberhuscht und in die Tiefe blitzt,
Allein wir steigen, weil wir nach dem Höchsten streben,
Den Fuß auf den Nacken des Todes gestützt
Und über uns das ewige Leben.
Schon dringen wir zum goldnen Lebensringe hin,
Der Erdennacht umfängt mit Tageswonne,
Die Morgenröt' ist sein Rubin
Und sein Brillantenaug die Sonne.
Schon perlt es nieder wie von Meeresdunst;
Es übt am eignen Leib Prokrusteskunst,
Verspritzt sein Blut mit wildem Gischt,
Dann reckt es sich im Riesenbett und zischt
Und heult aus sturmgeschwollner Wogenbrust
In unbarmherziger Selbstpein'gungslust.
Schon hat es uns erfaßt mit seinen Wirbelarmen
Und reißt uns wütend in die Lebenskämpfe wieder.
O Wunder! — stille ward's, und himmlisches Erbarmen
Senkt sich durch laue Klarheit tiefblau auf uns nieder
Und hebt uns lieberlösend aus der feuchten Gruft.
Schon wittere ich Lebensluft,
Dem menschlichsten der Elemente sind wir nah.
Ha, endlich! — Wunder hehrstes, endlich ist's geschehen,
Daß Menschen auferstehen,
Der Tod versinkt, der Himmel ist da.

Emma.

Ja, zeige mir das Zukunftsland.
Wie süß durchträumt es sich an Deiner Führerhand!

Ratibor (der sie nicht mehr versteht).

Was, Emma, ging nur mit der Erde vor?
Schau', überblühet sie thaufrische Jugend nicht?

(Ohne Emma anzublicken, den Blick in die Ferne verloren.)

Und auch von Deinen Zügen sinkt der Schmerzensflor,
Zum Vorschein kommt ein glücklich Kindsgesicht.
Hast Dir die allzu jungen Glieder nicht zerstückt

Am Ixionrad im dumpfen Arbeitssaal,
Dir ward das Herzchen nicht erdrückt
Mit allen Wickelbändern unsrer Weltmoral.
Du hast naturgemäß Dich da entfaltet,
Wo sonst Zelotentum und Aberglaube waltet.

Emma.

Ach, was Du siehst, ist Emma nicht! Der Frieden
Ist nur im Tode mir beschieden.

Ratibor.

Doch, doch, — Du bist's! und auch die Mutter sehe ich,
Ganz wie ich Euch — in grauer Zeit, erinnre Dich, —
Gesehn in der versunknen, namenlosen Stadt
Mit ihrem hexenscheuen Kirchenrat.
Die Mutter — der verkörperte Familiensinn,
Du aus dem Volk die mädchenhafte Dulderin,
Zur Hexe sie, zur Gottbraut Du erkoren,
So gleichermaßen Opfer von verzückten Thoren.
Alsdann verjüngt Ihr Euch am Schacht — viel zu
geschwind! —
Zu neuer Qual.
Verschwunden zwar der teuflisch-grimme Hexenwahn,
Doch, ach, ersetzt durch beelzebübsche Weltmoral,
Sodaß Natur auch jetzt ihr Menschenideal
Nicht frei entwickeln kann.
Jetzt endlich seid Ihr am Entwicklungsziel.
Das Weibliche — nicht mehr der Weltverbessrer Spiel
Hat seine Schwächen ganz natürlich überwunden
Und seinen eigensten Beruf gefunden.

(Drittes Hammerzeichen Rübezahls.)

Emma (traumhaft).

Welch wunderbare Stimme aus dem Licht!
Ich habe sie, dünkt mich, schon mal vernommen —?
War's an der Wieg — ? Ach, nein, — die hatt' ich nicht,
Nein, als die Schwarzen mit dem kleinen Sarg gekommen.
Sie klang so trostestief und doch so wehevoll,
Wie aus der Schmerzensmutter Brust.
Jetzt ist sie frei von Erdentrübung,
Verschleiert nur wie Ahnung sel'ger Himmelsluft.

Horch, wie sie anschwillt und im All
Dir Deinen Zukunftstraum helljubelnd wiederklingt!
In ihm möcht' überträumen in das Edenthal,
Wo statt der Schlange — Eintracht aus den Zweigen singt,
Und haßentschlummert in der Lieb' erwachen,
Wie gute Kinder fröhlich sein und lachen.
Wie wird auf einmal mir so himmelsleicht und licht,
Entladen fühl' ich mich von allem Haß.
Ach, Egon, glaub' mir das:
Weiß eine härt're Bürde nicht.
Erinnrungspein verträumt um mich,
Ich fühle nur noch Liebe, nur noch Dich.
(Sie stirbt.)

Ratibor (ohne es zu bemerken).

Sowie ich, Perle, Dich gefaßt in's menschliche Geschlecht,
Wie reine Liebe in das Menschenrecht.
O, Emma —! (Er versinkt in tiefen Schlaf.)

Rübezahl (herbeieilend, entsetzt).

Weh —! Die schwarze Blume —! O, Ihr Argen,
Was hintergingt Ihr mich —!
Ich Narr, den Geisterschlüssel ihnen zu vertrauen,
Auf Menschentreue wie auf Geisterwort zu bauen!
Bin ich nur gut, die Süße einzusargen —?
Ins Meer versunken
Ist, ach, die Sonne meiner Unterwelt,
Und hat zum ew'gen Abschied sich ihr Totenbett
Mit einem Rosenhimmel überwölbt.
Doch es verschlingen schon die Tiefen
Auch diesen letzten Widerschein des Lebens
Und grau eintönig flutet
Die Zeit darüber hin.
O, Emma, daß ich die erblaßten Wangen
Mit Rosen Dir so wenig wieder schmücken kann,
Wie Deines Hänschens liebes Kindsgesicht —!
Ein König weint am Totenbett so gut,
Wie sein geringster Unterthan es thut.
Ob mehr, ob wen'ger Macht,
Ach, ihre Grenze ist es, über die man klagt.
(Er wendet sich zu Ratibor.)

Dein Wunsch ist nun erfüllt: Du wirst die Zukunft sehen,
O Ratibor, wie die Vergangenheit.
Du bleibst derselbe allezeit,
Indeß die anderen, sich wandelnd, untergehen.
Doch manch Jahrtausend schlummere zuvor,
Die Menschheit streifet sich
Den alten Adam ab auch ohne Dich,
Und ringt zum letzten Geistesmarkstein sich empor.
Doch ich —? Hab' weder Tod, noch Schlummer für mein Leid,
Nicht einmal Thränen. Ach, was kann mir Trost gewähren?
Die muntren Zwerge sollen es mich lehren.
(Er giebt ein Zeichen mit seinem Hammer.)
Auf, an die Arbeit! An die Arbeit der Zeit!
(Die Hammerschläge der Zwerge ertönen.)

Ende des dritten Teils.

Vierter Teil.

Bühnenbild des ersten Teils. Nur sieht die Gegend blühender aus und dort, wo Ratibors Haus stand, befindet sich ein Rosenhain. Eine Mutter mit den verjüngten Zügen der Frau Ratibor sitzt in der Nähe des verschütteten Schachtes während ihre Tochter Emma, mit den verjüngten Zügen der Geliebten Ratibors Rosen pflückt.

Mutter (vor sich hersummend).

Wohl vor zehntausend Jahren
Ein Bergmann lebt' am Schacht,
Den stürzten der Brüder Scharen
Hinunter in die Nacht.
Er hatte sie heilen wollen,
Weiß nicht von welcher Pein,
Die armen Menschen sollen
Alle krank gewesen sein.
Die Mutter lag auch danieder,
Doch als sie die Kunde ereilt,
Da wurden ihr die Glieder
Von jähem Schreck geheilt.
Und vor dem Grabesschlunde
Klagt sie um Ratibor,
Durchmustert die zitternde Runde,
Reckt mutterhoch sich empor,
Und verflucht die Mordgesellen
Und hinterdrein den Schacht,
Daß ihre Worte gellen
Wie Gottesgericht durch die Nacht.

„So lange Haß auf der Erde,
Bergfegen, fei verdorrt!“
Sie ruft's mit dräunder Gebärde,
Und das war ihr letztes Wort.
Kann ohn' ihr Kind nicht leben,
Sinkt dem Geliebten nach,
Der Schacht thät grundtief erbeben,
Verstürzen mit Donnerkrach.
Wird auch nicht wieder aufgehen
Bis verronnen die Fluchеszeit,
Der Schlummernde wird dann erstehen,
Eisgrau in verwittertem Kleid.
Sein Fragen wird niemand deuten,
Dem Schachte entsteigen ein Thron,
Da wird man hinauf ihn geleiten
Und schmücken mit güldener Kron'.
Dann richtet er die Sünder
Und bricht der Erbsünde Bann,
Und es hebt für die Erdenkinder
Das goldne Zeitalter an.

Emma.

Weißt, Mütterchen, daß ich die Nacht
Im Traum mit Ratibor verbracht?
Ich lebte, — denke Dir! — in seiner Zeit,
Verrunzelt wie 'ne hundertjähr'ge Maid,
War im Begriff, — um es in Kürze zu erzählen, —
Mit ihm, wie heut' mit Horst, mich zu vermählen.
Mein Wesen war verschüchtert, unzufrieden-bang,
Wie eingeschnürt in unfaßbaren Zwang,
Ganz innre Angst und Mißbehagen.
Und g'rade, als man Hochzeit feiern wollte
Mit umständlichen, drolligen Zeremonien,
Und unser Glück beginnen sollte,
Da — höre nur! — legt' ich mich hin
Und starb, und weinte dann um mich . . .

Mutter (lächelnd).

Wie war das möglich?

Emma (fortfahrend).

Ja, — und bitterlich!
Lernt' endlich so, was Thränen sind.
Und glücklich war ich wie ein Kind,
Als ich bei vollem Sonnenschein,
Jung, frisch, ich selbst — zum Hochzeitsfest erwachte,
Und — statt im Aschenkrug zu sein —
Den dummen Traum vergnügt belachte.
Sag', was ist in der Ratiborlegende
Nur unter „Krone" zu verstehn? so mancherlei
Singt man so für sich hin und denkt am Ende
Sich doch nicht viel dabei.

Mutter.

Ein Sinnbild — freilich mehr der königlichen Würde,
Als königlicher Pflicht und Bürde.

Emma.

Ja, wüßt' ich nur, was so ein König war?

Mutter (suchend).

Ein Gleichnis —! Das was unter Vögeln ist der Aar.

Emma.

Ei, das ist ja ein Räuber.

Mutter.

War's auch wohl bisweilen.
Thät wie der Löwe in der Fabel teilen,
Nahm Freiheit dem und Manneswürde dem
Und machte sich's in seinem Privileg bequem,
Und wähnt' ein gottbegnadet Sonderwesen sich.
Mißbraucht' er dann noch seine Herrscherkraft,
Zu fröhnen seiner Leidenschaft,
So war er sicherlich
Noch schlimmer als der schlimmste Mensch in jenen Tagen
Und das will viel besagen.

Emma.

Wie kommt's nur recht,
Daß so viel Menschen damals schlecht?

Mutter.

Weil ihnen jene schlichte Wahrheit noch nicht klar,
Daß um den Glückskern sich das Gute schließt als Schale,
Weil damals die Begriffe alle
Von gut und bös und keusch noch wandelbar,
Und endlich auch, weil die Generationen sich
Unfrei entwickelt und naturwidrig.
Ein blühend Mädchen gab man einem Greis,
Dem siechen Lebemanne preis,
Wofern er nur recht reich und angesehn,
Der Jüngling aber mußte oftmals leer ausgehn.
Und groß war der Degenerirten Zahl,
Geborener Verbrecher, die sich selbst zur Qual.
Und doch ließ man sie leben, neues Unheil stiften,
Der Menschheit Lebensquellen immer mehr vergiften.

Emma.

So ließ man später sie nicht leben, all die Armen?

Mutter (verneinend).

Weil unbarmherz'ger nichts, als falsch Erbarmen.
Man räumte auf mit Gärtnerscheer' und Besen,
Ist doch der Mensch nichts als ein höhres Pflanzenwesen.
Der Menschheit morsche Zweige wurden abgeschlagen
Und die Schmarotzerbrut in's Flammengrab getragen,
Verhält gesunder Schädelbildung Kraftgefüge
Sich doch zur kranken fast, wie Wahrheit zu der Lüge.
Die jäte aus so gut dem höhren Zweck zu Liebe,
Wie auch aus Mitleid mit dem lebensmüden Triebe.
Ist krankhafter Instinkt doch dem Gebrest verbündet
Und in dem Organismus tief begründet.
Jetzt, wo seit undenkbarer Zeit
Nur noch nach Neigung wird gefreit,
Ist die „Entartung", die dereinst millionenfache,
Nur noch ein Überbleibsel unsrer Sprache.

Emma.

Naturgemäß — ? ja, ja. Oft fragt' ich mich:
Wie wußt' ich's nur, daß Horst allein
Mein Gatte durfte sein?
Daß sonst kein Mann empfand wie er, kein Weib wie ich?

Mutter.

Weil ihr entspracht in eurer trauten Wahl
Dem eingeborenen, organ'schen Ideal
Von jener unentbehrlichen Ergänzungskraft,
Mit deren Hilfe die Natur verjüngt und schafft.
Da es nun reicher, eigenartiger gestaltet,
Als es zur Ratiborschen Zeit sich fand,
Ist auch die Eifersucht erkaltet,
Denn jeglicher begehrt nur, was ihm wahlverwandt,
Und länger keinen Tag
Als Liebe einzuflößen er vermag.
So ward die Ehe schattenlos und rein.
Du kannst nur eines Mannes sein,
Weil nur ein einz'ger Deinem Ideal entspricht.
Drum giebt es auch bei uns die „freie Liebe" nicht.

Emma.

Was ist das — Eifersucht?

Mutter.

Da fragst Du mehr,
Als wie ich weiß. Ist alles schon so lange her.
Weiß nur, daß man die Eifersucht, ganz wie den Neid,
Wie Rachsucht, Geiz, Hartherzigkeit
Als eine Form der Krankheit kannte,
Die man gar treffend „Selbstsucht" nannte.
Doch sage, Emma, hast Du für den Hochzeitsschmuck
Der Rosen nun nicht bald genug?

Emma.

Nie, nie genug, wenns ein Symbol
Für meine Glückesfülle werden soll,
Denn Dein „organ'sches Ideal"
Ist derart eins mit Horst, so ganz durch ihn gebunden,
Daß ich von all den Liebeswunden,
Von all der Herzensqual,
Dem Zweifel- und dem Ahnungsweh,
Das alten Liedes lebensmüde Klagen
In unsre Zeit hinübertragen,
Auch nicht ein Wort versteh'.
Kaum war der süße Kindestraum verflogen,

So stellte schon ein süßrer Drang sich ein,
Und in des Busens holdes Liebeswogen
Drang Klarheit wunderschnell hinein.
Wie in den Blumen Duft und Schein
Hatt' unsre Liebe innig sich verbunden,
Es konnte ja nicht anders sein,
Denn wir gehörten uns, bevor wir uns gefunden.
Jedwede Regung seiner Seel' umwitterte
Mich unbewußt, rief gleiche Seelenkräfte wach,
Jedwede Schwingung seines Hirnes zitterte,
Selbst fernher, nämlichen Gedanken in mir nach.
Mag solche Liebe schattenlos auch sein,
Sie wandelt sich doch jeder Zeit im Licht,
Und leuchtet immer tiefer in die Brust hinein
Und findet immer klarer d'rin ihr Angesicht.

Mutter.

Auch ich empfinde nichts von all dem Bangen,
Das die Familienmütter einst befangen,
Denn Deine Eh' entfremdet Dich mir nicht,
Macht mich nur reicher um ein Kindesangesicht,
Da unter liebevollen Seelen ja ein Zwist,
Wie eine Trennung, ganz unmöglich ist.
Und in dem Mutterglück,
Das bald Dich führt zur höchsten Lebenslust,
Träum' ich mich in die Jugendzeit zurück,
Seh' ich Dich wieder an der treuen Brust,
Aus der Du eine Weltanschauung, licht und milde
Wie Harmonie und paradiesische Gefilde,
Schon mit der Muttermilch gesogen.
Mein Auge wacht auch ferner über Dich,
Und nur in dieser einen Sorge trübt es sich,
Daß Du zu früh verfällst dem Menschenloos.
Doch die Wahrscheinlichkeit ist ja nicht groß
Denn beinah' Alle sterben nur aus Altersnot.
So dünkt uns selbst der Tod,
Der alten Schrecken bar, des Lebens Kron',
Des reichen Schaffens Ruhelohn.

(Beide ab. Emma hat ihre Rosen vergessen. Sobald Mutter und Tochter fort sind, öffnet sich der Schacht. Zwerge heben den schlummernden Ratibor daraus hervor, legen ihn behutsam nieder und verschwinden.)

Ratibor (träumend).

Seid glücklich, Brüder denn ihr könnt es sein,
Euch blüht auch volles, reinstes Glück hienieden,
Sucht ihr's, statt außer euch, in innrem Frieden.
Ich selber führe euch in dieses Eden ein.

(Barbarossa erscheint.)

Was klärt sich dort hervor aus blauem Duft?
Wie —? Barbarossa, — Du?
Entsteigst Du wieder der Kyffhäusergruft,
Der sagentiefen, traumbeschwerten Ruh,
Dein Volk vom Bruderzwiste zu erlösen?
Erscheinst in der Erlösertracht der Macht,
Wie Tochter Zion den Messias sich gedacht,
Mit kaiserlichem Hermelin und Racheschwert?
Willkommen, Kaiserpatriarch, sei hoch geehrt!
Doch, horch —! welch männermordend Klirren, Tösen!
Und wieviel Blut! nichts, nichts, als Todesgraus,
Die neue Landesgrenze färbt sich blutrot aus.
Fort, Kaiserreck' —! Magst immerhin gewesen sein
Ein Übermenschlicher in menschenarmer Zeit,
Ein echter Ritter in dem echten Ritterkleid,
Ein Volks-Heiland sogar, allein
Du bist nicht mein Erlöserideal,
Schmückt Dich doch nicht der Selbstbemeistrung
Wundenmal.

(Christus erscheint.)

Ha, — Christus selbst! In Deiner Niedrigkeit
Wie groß erscheinst Du neben jenem Großen mir,
Dem Kinde seiner Zeit,
Du — losgelöst von ihr,
Er — Szeptergott im siegverklärten Rittersaal,
Ein Essigschwamm — Dein Ruhmpokal,
Du — Weltgedanke, er — ein kurzer Völkertraum.
Und doch erfülltest Du den Erdenraum
Noch mehr, als er, mit grausiger Vernichtungswut.
Dein Kreuz kann schon die Opfer nicht mehr tragen,
Die heil'ger Unverstand daran geschlagen,
Und die verfälschte Liebe watet tief im Blut.
Mit Blut hast Du erlöst die Welt
Und Blut bleibt fernerhin der Menschheit Lösegeld.

Ach, selbst Dein lieb Erlöserangesicht
Wird in der Zeit gleichwie ein Meteor verschwinden,
Der unselbstständ'ge Glaube thut es nicht,
Und innrer Freiheit Botschaft will ich künden.

(Rübezahl entsteigt in der Zukunftstracht dem Schacht.)

Rübezahl (zum schlummernden Ratibor).

Ich bin es, Rübezahl! — Gieb ja recht acht:
Die Überliefrung will es, daß Du, kaum erwacht,
Zum König ausgerufen wirst. Die Krone
Schlag' ja nicht aus! Nur auf dem Throne
Wird Dir die Göttermacht,
Dich aufzuschwingen zur Erlöserherrlichkeit,
Die spröde Dir Vergangenheit,
Wie Gegenwart versagt.

(Emma kehrt zurück, um die vergessenen Rosen aufzulesen.)

(Für sich.) Sieh' da, — lieb Emma kehrt verjüngt zurück,
Verfeint, verklärt, ein Meisterwerk der Zeit,
Im vollen Blütentraume der Jungfräulichkeit.
Viel tausend Jahre reichten hin, um mich,
Gott Lob, vom Liebesalpdruck zu befrei'n,
Nun will ich ihr getreuer Eckart sein.
(Laut.) Holdsel'ge Emma, hüte Dich,
Denn sonst verschlingt Dich dieser Schacht,
Und das wär' schade um den Leckerbissen.

Emma (ohne nach dem Schacht zu blicken).

Ei, Freund, — wie kannst Du meinen Namen wissen —?
Ein Fremder —!

Rübezahl.

Weil ich die Bekanntschaft längst gemacht.

Emma.

Ein Rätselwort —? Gleichviel, ich danke sehr.
Doch wisse, daß der Schacht verfallen war
Schon vor zehntausend Jahr'!

Rübezahl.

Er war's — ! So laß die Blumen doch und sieh
hierher!

Emma.

Was seh' ich —? Ist es möglich — ! O, wie wunderbar—!
Und weiß doch ganz gewiß, daß noch vorhin,
Als ich zum Rosenpflücken hergekommen
Und hier im Grase saß,
Die Grube zu. — Sag', wie erklärst Du das —?

(Ohne die Antwort abzuwarten.)

Will eilend es verkünden.
Wie wird es alle Welt erstaunlich finden! (Ab.)

Rübezahl (ihr nachblickend).

Libellenwesen mit dem seelenvollen Blick,
Beschwingte Anmut, flattre nur zurück!
Du hast nichts mehr gemein
Mit den Urschwesterlein,
Die uns vor nonnenhafter Tugendheuchelei
Nie selbstbewußt und frei
In's Auge blickten,
Wie wenn sie allzeit sich zum Stoßgebet anschickten,
Dafür von dem verständnisinnig naschten,
Was Seitenblicke spinnenklug erhaschten. —

(Nach kurzer Pause.)

Ich werde von den Menschen, scheint's, nicht mehr verehrt,
Weil ich zehntausend Jahre fortgeblieben.
Sie wissen furchtbar viel, sind so gelehrt,
Daß sie die Geister durch Gesetze ausgetrieben
Und durch Naturgesetze uns ersetzt.
Da eilt es jetzt,
Visitenkarten abzugeben,
Zu zeigen, daß wir außer dem Gesetze leben,
Das nichts als menschlicher Erfahrungssatz,
Und daß für solch Schachtwunder d'rin kein Platz,
Kurzum, daß ein Gesetz vom Alpha an
Durch neue Thatsach' umgestoßen werden kann.

(Das Volk, in einfacher, gesundheitsmäßiger Tracht, strömt herbei. Emmas Mutter findet sich darunter.)

Da strömen unsre neuen Menschen schon herbei,
Ich geb' es zu, mit etwas weniger Geschrei,
Als einst beim süßen Pöbel Brauch,
Allein nach Neustem lüftet sie's doch auch.

Da sitzt der Teufel ihnen noch im Nacken,
Da kann er sie noch packen.
Die ält'ste Krankheit auch die jüngste ist,
Neugier geheißen, wie ihr Psychologen wißt,
Denn sie hat Evchen aus dem Paradies getrieben
Und ist das Lieblingssündchen doch geblieben.

Etliche (vor dem Schacht).

Seht, seht, — ein Wunder! Wie nur konnt's geschehn?

Andere.

Soviel wir auch verstehn, das ist nicht zu verstehn —!

Mutter (Ratibor erblickend).

O, seht, — den eisgrau alten Mann!

Etliche.

Seid still! — Er schlummert!

Mutter.

Sicherlich
Von langer Wandrung müde!

Rufe.

Seht, er rühret sich!

Mutter.

Nur einen Schritt noch weiter und der Ärmste wäre
Hinabgesunken in die Leere.

Rufe.

Still! Er erwacht!

Ratibor.

Wo bin ich hier?

Mutter.

Bei Freunden!

Ratibor.

Welche Stimme —! Ach, ich habe
Wohl nur geträumt. War lang, o lang, dünkt mich,
im Grabe.
Doch nein, — mir träumte nur! Es träumte mir,
Du wärest tot, o Mutter.

Etliche (erstaunt).

Mutter —?

Mutter.

Laßt ihn noch!
Bald findet er sich wieder.

Ratibor.

Sag' mir doch,
Wo warst Du nur die ganze Zeit —?

Mutter.

Besinne Dich,
Bin Deine Mutter nicht.

Ratibor (schmerzlich).

O, Mutter —! ach —!
Trägst Du's mir nach,
Daß gar so lange ich,
Verloren in die Erdennacht,
An Emma nur gedacht?
Ach, ich war krank, — war seelenkrank, Du mußt
Viel Nachsicht mit mir haben.
Treib' keinen Spott mit mir, mußt mich erlaben
Vom finstren Wahn an vielgeliebter Mutterbrust.
Bewußtlos habe ich wohl lang gelegen,
Kann meine Glieder kaum bewegen,
So steif sind sie! Die Augen wie umwunden
Von einem Nebelband.
Ach, gieb mir Deine gute, liebe Hand,
Dann werd' ich gleich gesunden.
Dank, Dank! — Nun mußt Du mir auch sagen,
Worauf die fremden Menschen harren,
Die sich so seltsam tragen
So seltsam mich anstarren?
Bist Du darunter, Peesdorf, tritt heran,
Aus längst versöhnter Brust verzeih' ich Dir,
Du wußtest nicht, was Du gethan,
Gelt, Mutter, — waren's Deine Worte nicht —?
sag mir!

Etliche (flüsternd).

Noch immer spricht er irre.

Mutter (ebenso).

Laßt ihn, sage ich.
Hier muß Geduld mit der Barmherzigkeit sich paaren,
Vor der Enttäuschung jähem Weh ihn zu bewahren,
Hier zeige Nächstenlieb' alliebend sich.
Seht, er versucht sich aufzurichten,
Wir helfen ihm, — und manches Dunkel wird sich lichten.

Ratibor (sich umschauend).

O, wunderbar! — Was ist nur mit mir vorgegangen?
Den Schacht des Rübezahl hier kenne ich;
Ach, er erinnert mich
An wilden Haß und liebend Mutterbangen.
Und über jenem Rebenhügel dort,
Wo Grab an Grab sich reiht
Und Leid an Leid,
Steht auch die alte Sonne noch am alten Ort,
Doch nebeltrüb, als hätte sie mich längst verschmerzt,
Mich nimmer, wie ich sie, in lichtem Traum geherzt.
Doch dort —? mein Haus —? wo ist's geblieben —?
Du, Mutter, — wohntest auch darin.
Ich sehe nichts als Rosen, — einen Rosenwald.
Doch sie sind wieder jung, und ich, dünkt mich, ward alt.
Ach, wo blieb meine Rosenzeit —! mein Lieben —!
Die zweite Heimat — ist sie auch dahin?

Mutter.

Besinne Dich, daß hier nicht Deine Heimat ist.
Dein Haus steht da, von wannen Du gekommen bist,
Du lieber Fremdling!

Ratibor (wehevoll).

Fremdling —? Wehe mir —!
Selbst Du —? Dein Egon, Mutter, ward ein Fremd=
ling Dir —?
Ist's denn schon gar so lange her —?
Die eigne Mutter kennet mich nicht mehr.
Was bin ich denn —? von wannen komm' ich her —?
Und um mich her — was sehe ich?
Ist es ein Wahngebilde —? Märchenschaum —?

Ach, oder bin ich selbst nicht mehr —?
Ja, ich — ich bin jetzt Lüge und mein Traum
Verwandelte in Wahrheit sich,
Denn als ich meine Brüder einst verlassen,
Las in der Hungerschrift ich ihrer Züge
Verhalt'nen Grimm und brütend Hassen,
Verstellung, Feigheit, Lüge;
Und nun umblüht sie Ros' und Rosenlust,
Treu sind die Augen, dünkt mich, frei die Brust.

Mutter.

O, er verschmachtet, — so verstehe ich.
Schnell schaffet Speis' und Trank herbei,
Auf weiches Lager bettet ihn.

Ratibor.

O, sei barmherzig — nein, nicht länger prüfe mich!
Und wenn ich fehlte — ach, ein letztes Mal verzeih',
Die Du, o Mutter, mir so oft verzieh'n.
Von Dir thut mir's am meisten weh.
Ich bitte Dich, verweil' in meiner Näh',
Die and'ren Alle kenne ich ja nicht.
Ach, schaff' mir endlich Licht,
Zu dem ja sehnt' ich allzeit mich empor.
Nimm mir vom Aug' den häßlich trüben Flor
Und sage endlich, was mit mir geschah?
Was steht Ihr so verändert da —?
Die höchste Weisheit ist's, sich selber zu erkennen,
Und ich, ich weiß nicht einmal mehr, wo, was ich bin?

Mutter.

Mußt Heimat uns zuvor und Namen nennen,
Dann führen wir, — und wär' es noch so weit! —
Dich treulich zu den Deinen wieder hin.

Ratibor.

Ach, zu den Meinen —! Die verschlang die Zeit,
Die grausam mich, so scheint's, verschonte.
Und doch bin ich kein Ahasver,
Obgleich das Herz mir wohl kaum minder schwer.
Willst wissen, wo ich wohnte —?

In der Vergangenheit.
Und wo ich wohne — ? außerhalb der Zeit.
Du fragst nach meinem Namen — ? ach,
Die eigne Mutter sein Gedächtnis schon verlor!
Dort bei den flieh'nden Wolken frage nach,
Die kommen weit her, — weit, gar weit
Aus schwarzumwölkter Zeit,
Die wissen ihn wohl noch: mein Nam' ist — Ratibor!

Alle (erstaunt).

Wie — ? Ratibor —?

Rufe.

Hört, Ratibor — ! Habt ihr's vernommen — ?

Mutter.

Der Heiland ist Beglückten uns gekommen.
Legende dunkel, Wahrheit licht.
Nein, die Ballade trog uns nicht:
Geöffnet ist der Schacht,
Eisgrau der Alte, seltsam seine Tracht,
Und noch seltsamer sein beklommnes Fragen.
Er täuscht uns nicht,
Aus diesem Ernst-durchfurchten Angesicht
Träumt heil'ge Wahrheit.

Ratibor.

Welches Summen — ! Was sie sagen
Versteh' ich kaum,
Selbst ihre Sprache dünkt mich wirr wie Traum.

Mutter.

Nicht Palmengruß, — prunklos're Lieb sei Lieb' geweiht.
Sei uns gegrüßt in Deiner Niedrigkeit!

(Ein Thron steigt aus dem Schachte auf mit allen Abzeichen der königlichen Würde.)

Rufe.

Seht, seht, — ein neues Wunder! — seht den Thron,
Wie er verkündet für den neuen Menschensohn!

Mutter.

Die goldne Zeit strahlt er im Goldglanz mit empor.
Wer zweifelt noch —! Krönt Ratibor —!

Rufe.

Heil, König Ratibor!

Rübezahl (für sich).

Welch kindlich rührendes Vertrau'n im Menschenherzen,
Das ausgeheilt von allen Zweifelsschmerzen!

Ratibor.

Was wollen sie? Bedeutet's neue Pein?

Mutter.

Du, Du, o Ratibor, sollst unser König sein.

Ratibor.

Wie — ? ich, der niedrigste der Erdensöhne — ?

Rübezahl.

Just deshalb! (Leise zu ihm.) Auf! Ein letztes Mal auf mich gebaut!
Gedenke dessen, was ich Dir im Traum vertraut.

Ratibor.

Bekannter Ton durch unbekannte Töne
Die erste Stimme, die verständlich klingt,
Weil sie, dünkt mich, aus Grabestiefen dringt.
Dort bin ich heim'scher, ach, als hier,
Und dennoch, Rübzahl, dank' ich Dir.
Du bist der einz'ge feste Punkt im Raum,
Der mir als Stütze dient, da ich die Zeit durchfliege.
Von ird'schen Banden habe ich mich losgewunden,
Sie — wie im Leben sonst — mit andren nicht vertauscht,
Doch ist mit ihnen auch die Fähigkeit entschwunden,
Auf die zu wirken, denen ich verwandt nicht mehr.
Die volle Freiheit lastet wie Unfreiheit schwer,
Bin zwecklos, wie das Leben zwecklos mir verrauscht.

Rübezahl.

Es giebt, o Freund, so wenig ein verfehltes Leben,
Als je es einen klaren Lebenszweck gegeben.

Ratibor.

Gleichviel — ! Die Wirklichkeit ward längst ein Traum,
Ich selber, wahrheitstrunken, — eine Lüge.

Rübezahl (leise zu ihm).

Bist nun in dem, was Du einst nanntest: Zukunftsreich.

Ratibor.

Mir ahnt' es gleich.

Rübezahl (für sich).

Wie fühlt' er sich in der versunknen Stadt
So überlegen der Vergangenheit,
Ein Nestor in der Väter Rat
Im Rüstzeug seiner neuen Zeit!
Und jetzt —? (Zu Ratibor.) Auf! Neues denn geschafft!
Vollende das, was Deine Seherkraft
Mit heil'ger Menschenliebe vorgeschaut,
Vertraue Dir, wie Dir das Volk vertraut!

Rufe (während man Ratibor zum Thron hinaufführt).

Heil, König Ratibor! O, setz' Dir auf die Krone,
Wir lauschen, wir gehorchen Dir.

Ratibor.

Was fordert ihr von mir?

Rübezahl (für sich).

Welch seltne Frage auf dem Throne!
(Leise.) Nicht also! Deinen hohen Willen künde an,
„Die Sünder richte, brich Erbsünde Bann!"
Kurzum, verpflichte sie durch Königsthaten,
Vergiß nur dieses nicht, — laß einmal Dir noch raten! —
Daß Menschen ungern dem zu Danke sich verpflichten,
Der ihnen nicht zu schmeicheln weiß.

Ratibor.

Mit Nichten!
Das Volk ward klüger, als Dein Rat,
Da die Erfahrung es gelehret hat,
Daß Schmeichler schneller uns vergessen, als wir sie.
So will ich denn regieren.
Es ist das größte Wunder nicht,
Daß auf den Thron gelangt ein armer Wicht.

Rübezahl (bei Seite).

Ein sehr viel größ'res wäre sein Verzicht.

Ratibor.

Die Weltgeschichte gleichet einer Schachpartie,
In der die Toten immer wieder auferstehen
Als Kön'ge Bauern sich, als Bauern Kön'ge sehen,
Und starke Plätze schnell gewinnen und verlieren.
So reicht mir denn die Herrscherkrone her,
Sie werde reinstem Zwecke selber unterthan,
Denn Ehrgeiz blendet mich nicht mehr.
Erst wenn man wird ein — großer Mann,
Erkennt man, daß es keinen giebt.
Als Kind hast Du nur ihn geliebt,
Ihm nachzueifern war Dein eitel süß Ergetzen,
Doch alternd lerneſt Du den großen Menschen schätzen.

(Er setzt sich die Krone auf.)

Leise Rufe.

Seht, wie sie schimmert,
Wie buntes Spielzeug flimmert!
Trug das wohl jedermann in alten Zeiten?
Wie unbequem! Was hat's nur zu bedeuten?

Ratibor.

Ich fühle es, — sie ist nur noch ein tönend Erz,
Da ihr das hohle Herz
Des Volkes Glaube nimmermehr mit Leben füllt,
Denn er war's, der dem Herrscher Wunderkräfte lieh,
Nicht sie,
Ein armes, totes Fetischbild,
Aus dem Rubinenaugen eigensinnig glotzen,
Als wollten sie der Menschheit Fortentwicklung trotzen.
Jetzt ahnt es mir: wie bin ich alt,
Kind einer Zeit, der, was dem König frommte, galt
Als sittlich, und der Tod für ihn — Walhallaruhm,
Weil man vor seiner Rache heimlich zitterte
Und vor dem Gott, der ihn umwitterte
Und seinen Namen lieh dem Königsgnadentum.
Des Größenwahnes Seifenblasenspiel ergetzte
Die Völker in den Kinderschuhen,
Auf meinem Haupt zerstieben wird der Krone letzte,
Dann ist's erlöst, dann darf's in Frieden ruhen.

Rufe.

Still, still! — Der König winkt uns von dem Throne.

Ratibor (zum Volk).

Ihr Lieben habt belehnt mich mit der Krone,
Weil's die Legende so gewollt.
Ein Sprichwort sagt: nicht alles, was da glänzt, ist Gold.
Wenn die Weissagung euch nun trog,
Wie andre auch, — wenn euer König euch belog?

Rufe.

Nein, nein —!

Rübezahl.

Er warnte euch sonst nicht.

Mutter (zu Ratibor).

In tiefer Nacht einst Licht, — auf, führe uns zum Licht!

Ratibor.

Wohlan denn, — eurem Willen füg' ich mich.

Rufe.

Heil, Ratibor, — in heil'ger Hoffnung sind wir Dein,
Führ' in die gold'ne Zeit uns ein.

Ratibor.

Ein treuer Völkerhirte sorget sich
Zunächst um zweierlei:
Daß selbst der Knecht
Genieße volles Menschenrecht,
Frei wie ein König sei,
Alsdann, daß von des Lebens Überfluß
Dem Niedrigsten zum Ausgleich reichlichster Genuß.
So frag' ich euch, die ihr allhier versammelt seid:
Wer fühlt in seiner Freiheit sich bedrängt,
In seinem Recht durch seine Oberen gekränkt?

(Tiefes Schweigen.)

Rübezahl (mit leiser Ironie).

Sehr seltsam! — Niemand tritt hervor.
Man staunt Dich an und blickt verlegen in das Gras,
Erwartet Andres von dem Heiland Ratibor,
Und weiß am Ende selber wohl nicht was.

Ratibor.

Ja, seltsam! Wie nur soll ich es versteh'n?
Worin den Grund des Schweigens seh'n?
Ward Menschenherz zur Wüstenei?
Hat Zwang den Geist der Freiheit so getrübt,
Daß niemand mehr zu klagen wagt?
Und dennoch — über Tyrannei
Sich niemand bitterer beklagt,
Als wer sie selber übt.

Rübezahl.

Bist wohl leutselig nicht genug;
Das weckt Vertrau'n, wie allbekannt.

Ratibor.

Jawohl, — Leutseligkeit der Großen — Köder, Trug!
Der Aufgeblasenheit der Kleinen geistverwandt.

Rübezahl.

Versuch's denn mit der zweiten Frage:
Ein Wunsch wagt leichter sich hervor, als eine Klage.

Ratibor (zum Volk).

Da niemand meinem Throne klageführend naht,
Frag' ich, wer eine Gnade zu erbitten hat?

Rufe der Ueberraschung.

Wie —? eine Gnade —? eine Gnade —?

Rübezahl.

Ei, ei, — wie schade!
Auch der Verständigungsversuch scheint mir mißlungen.
Du sprichst gewiß in fremden Zungen.
Faßbareres mußt Du versprechen,
Wie Byzantiner Brod und Spiel verheißen.
Giebt es erst was zu brechen und zu beißen
Und gar, mit Cirkusluft gemischt, noch Sekt zu zechen,
Hilft schon der Magen dem Verständniß nach
Und das Vertrauen giebt sich allgemach.
Auch teile Privilegien aus!
So mancher Mensch verzichtet eh'r auf Hof und Haus,
Als wie auf sie. Freiheiten biete!

Ratibor.

Nein,
Die zieht der Starke stets vom Schwachen ein,
(Zum Volk.)
Versteht mich recht: wen es verlangt, so meine ich,
Nach höhrem Einfluß, höhren Ehren,
Wer sein Besitzthum möchte mehren,
Der melde voll Vertrauen sich.
(Wiederum tiefes Schweigen.)

Rübezahl.

Noch fandst Du, Reformator, keinen Widerhall',
Bin ich doch selbst ganz irre worden.
Unsicher rath' ich drum ein letztes Mal:
Versuch' es mit dem stärksten Zauber, mit den Orden,
Die freilich wenig Glück erzeugen und viel Neid,
Nicht Selbstgefühl erheischen, sondern Eitelkeit.

Ratibor.

O, laß den Orden aus dem Wörterbuche fort,
Hier ist er wahrlich nicht am Ort!
Indessen er uns nur vor Andren ehrt,
Macht gut Gewissen vor uns selbst uns wert.
Nein, — dies beredte Schweigen ist kein Rätsel mehr,
Und es zu lösen wird mir nun nicht schwer.
Versteh: wo Selbstsucht nicht zuviel
Sei's fordert, sei es vorenthält,
Wo alles wunschlos eintraf am Entwicklungsziel,
Giebt es auch nicht mehr Klage in der Welt.
Ja, die Legende trog. Thor, der ich war,
Als ich in der Erlöserrolle mich ergetzt!
Der ist sich über Menschenkönnen wenig klar,
Der eigne Wahrheit, eignes Wort so überschätzt.
Zeit, Wissenschaft hat mich beschämt, ersetzt,
Ein jeder formte an sich selbst mit Bildnerkraft
Und wirkte so veredelnd auf die Menschheit ein.
Die gold'ne Zeit kam ganz allein,
Indessen Heiland Ratibor tief schlief,
Bethört durch Frauenwort und Blumensaft,
In seiner Ohnmacht selbst nach dem Erlöser rief.

Und grade, daß das Völkchen hier im Wunderland
Mit seiner Herzenseinfalt gar nicht faßt,
Was es denn eigentlich begehrt,
Daß es nicht ahnt,
Wie das Ersehnte längst sein ständ'ger Gast, —
Auf's Lieblichste mir offenbart,
Was reinsten Glückes Art,
Das seines Wesens Wert
So wenig wie die liebe Unschuld sich begreift.
Und doch ist's Rückkehr nicht zur Menschen Urkindheit,
Denn Liebe hat herangereift
Die übermenschlich menschlichste Selbstlosigkeit.
Aus solchem hohen Beispiel aber schließe ich,
Daß höchster Individualismus ist
Nichts andres wie sein Selbstverzicht,
Da er ja ohne den Gesetzeszwang,
Allein aus inn'rer Freiheit Himmelsdrang
Aufgeht im Menschentum und sich in ihm vergißt.

Rübezahl.

Wardst auch wahrhaftig ein zu arger Pessimist!
Daß alternd Du, wie's oft sich macht, geheilet bist
Und zum gesunden Optimismus kehrst zurück,
Entspricht ganz Deinem Ideal vom Zukunftsglück.

Ratibor.

Ja, ja, — die Menschheit strebte herrlich auf zum Licht.
In ihm wird's himmelklar für mich:
Die Selbstaufopf'rung des Erlösers hilft ihr nicht,
Nur selbst erlösen kann sie sich,
Organisch, langsam sich entfaltend,
Ihr Dasein immer würd'ger ausgestaltend.
Drum mußte mir auch jetzt mißlingen,
Was ich so wenig an dem Schachte konnt' erzwingen,
Wie in der Totenstadt; drum brachte mir nur Qual
Mein kindisches Erlöserideal.
Genug des Possenspiels im Hermelin!
In dem Gefühl der Unzulänglichkeit
Nahm' ich die Last wie eine Dornenkrone hin
Und trug sie schwerer als die Zeit.

Wie eine überreife Frucht im Blätterkranz
Fällt sie von selbst nun ab
Und weiset mit erlosch'nem Glanz
Im Dämmer mir das vielersehnte Grab.
Ein Volk, das wunschlos ist,
Braucht keinen König, keinen Christ,
Es ist sein Herr in seinem eig'nen Reich,
Nicht äußerlich, nein, innerlich sind alle gleich.
(Er will die Krone abnehmen.)

Rübezahl.

Nein, warte noch! Entäuß're Dich
Der Herrscherrechte nicht zu früh,
Denn sieh —!
Dort nähert Emma's Brautzug sich.

Ratibor.

Wie — ? Emma's — ? Wie der bloße Name schon
Das Haupt verjüngt mit der Erinn'rung Liebeskron'!

Chor der Brautjungfern.

O Schwesterlein, o Schwesterlein,
Sollst uns're Kön'gin heute sein.
Die Rosen blüh'n nicht halb so licht,
Als wie Dein liebes Angesicht.
O Königin, o Königin,
Dein Glück erregt uns keinen Neid.
Wir spiegeln unser eig'nes drin,
Dein Fest wird uns zur Festeszeit.
O Königin, o Schwesterlein,
Wir wollen mit Dir glücklich sein.
(Emma, Horst, die Brautjungfern erscheinen; viel Volks folgt dem Zuge.)

Rübezahl.

Verzeih, Freund Horst, daß ich die Frage wage:
Wie hoch die Mitgift Deiner Braut?
Denn ohne Mitgift, sieh . . . . .

Horst (lächelnd).

Daß ich gleich offen frage:
Du bist wohl auch im Erdenschoß ergraut —?
Die Mitgift —? welches altersschwere Wort,
Ein Ballast, längst geworfen über Bord!

Rübezahl.

Wie manches and're, das in guter, alter Zeit
Doch recht viel Sinn gehabt, wenn auch nicht viel Verstand.
Wie —? Keine Mitgift—? Dennoch Eheband —?
Dazu fand sich doch sonst kein Liebender bereit.
Fürs Bräutchen ist mir, Gott Lob, wen'ger bang,
Ihr Horst ist sicher reich an Titeln und an Rang —?

Horst.

An Titeln, Rang —? Wie kann man nur darauf verfallen?
Du gräbst nach Altertümern wohl, statt nach Metallen?

Rübezahl.

Und doch verliebt —! Nein, das verstehe ich nicht mehr.
Hast recht, mein Horst, ich schlief gewiß zu lang',
Denn früher ging's ganz anders her.
Nun, Gott sei Dank,
Daß es noch Zeitromane giebt,
Erklären mir gewiß, warum es euch beliebt,
Euch gar so unklug zu vergaffen,
Denn wißt, ihr Damen und vor allem auch ihr Herrn,
Ein solcher Leichtsinn scheint mir schrecklich unmodern.

Mutter (lächelnd).

Lies nur, vielleicht wird es Dir Klarheit schaffen.

Horst.

Wenn es Dir wissenswert erscheinen kann:
Noch nie las Emma einen Zeit-Roman.

Rübezahl.

Zu solchem Schuldbekenntnis fehlt Dir nicht der Mut?
Potz Tausend, wie denn wisset ihr, daß ihr euch gut?

Emma (schalkhaft).

Ei, Spötter Du —!

Rübezahl.

Das Ideal des Partners fand
Man sonst doch nur im Goldschnittband!
Ließ seine Dichter für sich lieben,
War so bequem, — und doch ist's Mode nicht geblieben!

Mutter (zu Emma).

Geh, Kind, erbitte Dir
Des hohen Ahnherrn Segen.

Emma.

Gieb, Vater, Deinen Segen mir.

Ratibor (schmerzlich).

Ach, „Vater —!“ (Für sich.) Was nur fühle ich in mir sich regen!
Auf kindlich reine Bitte, sittig, voller Zucht,
Die Antwort, die ich selbst nicht zu gesteh'n mir wage,
Ach, etwas wie von bitt'rer Klage,
Wohl gar von später Eifersucht.
Wie diese Emma jener and'ren gleicht!
Nur holder, ros'ger — nicht so schmerzgebleicht.
Ist's möglich, daß sie, ach, so sel'ger Liebesglut
Sich gar nicht mehr erinnern sollte,
Und durch das junge Rosenblut
Kein Tropfen Ahnung mehr von früh'rem Dasein rollte?
Sag', böses Kind, wie konntest Du mich so berücken!
Hätt'st fragen mich gesollt,
Ob ich Dein liebes Opfer auch annehmen wollt'.
Was ließt Du mich die schwarze Blume pflücken?

Emma (lächelnd).

Wie —? Eine schwarze — für die Braut?
Die kann's ja gar nicht geben.
Die Todesfarbe ist's, nicht die der Minne traut,
Und Blume heißt doch holdes Leben.

Ratibor.

Dein Anblick zeigt es mir.
Nein, glaube nur, es war kein Traum für mich.
Du selber trugst die Wunderblume hier
An Deiner Brust — und starbst.

Emma (erstaunt).

Wer starb —?

Ratibor.

Dein andres Ich.

Emma.

Wie? kenneſt meinen Traum, wie meinen Namen —
(auf Rübezahl deutend) der?
Mir träumt', ich lebte in der Gegenwart nicht mehr.

Ratibor (ſie mißverſtehend).

Nein, in der Zukunft.

Emma (verbeſſernd).

Nein, in der Vergangenheit.

Rübezahl (für ſich).

Als wären ſie voll ſüßen Weins,
So faſeln ſie von Zeiten und von Zeit,
Und doch iſt das, wie die Dreieinigkeit, nur eins.

Ratibor (zu Emma).

Mit meiner Mutter hat Dich nun die Zeit verbunden,
Habt endlich heiligſtes Familienglück gefunden.
(Für ſich.) Noch einmal mag's verſucht denn ſein!
(Laut) Sieh, Emma, mir ins Auge tief hinein.
Ruft nichts darin Dir holde Zeit zurück,
Den Keim von Deinem heut'gen Glück?

Emma.

Nein, nichts!

Ratibor.

Doch ich ſeh' Wolken durch Dein Auge ziehn,
Die Wolken der Vergangenheit,
Sie ziehen über lichten Himmel hin,
Und er verſöhnt mich mit dem alten Leid.
In ſeinem Spiegel ſeh' ich nun, wie alt ich bin.
Du, Kind, verjüngſt mir der Geliebten Bild,
Entſtiegſt, der Schaumgebor'nen gleich, dem Ideal.
Des Urbilds letzter Wunſch iſt nun erfüllt,
Und ſein gedenke ich in Dir — zum letzten Mal.

Rübezahl (leiſe).

O, Freund, der großen Kinder unvorſicht'ger Hauf',
Setzt Dir die Kron' umſonſt nicht auf.
Befiehl, — und dieſe iſt die Deine,
Die himmliſch Reine,
Um deren jungfräuliches Kleinod Dich

Gesellschafts Narrenordnung nicht bestahl,
Die Dir Natur bestimmt, der Deine Emma glich.
Du hast das Vorrecht, triff die Wahl!
Kannst Dich an Deinem Selbstgefühle wonnig letzen,
Der Bräut'gam hat Dir keins entgegen mehr zu setzen.

Ratibor.

Versucher, schweig! — ich habe nicht umsonst gelebt,
Nach höh'rem, als nach einem Weib gestrebt,
Mich überdauerte mein Ideal,
Des Lebensinhalts unvergänglicher Krystall.
Der Greis, der wie ein Spielzeug ihn zerbricht,
Verdienet seine unverstand'ne Jugend nicht,
Verdient ein Narren-Kinderkleid.
Der Weise lebet nicht nur, wie es seiner Zeit,
Nein, auch wie seinem Alter es entspricht,
Die Liebe eines aber heißt Verzicht.
Wir sprechen deshalb nur so viel von ihr,
Weil sie so selten ist,
Wie unter Gläubigen ein echter Christ.
Nein, Rübzahl, es sei fern von mir,
Die böse, alte Zeit
Im alten Irrtum zu verjüngen.
Indem ich ohne Groll und Neid
Der Lieblichen entsage, die ich heiß geliebt,
Beisammen lasse, was Natur zusammengiebt,
Soll sterbend noch mein Geist das höchste Ziel umkreisen,
Sich über die Jahrtausende hinüberschwingen
Und als der würd'ge Sohn der goldnen Zeit erweisen.
(Er legt des Brautpaars Hände in einander.)
Jetzt, da ich's thue, fühl' ich mich
Nicht mehr an die Vergangenheit gebunden,
Die alte Selbstsucht und das alte Ich
Sind überwunden,
Jetzt fühl' ich mich der jungen Menschheit gleich,
Kind ihrer Zeit mit Bürgerrecht in ihrem Reich.

Chor der Brautjungfern.

In der höchsten Wunderschöne
Strahlte Lieb', als ihre Hand

Wildentzweite Erdensöhne
Zur Gesellschaft eng verband,
Als sie deren Einheitsleben
Immer weiter ausgestaltet.
Glieder sich an Glieder weben
Bis die holde Freundschaft waltet.
Was Dir nutzt, das lernst Du ehren,
Kannst des andern nicht entbehren,
Und so wird, was anfangs Zwang,
Endlich eingebor'ner Drang.
Nutzen muß uns Liebe lehren,
Liebe zum Verzicht sich klären.
Aus Genossen werden Brüder,
Zur Familie ihr Bund,
Und zum Paradiese wieder
Wird das ganze Erdenrund.

(Die Brautjungfern bestreuen das Brautpaar und Ratibor mit Rosen und der Zug entfernt sich, gefolgt vom Volk. Nur die Mutter und Rübezahl bleiben zurück.)

Ratibor (zum Blütenregen aufblickend).

Ein blühend Leben schlinget sich um mich
Und überranket bald des Lebensmüden Hülle.
Aus Dornen zimmerte der Menschheit Wiege sich,
Ihr Grab ist Rosenfülle.

(Er versuchts, vom Thron hinabzusteigen, nachdem er die Abzeichen der Königswürde schon früher abgelegt hat.)

Mutter (zu Rübezahl).

Hilf ihm —! O, Lieber, stütze Dich auf mich.

Ratibor.

Ach, ja, — zum letzten Mal auf Dich!
Nun bin ich selber ohne Wunsch und Weh,
Wo ich die Menschheit glücklich seh.

(Man hat ihn auf Rosen gebettet.)

Rübezahl (für sich).

Ist sie es schon — ? vielleicht! Doch täuscht ihn selbst
sein Blick,
So groß ist der selbstlosen Liebe Kraft,
Daß sie schon durch den Glauben an ein fremdes Glück
Das Glück uns selber schafft.

(Zu Ratibor.)

Und würdest Du denn gern unsterblich nicht befunden?

Ratibor.

Auch diese letzte Selbstsucht hab' ich überwunden.
Wir lieben nur, was der Vergänglichkeit geweiht:
Warum erschreckt uns die Vergänglichkeit?
Unsterblich —? Ist's die Menschheit nicht —? Durch
sie auch wir —?
Das ew'ge Leben leben wir in ihr.

(Er stirbt.)

Mutter (teilnehmend, ohne Schmerz).

Er stirbt —!

Rübezahl.

Im Angesicht der ganzen Menschheit Frieden.
Mit ihrem hocherweiterten Bewußtsein war
Ihm auch ein höhres Maß von Leid und Freud beschieden,
Als wie dem Sondermenschen. Der ist zwar
Als Glied des Menschentumes unvergänglich auch,
Doch fühlt er es nicht klar,
Daß schon ein Stück von seinem eignen Ich
Bei seinen Ahnen sich
Verkörpert fand, in ihnen schon lebendig war,
Da ihr Bewußtsein mit dem seinen
Ja keine Bindekräfte einen.
Nun hat die goldne Zeit mit liebdurchsonntem Hauch
In Ratibor die silberne verweht,
Doch ob sie mit dem höchsten Menschenwitze
Des Diamants der letzten Wahrheit
Sich gottgleich zu bemächtigen versteht,
Darüber hat sogar ein Geist wie ich nicht Klarheit,
Da ich ihn selber nicht besitze.

Ende der Bühnendichtung.

Druck von Oswald Mutze, Leipzig.

B. Elischer Nachfolger in Leipzig.

In unserem Verlage sind außerdem erschienen:

Jagow, Eugen v., Torre Marie. Korsische Novellen und anderes. Brosch. M. 4.—. Fein geb. M. 5.—.

Nordau, Max, Die Krankheit des Jahrhunderts. Roman. 2 Bände. Erste, rechtmäßige Ausgabe. Brosch. M. 10.—. Eleg. geb. M. 12.80.

Nordau, Max, Der Krieg der Millionen. Schauspiel in fünf Aufzügen. Brosch. M. 3.60.

Nordau, Max, Die konventionellen Lügen der Kulturmenschheit. 14. rechtmäßige Auflage. Brosch. M. 6.—. Fein geb. M. 7.50.

Nordau, Max, Paradoxe. 4. Auflage. Brosch. M. 6.—. Fein geb. M. 7.50.

Nordau, Max, Paris unter der dritten Republik. Neue Bilder aus dem wahren Milliardenlande. 2. Auflage. Brosch. M. 6.—. Fein geb. M. 7.50.

Nordau, Max, Vom Kreml zur Alhambra. Kulturstudien. 2 Bände. Dritte verbesserte Auflage. Brosch. M. 12.—. Fein geb. M. 15.—.

Max Nordau's Porträt in Kupferstich. M. 2.—.

Leipzig.

B. Elischer Nachfolger,
Verlagsbuchhandlung.

Druck von Oswald Mutze in Leipzig.

Bögl

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jagow, Eugen von

Ratibor Bühnendichtung in vier Teilen

Leipzig [1893]
P.o.germ. 671 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11670651-9